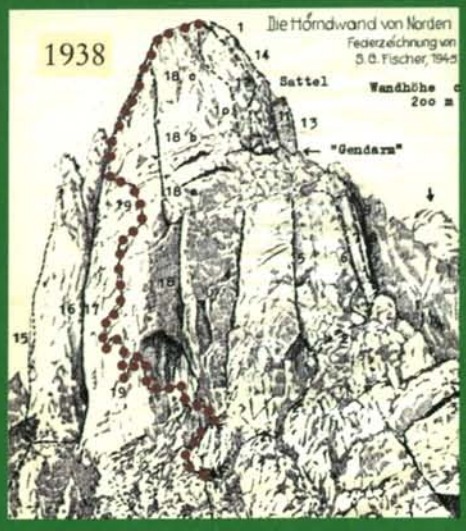
Bergsteigerstadt Traunstein

Die ersten 100 Jahre

Die Geschichte des Bergsteigens und des Traunsteiner Alpenvereins seit Gründung 1869. Das Buch zur Ausstellung.

S00001582



Über die Ausstellung

Am 9. Mai 1869 wird in München der Deutsche Alpenverein gegründet. Noch im selben Jahr 1869, am 9. Dezember, entsteht als viertälteste Sektion in Bayern die Sektion Traunstein, in die Wege geleitet von Franz von Schilcher, der mit zu den Gründervätern in München gehörte und der an ein Traunsteiner Gericht versetzt worden war.

Traunstein liegt unmittelbar vor den Bergen. Es war von München und Salzburg aus seit 1860 mit der Eisenbahn zu erreichen, es gab eine Vielzahl an königlichen Behörden und Gerichten, die bald als beliebte Zwischenetappe auf der Karriereleiter der „Bergpraktikanten" galten, wie man diese bergbegeisterten Staatsdiener nannte.

Zugleich publizierte Franz von Schilcher in den Zeitschriften des Deutschen Alpenvereins, auch das machte Traunstein in den Bergsteigerkreisen der Bildungsbürger bekannt. Damit begann der Aufstieg Traunsteins als Bergsteigerstadt.

Diese Ausstellung sollte die ersten 100 Jahre dieser Entwicklung dokumentieren, von der Gründung der Sektion Traunstein im Jahr 1869 bis hin zu den seinerzeit viel beachteten „Kundfahrten und Expeditionen" junger Traunsteiner Bergsteiger in den Hindukusch.

Es war nicht möglich und auch nicht die Absicht, eine vollständige, lückenlose Chronik zu erstellen. Die hier aufgeführten Bergsteiger und ihre alpinistischen Taten stehen exemplarisch für ihre Zeit, man darf in ihnen herausragende Exponenten sehen. Zugleich soll primär die Faktengeschichte gezeigt werden, ideengeschichtliche Hintergründe erschließen sich dem Betrachter aus den Exponaten, den Bildern, den Aufzeichnungen. Es ist ein Bogen gespannt von den „Pionieren", den bergsteigenden Bildungsbürgern der Anfänge über die „Bergvagabunden" der Zwischenkriegszeit bis zu den „jungen Wilden" der 50er und 60er Jahre, die bereits als Teilhaber am Wirtschaftswunder zu sehen sind.

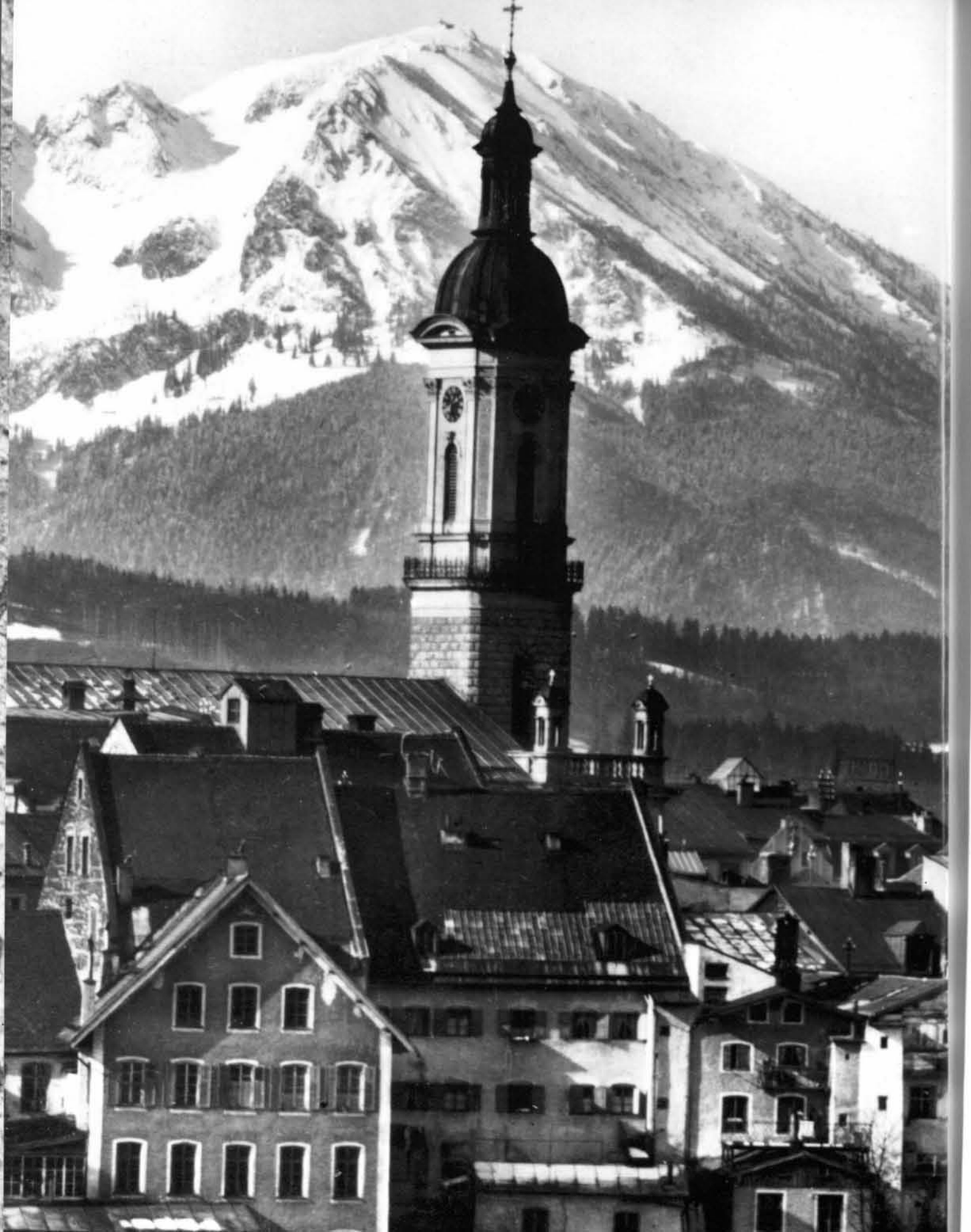
Bergsteigerstadt Traunstein

Die ersten 100 Jahre

Die Geschichte
des Bergsteigens und
des Traunsteiner
Alpenvereins seit
Gründung 1869

Luck Bogner und
Willy Merkl im Ostertalkamin
an der Hörndlwand.
Sie waren erst 15 Jahre alt,
als dieses Foto 1916
mit einer Plattenkamera
aufgenommen wurde.

DAV
Deutscher Alpenverein
Sektion Traunstein e.V.



Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Traunstein

Traunstein, die Berge und der Alpinismus sind untrennbar miteinander verbunden. Wie in keiner anderen Stadt im Chiemgau, kann man in Traunstein die Nähe zu den Bergen genießen. Was wäre der Blick nach Süden ohne den Hochfelln und den Hochgern, die sich majestätisch im Hintergrund erheben? Wenn man den Gipfel eines unserer „Hausberge" erklimmt und hinunter auf den Chiemsee blickt – das ist das Paradies auf Erden!

Seit Generationen hat die Faszination für das Bergsteigen Menschen aus Traunstein angetrieben, nicht nur die Gipfel der Chiemgauer Alpen, sondern die höchsten Gipfel der Welt zu bezwingen. In der 140-jährigen Geschichte des Deutschen Alpenvereins hat die Begeisterung für die Berge und das Bergsteigen nicht nachgelassen, sondern sie ist im Gegenteil weiter gestiegen. Ein eindrucksvoller Beleg dafür ist die Mitgliederentwicklung der Traunsteiner Sektion, die mit ihren mehr als 5000 Mitgliedern der mit Abstand größte Verein in Traunstein ist.

Unter den großen Bergsteigern des 20. Jahrhunderts waren immer wieder auch Männer aus Traunstein, die mit ihren Expeditionen und Erstbesteigungen Geschichte geschrieben haben – und von daher ist es keine Übertreibung, wenn man Traunstein als „Bergsteigerstadt" bezeichnet. Als Oberbürgermeister freue ich mich, dass die Alpenvereinssektion Traunstein mit diesem Buch einen Aspekt der Stadtgeschichte beleuchtet, der es verdient, wieder stärker in Erinnerung gerufen zu werden.

Heute wissen nur noch wenige, dass Bergsteiger aus Traunstein in den 1920er und 1930er Jahren mit ihren Touren und Erstbesteigungen für internationale Beachtung sorgten. Namen wie Willy Merkl, Peter Müllritter oder Fritz Bechtold kennen die meisten jüngeren Traunsteiner nur noch als Straßennamen, nicht jedoch als Teilnehmer der berühmten Expeditionen zum Nanga Parbat. Die Erinnerung an die Alpinisten der Alpenvereinssektion Traunstein ist daher ein wichtiges Anliegen, das ich nur unterstützen kann. Ich wünsche Ihnen, liebe Leser, eine interessante Lektüre mit vielen Einblicken in die Geschichte der Bergsteigerstadt Traunstein!

Herzliche Grüße
Ihr

Manfred Kösterke
Oberbürgermeister der Stadt Traunstein

Der Vorsitzende der Sektion Traunstein

Mit der Ausstellung „Bergsteigerstadt Traunstein – Die ersten 100 Jahre" hat die Sektion Traunstein des Deutschen Alpenvereins ihren Anspruch verwirklicht, die Menschen auf ihrem Weg in die Berge zu begleiten und ihnen – hier vor allem den Traunsteiner Bürgern – den kulturellen Aspekt des Alpinismus aufzuzeigen. In dieser Ausstellung, die im Wesentlichen der bergsteigerischen Entwicklung von der Sektionsgründung 1869 bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts gewidmet ist, haben die Initiatoren die alpinen Leistungen vergangener Generationen und deren Motivation in einer umfangreichen Schau erfolgreich präsentiert. Damit ist die Bergsteigergeschichte der Sektion auch ein wichtiger Teil der Stadtgeschichte.

Wir freuen uns, dass wir mit dieser Ausstellung auf ein überaus großes Interesse gestoßen sind, was im Nachhinein den hohen zeitlichen und organisatorischen Aufwand rechtfertigt.

Unser Dank gilt deshalb besonders Otto Huber, Fritz Petermüller, Hans Helmberger und Friedl Bogner für ihre Mühe beim Zusammentragen der Objekte, bei der Recherche und der Gestaltung der von November 2009 bis Januar 2010 im Heimathaus Traunstein gezeigten Ausstellung. Unser Dank gilt aber auch allen Leihgebern, hier vor allem Friedl Bogner, dass sie uns ihre Familienschätze – Ausrüstungsgegenstände, Touren- und Gipfelbücher ihrer Vorfahren – für die Zeit der Ausstellung zur Verfügung gestellt hatten. Ebenso danken wir dem Historischen Alpenarchiv im Alpinen Museum des Deutschen Alpenvereins und ihrer Leiterin Friederike Kaiser in München. Besonders bedanken wir uns bei der Stadt Traunstein mit Oberbürgermeister Manfred Kösterke sowie dem Heimathaus und dessen Leiter Dr. Jürgen Eminger, die uns unbürokratisch bei Planung und Aufbau der Ausstellung geholfen haben. Des Weiteren gilt unser Dank Herrn Franz Haselbeck vom Stadtarchiv für die Herausgabe wertvoller Zeugnisse und Dokumente. Vor allem aber gilt unser Dank den an anderer Stelle genannten Förderern, ohne die wir dieses Werk nicht hätten verwirklichen können. Damit ist es uns gelungen, die in der Ausstellung präsentierten Objekte und Beschreibungen zusammengefasst der Nachwelt zu erhalten. Und so hoffe ich, dass alle, die sich für die alpine Geschichte dieser „Stadt vor den Bergen" interessieren, dieses Buch gerne zur Hand nehmen.

1. Vorsitzender
Alpenvereinssektion Traunstein

Alpines Museum des Deutschen Alpenvereins

Die Sektion Traunstein hatte schon immer die Nase vorn. Sie gründete sich bereits im ersten Vereinsjahr des Bestehens des Deutschen Alpenvereins, hatte schon im Jahr 1920 eine eigene „Ski-Abteilung", Kletterer und Bergsteiger der Sektion waren und sind führend und mit fünftausend Mitgliedern ist die Sektion heute eine der großen im Alpenvorland.

Ähnlich wegweisend wie bei der Vereinsgründung und im Bergsport ist die Sektion auch mit ihrer Kulturarbeit. Schon im Herbst 2008 organisierte sie eine Ausstellung zu den Bergbildern des Künstlers Walter Angerer dem Jüngeren. Zu ihrem 140jährigen Jubiläum 2009 konzipierte sie darüber hinaus eine umfangreiche Ausstellung zur eigenen Geschichte. Die Ausstellungsmacher recherchierten grundlegend zu einzelnen Personen, ihren alpinistischen Leistungen, ihrer Rolle in der Sektion sowie wichtigen Ereignissen in der Sektionsgeschichte, beispielsweise dem Bau der Hütten. Gleichzeitig verknüpften sie die vielen Fakten mit der Lokal- sowie der allgemeinen Gesellschaftsgeschichte. Zusammen mit zahlreichen Objekten wie Fotos, Ausrüstungsgegenständen und Dokumenten entstand ein ausgesprochen eindrückliches und farbiges Bild der Sektion Traunstein in ihren ersten hundert Jahren.

Es ist höchst erfreulich, dass die Recherchen für die Ausstellung jetzt auch in einem Buch veröffentlicht werden. Diese Grundlagenarbeit zur Geschichte der Sektion Traunstein und allgemein zur Entwicklung des Alpinismus auf Sektionsebene wird dadurch weiter zur Verfügung stehen. Möge das Buch viele interessierte Leser finden, zur Identifikation mit der Sektion und dem Alpenverein beitragen und der Alpinismus auf dieser Grundlage in seiner spezifischen Traunsteiner Tradition weiter fortgeführt werden.

Friederike Kaiser
Leiterin des Alpinen Museums
des Deutschen Alpenvereins

Franz von Schilcher
Gründer der Sektion Traunstein

Franz von Schilcher

✻ 25. Dezember 1836
† 4. Februar 1931

Er gehörte neben Franz Senn, Johann Stüdl, Theodor Trautwein und Karl Hofmann zu den 36 Gründungsmitgliedern der Sektion München und des Deutschen Alpenvereins am 9. Mai 1869.

Im Jahr 1869 wurde Franz von Schilcher an das Landgericht Traunstein versetzt, wo er zusammen mit dem Apotheker Pauer als Gründer der hiesigen Sektion in Erscheinung trat. Offiziell wurde die Sektion Traunstein am 9. Dezember 1869 von 29 Bürgern der Stadt gegründet, – „eine verhältnismäßig große Zahl", wie es anerkennend in einer Jubiläumsschrift der Sektion München hieß. Franz von Schilcher, inzwischen Landgerichtsrat, wurde Vorstand und blieb es bis 1873.

Franz von Schilcher unternahm fast 400 Gipfelbesteigungen, darunter mehrere Erstbegehungen. Zusammen mit G. Helblehen stand er 1854 als Erster auf dem Kahlersberg. 1885 gelang ihm mit Johann Punz (Preiß) und J. Schöttl die Erstbegehung des Kleinen Palfelhorns in den Berchtesgadener Alpen.

In der „Erschließung der Ostalpen" ist sein Name an vielen Stellen genannt; Ludwig Purtscheller bezeichnet ihn als den besten Kenner der Berchtesgadener Berge. Er war einer der ersten im Kaiser, in der Adamello-, Presanella- und Brentagruppe und gilt als Nestor beim Bau des Watzmannhauses. Franz von Schilcher hat auch viele Beiträge zu verschiedenen Gebieten der Alpen veröffentlicht, so über die Adamello- und Presanella-Gruppe und die Berchtesgadener Alpen.

Zeit seines Lebens blieb Franz von Schilcher der Sektion München verbunden, die ihn 1929 zum Ehrenmitglied ernannte. Er starb am 4. Februar 1931 infolge eines Unfalls im gesegneten Alter von 94 Jahren. „Ein einfacher, bescheidener Mann und Bergsteiger, eine durch und durch sympathische Persönlichkeit", würdigt ihn die Sektion München in einer Festschrift.

Valentin Kaltdorff

✻ 28. Juni 1842 in München
† Datum unbekannt

Valentin Kaltdorff gehörte sicher auch zu den „Bergpraktikanten", wie man die jungen bergbegeisterten Staatsdiener nannte, die sich im 19. Jahrhundert an das Landgericht Traunstein versetzen ließen. Er war mehrere Jahre Vorsitzender der Sektion Traunstein, die schon bald eine beachtliche Zahl von Mitgliedern aufweisen konnte. Das nebenstehende Mitgliederverzeichnis entstammt dem Jahrbuch des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins aus dem Jahr 1878.

Valentin Kaltdorff war befreundet mit den Gründervätern des Deutschen Alpenvereins, Franz Senn, dem legendären Pfarrer von Vent im Ötztal, und Karl Hofmann, dem Münchner Studenten, der 1871 bei Sedan im deutsch-französischen Krieg gefallen ist. Beide waren seine Partner bei Erstbesteigungen: am 28. Juli 1854 die Mutmalspitze (3522 m) und wenige Tage später, der Hochgall in der Rieserfernergruppe (3436 m) über die Westflanke. In den Ötztaler Alpen gelangen ihm die Freibrunner Spitze (3366 m) und der Fluchtkogel (3497 m), begleitet von Franz Senn und J. Scholz sowie den Führern Alois Ennemoser und Gabriel Spechtenhauser.

Valentin Kaltdorff gehörte 1869, bei der Gründung des Deutschen Alpenvereins, dem Österreichischen Alpenverein an und wurde dann Mitglied der Sektion München. Er wird als „unerschrocken" geschildert in Verbindung mit „Abenteuerlust" und „Mut zum Risiko".

Traunstein.

Sectionsleitung:

Kaltdorff Val., I. Vorstand.
Huber, Bauamtmann, II. Vorstand.
Stemmer, Lehrer, I. Schriftführer.
Leissl, Lehrer, II. Schriftführer.
Scheicher jun., Cassier.
Peetz, Hartwig, } Beisitzer.
Wittmann sen., Schreinermeister, } Beisitzer.

146 Traunstein.

84 Mitglieder:

Amann, Dr., prakt. Arzt.
Bolland, Gastwirth, Adelholzen.
Braun, k. Gefängnissverwalt., Laufen.
Brucker, Notariatsconcipient.
Buckel, k. Forstmeister, Ruhpolding.
Clotten, Hilfspriester, Uebersee.
v. Finster, Brauerei- und Gutsbes., Grabenstatt.
Fleschhut A., Buchhändler.
Frank, k. Bezirksgerichtsrath.
Franzellin, Weingutsbes., Kaltern.
Frisch, Kaufmann.
Fürst, Kunstmaler.
Fuchs, Apotheker, Laufen.
Geith, Lehrer, Siegsdorf.
Dr. Gröber, prakt. Arzt, Eggstädt.
Grübl, Gastwirth, Siegsdorf.
Frhr. v. Gumppenberg, Lieut. z. D.
Hager, Lehrer, Prien.
Hasslberger, Realitätenbesitzer.
Heckenstaller, k. Bezirksamtmann.
Hohmann, k. Bauassessor, Bamberg.
Huber, k. Bauamtmann.
Huber, Gastwirth, Wössen.
Jäger, k. Forstamtsassistent, Ruhpolding.
Kaltdorff, k. Untergerichtsschreiber.
Kellner, Curat a. d. Gefangenanstalt, Laufen.
Dr. v. Klenze, Professor an der landwirthschaftlichen Lehranstalt, Weihenstephan.
Knauer, Lehrer.
v. Krempelhuber, k. Forstgehilfe, Siegsdorf.
Kroher, Cementfabrikant, Staudach.
v. Lama, Antiquar.
Lanz, k. Bezirksgeometer.
Leissl, Lehrer.
Lipp, k. Posthalter.
Mayer, Stadtprediger.
v. Meyer, Pfarrer, Grabenstatt.
v. Mayerhofen, Secondlieutenant, Eisenärzt.
v. Mayerhofen Ldw., Gutsbesitzer, Eisenärzt.
Miller, Buchdruckereibesitzer.
Nothhaas, k. Notar.
Oberndorfer, Maurermeister.
Ostler, Holzhändler.
Pachmayr, Rechtspraktikant.
Pauer, Apotheker.
Frau Pauer, Apothekersgattin.
Pauer, Badbesitzer.
Peetz, k. Rentbeamter.
Frau Peetz R., Rentbeamtensgattin.
Prantl, Brauereibesitzer.
Dr. Progl, k. Bezirks-Arzt, Waldmünchen.
Prosser, Fabrikverwalter.
Sailer, Stadtkooperator.
Schaaf, k. Advokat.
Schabmayer, Tapezierer.
Scheicher jun., Bierbrauer.
Scheurer, k. Bergmeister, Maxhütte.
Schiffmann, Conditor.
Schneider, k. Reallehrer.
Dr. Schreiner, prakt. Arzt, Simbach.
Schüler, k. Bauamtmann.
Schütt, k. Advokat.
Schütz, k. Rektor der Realschule.
Schwarzenbeck sen., Privatier.
Schwarzenbeck jun. B., Gasthof-Besitzer.
Schweiger, Posthalter u. Gastwirth, Siegsdorf.
Senestrey, Bezirksgerichts-Rath.
v. Senger, k. Oberkontrolleur, Marquardstein.
Seuffert, Rechtsrath.
Stalledmer, Posamentierer.
v. Steinbeiss, Gutsbesitzer, Brannenburg.
Sojer, Gutsbesitzer, Wössen.
Steffel, Gastwirth, Vachendorf.
Steiner, k. Gerichtsvollzieher.
Stemmer, k. Reallehrer.
Stölzl, k. Hüttenverwalter, Eisenärzt.
Dr. Urban, kgl. Bezirksgerichtsarzt.
Wassermann, Kaufmann.
Werkmeister, Glasermeister.
Wispauer, Bürgermeister.
Wispauer, Gasthofbesitzer.
Wittmann, Schreinermeister.
Zeller, Bierbrauer, Ruhpolding.
Zeichfiessl, Kaufmann, Siegsdorf.
Zierer, k. Reallehrer, Weiden.

Joseph Gmelch, einer der ersten Traunsteiner Kletterpioniere.

Joseph Gmelch

✻ 6. Oktober 1864 in Burghausen
† 6. April 1947 in Traunstein

Er war zu seiner Zeit ein verwegener Kletterer – der Erstbesteiger des Gmelchturms an der Kampenwand. Er war auch der Erste, der sich an die Überschreitung aller Kampenwandgipfel wagte, eine luftige Kletterei, die sich auch heute noch großer Beliebtheit erfreut.

Den Oberlehrer Joseph Gmelch kannte wohl jeder in Traunstein. Sicher nicht nur, weil er über 42 Jahre lang, als Oberlehrer an der hiesigen Volksschule, versuchte die Traunsteiner Kinder zu verantwortungsbewussten Menschen zu erziehen.

Der gebürtige Burghausener kam 1887 an die Volksschule am Maxplatz. Er blieb Zeit seines Lebens Junggeselle und bestieg wohl an die 1000 Mal den Hochberg. Wenn er mit raumgreifenden Schritten die Traun entlang Richtung Ruhpolding marschierte, wusste man, dass der Lehrer Gmelch wieder unterwegs war zu seinen geliebten Chiemgauer Bergen. Joseph Gmelch war ein begeisterter Bergsteiger, ein Naturmensch und kenntnisreicher Naturbeobacher. In den Berchtesgadener Alpen meisterte er mit K. Wieder den Südwestgrat des Großen Hundstods. Als erster erkletterte er den Mittleren und den Kleinen Bruder an der Reiter Alpe. In den Hohen Tauern, in den Zillertaler und Ötztaler Alpen unternahm er für die damalige Zeit durchaus bemerkenswerte Eisanstiege. Auch in den Dolomiten war Joseph Gmelch immer wieder anzutreffen.

Zugleich engagierte er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit in der Sektion Traunstein: Er war Schriftführer und Protokollschreiber, Kassenverwalter und von 1911 bis 1926 Zweiter Vorsitzender. Er war zuständig für das Vortragswesen und für die Wegemarkierung im Arbeitsgebiet der Sektion. Zum 25-jährigen Jubiläum der Traunsteiner Hütte auf der Reiter Alpe gab er 1926 die umfangreiche Festschrift heraus. Er war Autor alpiner Fachzeitschriften und Publikationen des Alpenvereins. Sein Einfluss innerhalb der Sektion und auf die heimischen Bergsteiger war groß.

Anfang April 1947 verunglückte Joseph Gmelch im Alter von 83 Jahren bei einem Spaziergang in den Traunauen. Er liegt im Traunsteiner Waldfriedhof begraben.

In den Chiemgauer Bergen gelangen Joseph Gmelch neue Routen am Sonntagshorn sowie am Vorder- und Schwarzlahnerkopf. Es sind kühne Anstiege in brüchigem Fels, in die sich heutzutage kaum jemand mehr hineinwagt.

Max Zeller

✻ 10. Dezember 1880 in Ruhpolding
† 1921 in München

Max Zeller gehörte zu den Ausnahme-Kletterern des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die sich bis in den fünften Schwierigkeitsgrad wagten. Er machte sich einen Namen als Herausgeber des Führers der Berchtesgadener Alpen und als Verfasser bedeutender wissenschaftlicher Arbeiten über die Reiter Alpe und den Hochkalter.

„Der Name Max Zellers verdient es, auf der Ehrentafel der Sektion Traunstein an einer der ersten Stellen zu stehen." So steht es in einer Jubiläumsschrift aus dem Jahr 1926. Max Zeller war zu diesem Zeitpunkt bereits seit fünf Jahren tot. Seine Bedeutung als Erschließer und Erstbegeher der Chiemgauer und Berchtesgadener Berge reicht jedoch weit über seinen Tod hinaus. Er ist Verfasser der umfangreichsten wissenschaftlichen Arbeit, die je über die Reiter Alpe und den Hochkalterstock veröffentlicht wurde.

Geboren 1880 und aufgewachsen in Ruhpolding, kletterte er frühzeitig die damals schwersten Touren und war um die Jahrhundertwende sicherlich einer der besten Kletterer im Chiemgau. Seine Neutouren am Sonntagshorn, am Rauschberg, an der Hörndlwand, in den Berchtesgadener Bergen – und hier vor allem auf der Reiter Alpe – waren legendär. Schon damals dürfte er als einer der Wenigen an den fünften Schwierigkeitsgrad herangekommen sein.

Durch seine Arbeit für die Sektion Traunstein erwarb er sich besondere Verdienste. Zeller verließ den Chiemgau in den ersten Jahren des letzten Jahrhunderts, um in Würzburg zu studieren. Der Sektion Traunstein und seinen heimischen Bergen blieb er verbunden. Seine Berufsjahre als kgl. Gewerbeassessor verbrachte er in München, wo er bereits im Alter von 41 Jahren, vermutlich an einer schweren Krankheit, überraschend früh verstarb.

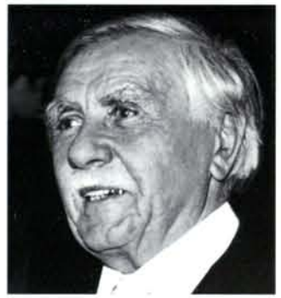
Seine letzte Hörndlwandbesteigung am 21. Oktober 1920 – er kletterte durch den von ihm im Jahre 1909 erstbegangenen Ostertalkamin – ist noch im seinerzeitigen Gipfelbuch festgehalten.

Max Zellers Führer der Berchtesgadener Alpen trägt über viele Auflagen hinweg, bis in unsere Zeit, seinen Namen.

Franz von Schilcher

Hartwig Peetz

Gustav von der Pfordten



Karl Merkenschlager

Willi Steger

Anton Einsiedl

Johannes Lell

Alfhart Amberger

Die Vorsitzenden

1869 - 1873
Franz von Schilcher

1873 - 1874
Valentin Kaltdorff

1875 - 1878
Carl von Lama

1878 - 1879
Valentin Kaltdorff

1880 - 1882
Hartwig Peetz

1883 - 1885
von Wenig

1886 - 1891
Max Balthasar Frank

1892 - 1893
Valentin Kaltdorff

1894 - 1902
Adalbert Zöhnle

1903 - 1904
Eugen Krazer

1905 - 1931
Gustav von der Pfordten

1931 - 1934
Willi Steger

1934 - 1949
Karl Merkenschlager

1949 - 1973
Willi Steger

1973 - 1989
Anton Einsiedl

1989 - 1997
Johannes Lell

seit 1997
Alfhart Amberger

Bau der Neuen Traunsteiner Hütte. Foto rechts: Sektionsvorstand Karl Merkenschlager (links) mit Bauleiter Adolf Stamm bei der Einweihung der Hütte im Jahr 1938.

Hans Helmberger

Die Traunsteiner Hütte auf der Reiter Alpe

Drei Hütten gehören zur Sektion Traunstein des Deutschen Alpenvereins: die Alte und Neue Traunsteiner Hütte auf der Reiter Alpe und die Skihütte auf der Winklmoosalm. Diese Traunsteiner Hüttentradition ist vor mehr als hundert Jahren begründet worden.

Der Sektionsvorsitzende Adalbert Zöhnle, Landgerichtsrat wie mehrere seiner Vorgänger und Nachfolger an der Spitze der Alpenvereinssektion Traunstein, ist im Jahr 1898 mit dem Beschluss, den Bau einer Hütte ins Auge zu fassen, in die Vereinsgeschichte eingegangen. Bereits im Jahr 1886 – damals war Max Balthasar Frank Vorstand – diskutierte man über den Bau einer Hütte auf dem Hochfelln, wo gerade das Centenarkreuz zum Gedenken des 100 Jahre zuvor geborenen späteren Bayern-Königs Ludwig I. errichtet worden war. Die Holzbalken für das Gerüst des auf der Spitze des Feuersteins zu errichtenden Kreuzes sollten für den Bau eines Unterkunftshauses verwendet werden. Zudem kümmerte sich die Sektion Traunstein um die Herstellung und Pflege der Wanderwege von Bergen und Ruhpolding zum Hochfelln.

Das Vorhaben auf dem Hochfelln wurde zwar bald verworfen, doch einige Jahre später tauchte erneut der Gedanke an einen Hüttenbau auf. Das Sitzungsprotokoll vom 13. Dezember zitiert hier den damaligen Sektionsvorsitzenden Adalbert Zöhnle: „Man sollte sich mit dem Gedanken vertraut machen, eine Traunsteiner Hütte entstehen zu lassen, zum guten Ruf und Ruhme der Sektion. Die Gebiete, wo man sich verdient machen kann, werden immer spärlicher; doch haben wir ein Gebiet glücklicherweise in nächster Nähe, welches wir uns keinesfalls von irgendeiner Nachbarsektion hinwegnehmen lassen sollten, nämlich die Reiter Alpe."

Vom Gedanken zur Tat war nur ein kurzer Weg: Schon am 30. Mai 1899 beschloss die Generalversammlung nach langen Debatten den Bau, und nach langwierigen Verhandlungen mit der Alpengenossenschaft Reith bei Lofer konnte die Sektion den auf österreichischem Grund liegenden Hüttenbauplatz am 28. November 1900 für 50 Jahre pachten.

Dass die Sektion nicht auf bayerischem Gebiet bauen konnte, hatte einen besonderen Grund: Das bayerische Almgebiet diente dem großen Waidmann Prinzregent Luitpold als „Hofjagd" und war damit nicht öffentlich zugänglich. Unter der Leitung des kgl. Bauamtsassessors Alfred Stamm wurde die Hütte in Blockbauweise erstellt und am 8. September 1901 im Beisein von rund 150 Festgästen feierlich eingeweiht. 8228 Mark für Bau und Mobiliar waren für eine damals so kleine Sektion wie die Traunsteiner eine beträchtliche Summe.

Schon bald wurde eine Erweiterung notwendig, im Herbst 1914 war der „Zubau" fertiggestellt. Doch die für 29. August 1914 angesetzte Einweihungsfeier fiel dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum Opfer.

Danach normalisierte sich das Leben wieder, die Besucherzahlen stiegen an, zumal die Hütte der einzige Stützpunkt auf der Reiter Alpe war. Mit zunehmender Beliebtheit des Skilaufs in den zwanziger Jahren wurde auch die hervorragende Eignung des Geländes für den Skilauf erkannt und, so berichtet die Chronik, im Winter fleißig besucht.

Mit den steigenden Besucherzahlen wurde die Hütte bald zu eng, und so begann man sich in der Sektion mit der Planung eines Neubaus befassen. Die politischen Verhältnisse beeinflussten die weiteren Planungen, denn aufgrund der Grenzsperre in den dreißiger Jahren war der Verkehr mit dem Nachbarland Österreich fast zum Erliegen gekommen.

Die Alte Traunsteiner Hütte, wie sie im Jahr 1910 aussah. Das Foto rechts zeigt den Stromgenerator, der in den 30er Jahren auf beiden Hütten im Einsatz war.

Die nunmehr „Alte" Traunsteiner Hütte verlor ihre Bewirtschaftung. Es gab sogar Pläne, sie abzureißen. Als „reichsdeutsches Eigentum" nach dem Zweiten Weltkrieg beschlagnahmt, wurde sie der Sektion Lofer zur Verwaltung übergeben und 1956 im Rahmen des Staatsvertrags zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Österreich an die Sektion Traunstein zurück gegeben. Diese empfand das Haus jedoch als zusätzliche Belastung, so dass es mehrerer energischer Aufforderungen des Hauptvereins bedurfte, bis sich die Sektion mit der neuen Lage abfand. Erst in den sechziger Jahren hatte sich die damalige Jungmannschaft der Hütte angenommen. Diese wurde gründlich renoviert und zu einem beliebten Stützpunkt für die Traunsteiner Bergsteigerjugend ausgebaut.

Das Karl-Merkenschlager-Haus

Es spricht für die Entscheidungsfreudigkeit der Sektion unter Vorsitz des Rechtsanwalts Karl Merkenschlager (1934-1949), dass sie sich nach der 1934 erfolgten Einführung der Grenzsperre spontan zum Bau einer neuen Hütte entschloss und den Bau – Baurat Gsänger hatte einen sonnigen, windgeschützten Platz oberhalb des Motzen-/Rappel-Kasers diesseits der bayerisch-salzburgischen Grenze gewählt - umgehend ausführte. Dazu wurde zunächst ein Erbpachtvertrag mit der Bayerischen Staatsforstverwaltung – die „Hofjagd" verschwand mit der Monarchie 1918 – ausgehandelt und 1938 für 60 Jahre abgeschlossen. Unter der Bauleitung des späteren Regierungsbaumeisters Alfred Stamm entstanden so mit im Wesentlichen vor Ort gewonnenen Baumaterialien (Kalkstein, Zirbenholz) Haupt- und Nebengebäude in massivem Bruchsteinmauerwerk mit Holztragwerkaufsatz. Die ersten Hüttenwirtsleute dieses „Karl-Merkenschlager-Hauses" waren Josef Reichgruber und seine Frau Maria, die seit 1928 bereits die „Alte" Traunsteiner Hütte bewirtschaftet hatten. Die Neue Traunsteiner Hütte wurde zwar bereits 1938 eingeweiht, richtig fertig war sie aber noch nicht; die letzten Bauarbeiten wurden erst um 1942 abgeschlossen.

Nach dem Krieg nahm allmählich eine neue Bergsteigergeneration die Geschicke der Sektion in die Hand. Unter der Leitung des Vorsitzenden Dr. Anton Einsiedl, der 1973 als Nachfolger von Willi Steger an die Spitze gewählt wurde, erfolgte mehrere Male eine grundlegende Renovierung des Hauses. Der 1978 als Hüttenreferent gewählte – und neben seiner Tätigkeit als Vorsitzender auch heute noch in dieser Funktion wirkende – Alfhart Amberger war die treibende Kraft für diese Modernisierungen, die vor allem im Hinblick auf alternative Energiegewinnung und moderne Abwasserentsorgung beispielgebend wurden. Photovoltaik, Solarthermie und Solar-Luft-Anlage ermöglichen es der Sektion und den Hüttenwirtsleuten – seit 2001 Thomas Krüger und Maresi Herbst -, den Gästen auf diesem Hochplateau in rund 1600 Metern Höhe komfortable Räume und hochwertige Gastronomie anzubieten.

Die Skihütte auf der Winklmoosalm

Mit der Aufnahme des 1912 gegründeten Skiclubs als „Skiabteilung" war die Sektion seit 1920 auch für den Skisport der Traunsteiner „zuständig". Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfuhr der „weiße Sport" einen ungeahnten Aufschwung.

Gewalzte Skipisten mit Aufstiegshilfen gab es damals natürlich noch nicht, und auch der Weg in die Berge war angesichts der beschränkten Verkehrsmittel noch sehr zeitaufwendig. Doch der Hochberg am Stadtrand von Traunstein genügte vielen als Übungsgelände nicht mehr, die Skiläufer zog es ins Gebirge. Der Hochfelln war damals bereits ein beliebtes Gelände, doch auch ins salzburgische Heutal drängten die Traunsteiner. Schon 1921 konnte die Sektion dort den Lacknerkaser als Skihütte pachten und diesen „nett einrichten". In der Chronik des Skiclubs zur 75-Jahr-Feier heißt es weiter: „Die Einrichtungen wurden von unseren Mitgliedern geliefert, die alles selbst und sogar einen eisernen Ofen über den Staubfall ins Heutal brachten. Viele Stunden, verbunden mit herrlichen Skiwanderungen und geselliger Unterhaltung wurden dort verbracht."

Doch der Lehrer Joseph Gmelch, in der ersten Hälfte des Jahrhunderts ein unermüdlicher und gewissenhafter Chronist der Sektion, sah die Sache realistischer: „Die Heutalhütte ist zu klein! Das war mit dürren Worten die Erkenntnis, die sich schon im ersten Winter aufdrängte. ... Die Hütte war auch im Winter 1922 sehr oft überbesetzt und die Zustände wären im Laufe der Zeit einfach unerträglich geworden, wenn nicht im Winter 1923 die außerordentlich ungünstigen Verhältnisse im Fischbachtale die Sachlage gründlich geändert hätten." Gmelch sprach hier den im Winter gefährlichen Zugang durch das Fischbachtal von Ruhpolding über den Staubfall an – mit Lawinen, beinhartem Firn und Schneewällen in unüberwindlichen Eismauern. „Da blieb nichts anderes über, als umzukehren oder zur Sohle des Fischbachtales hinabzusteigen und sich auf der anderen Seite wieder emporzuarbeiten. Kein Wunder, daß die Heutalhütte wochenlang leer stand."

Der mühsame und gefährliche Zugang und die geringe Kapazität – es standen nur vier Matratzenlager zur Verfügung – veranlassten die Sektion 1924, den Schusterkaser auf der Winklmoosalm zu pachten und 1929 käuflich zu erwerben. Für die Sektion galt schnelles Handeln, wie Gmelch schreibt: „Dieses Drängen war um so berechtigter, als auch auswärtige Skiläufervereinigungen Schritte unternahmen, sich auf den Kasern der Umgebung festzusetzen." So gab es kein langes Zögern, als Karl Pflanz in der Ausschusssitzung vom 4. Oktober 1924 mitteilte, dass der Bauer Josef Speicher von Entfelden den „Schusterkaser" auf Winklmoos vermieten wolle. Die Besichtigung „fiel so befriedigend aus, daß am 24. Oktober der Pachtvertrag mit Josef Speicher wirklich zustande kam." Damit war, so Gmelch, „endlich ein langgehegter Wunsch unserer Mitglieder in Erfüllung gegangen".

Die Skihütte auf der Winklmoosalm, wie sie sich heute präsentiert.

Schon zum Jahresende war der Kaser notdürftig hergerichtet. Dabei lobte Gmelch vor allem „die Gebrüder Karl und Max Pflanz, die Hand ans Werk legten. Schon in der letzten Dezemberwoche war der Kaser so weit in Stand gesetzt, daß er in beschränktem Maße genutzt werden konnte." Im Frühjahr 1925 wurde der Kälberstall „in ein äußerst behagliches Nebenzimmer mit einem daran anschließenden Schlafraum für 6-8 Personen umgebaut und dafür auf der Ostseite des Kasers ein gemauerter Ersatzstall errichtet." Ein großer Schlafraum, ein Schlafraum für Frauen, ein Nebenzimmer in Verbindung mit einem Schlafraum sowie ein Wohn- und Kochraum – die räumliche Ausstattung reichte aus für mindestens 30 Personen: Winklmoos wurde eine Skihütte nach dem Geschmack der Sektion, leicht erreichbar und gut besucht.

Und das nicht nur im Winter, sondern auch in der „schneelosen" Jahreszeit, denn Dürrnbachhorn, Kammerköhr-Steinplatte, das Heutal waren und sind auch heute noch sehr interessante, loh-

nende Wanderziele. Doch die Präferenzen stellte Gmelch deutlich heraus: „Ungleich größer aber ist ihre Bedeutung für die Skiläufer. Der Anfänger findet ringsum das schönste Übungsgelände und dem fortgeschrittenen Fahrer bietet sich Gelegenheit zu den genußreichsten Tages- und Halbtagestouren." Im Jahr 1929 konnte die Hütte dann käuflich erworben werden, und so ist die Sektion auch heute noch Mitglied der Almgenossenschaft Winklmoos.

Der alte Schusterkaser auf der Winklmoosalm wurde seit den 20er Jahren zu einem beliebten Stützpunkt für die Skifahrer ausgebaut.

Das Hauptinteresse der Sektion in den 30er-Jahren konzentrierte sich auf die Reiter Alpe, die Winklmoos-Skihütte war eine Selbstversorger-Unterkunft und behielt den Charakter eines Almkasers, wie Alfhart Amberger schreibt, bis 1946 gewartet von der „sagenhaften Lina Neubert, die eine starke Persönlichkeit gewesen sein muss" (Amberger).

Ihr folgte Rita Büchele, die mit Unterstützung ihres Mannes Sepp 29 Jahre lang die Hütte bewirtschaftete. Ihr Anfang war alles andere als leicht, wie sie in ihren Erinnerungen schreibt: „Ein ganz kleines Zimmerl mit Einstieg in die ‚Bettkabine' war unser erstes Zuhause. Im ehemaligen Stall hingen wurmstichige, luftgetrocknete Reste eines Mulis ein Überbleibsel der Lina." Die Verhältnisse nach dem Krieg waren also keineswegs befriedigend, der Umbau 1948 war überfällig, aber so kurz nach der Währungsreform nur ein Notbehelf. Der Anschluss der Winklmoosalm ans öffentliche Stromnetz im Jahr 1958 machte eines deutlich: Die Skihütte der Sektion war mit anderen Berghütten des Alpenvereins, vor allem mit dem Karl-Merkenschlager-Haus auf der einsamen Reiter Alpe, nicht vergleichbar, zumal bereits in den fünfziger Jahren die Dürrnbachhorn-Sesselbahn und in den siebziger Jahren die Skilifte im „Dreiländerskigebiet" Winklmoos/Kammerköhr in Betrieb gingen.

Dennoch hat sich die Sektion Traunstein um den Fortbestand ihrer Hütte gekümmert. Eine wichtige Maßnahme dazu war der Abschluss eines Erbbaupachtvertrages mit der Almgenossenschaft im Jahr 1961 auf 99 Jahre; damit waren auch die Voraussetzungen für einen umfassenden Um- und Ausbau geschaffen worden. So beschloss der Vorstand auf seiner Sitzung am 12. Oktober 1963, „die Winklmooshütte gründlich umzubauen, bewirtschaftungsfähig zu gestalten und den gestiegenen Ansprüchen der Besucher anzupassen", wie es im Protokoll heißt. Der Dachstuhl wurde angehoben, das Obergeschoss ausgebaut, Küche und Toilettenanlagen eingebaut und der Gastbereich im „Hüttencharakter" gestaltet. Nach nur 22 Monaten Bauzeit konnte die Hütte am 25. Oktober 1964 eingeweiht werden. Bauingenieur und Zimmermeister Hans Mitterer war die prägende und treibende Kraft dieses Unternehmens, und so wie er sie damals geplant und die vielen Helfer der Sektion dies ausgeführt hatten, präsentiert sie sich noch heute. Dennoch war in den achtziger Jahren eine weitere Modernisierung und Generalsanierung notwendig. Vom Keller bis zum Dach wurde die Hütte vom Hüttenreferenten Toni Angerer und dessen Team den erneut gestiegenen Anforderungen an Sanitäreinrichtungen, Wirtschaftsführung, Energieversorgung und Übernachtungsplätzen angepasst. Belief sich der Kostenplan unter Hans Mitterer noch auf 65.000 D-Mark, so waren rund zwanzig Jahre später rund 600.000 D-Mark aufzubringen.

Nach Rita und Sepp Büchele haben eine Reihe weiterer Hüttenwirte die Bewirtschaftung übernommen, unter ihnen die Familien Mühlberger, Schön, Wellnitz, Lichtmannegger und Pogluschek, bis im Jahr 2010 Jeannette Lorenz als neue Hüttenpächterin auf der Winklmoosalm eingezogen ist. Die am sonnigen Südhang unterhalb des Dürrnbachhorns gelegene und gern angenommene Raststätte der Wanderer und Skilangläufer ist, so hat es der Sektionsvorsitzende Alfhart Amberger zur 75-Jahr-Feier der Hütte gesagt, „Sektionsheimat im besten Sinne" geworden.

Hans Helmberger

Die Skiabteilung der Sektion

Fridtjof Nansens Buch „Auf Schneeschuhen durch Grönland", erschienen im Jahr 1891, hat auf dem europäischen Kontinent einen regelrechten Skiboom ausgelöst, von dem auch Traunstein nicht verschont blieb.

Foto oben: die Organisatoren der Bayerischen Ski-Meisterschaft 1928 (von links): Max Binder, Max Pflanz, Karl Ficker, Max Bogner, N.N. (BSV-Sportwart), Luck Bogner, Xaver Rottenaicher, Xaver Werkmeister, Josef Binder, auf den Skiern Willy Bogner und als „Reiter" Hans Löbisch.

Darunter: Abmarsch unter Trommelwirbel vom Maxplatz zum Skijugendtag auf den Hochberg.

Fridtjof Nansens Buch „Auf Schneeschuhen durch Grönland", erschienen im Jahr 1891, hat auf dem europäischen Kontinent einen regelrechten „Skiboom" ausgelöst - soweit man im 19. Jahrhundert bereits von einem solchen sprechen konnte. Jedenfalls brachte der Winter vielen Menschen, die bisher unter seiner Strenge zu leiden hatten, „ein völlig neues Gefühl der Erfüllung", wie es im Buch „Faszination Skilauf" heißt, herausgegeben 1995 unter anderem von Präsident Fritz Wagnerberger zum 90. Geburtstag des Deutschen Skiverbandes und zum 100. des Skiverbands Schwarzwald, der Wiege des organisierten Skilaufs in Deutschland.

Schon um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert unternahmen die „Skialpinisten" mit ihren „Gleithölzern" im Hochgebirge „genußreiche Schneeschuhfahrten" (Alpenvereinsjahrbuch 1913), und so war es kein Wunder, dass dieser Bazillus auch Traunstein erfasste, die „Stadt vor den Bergen", in der es bereits seit dem Gründungsjahr des Deutschen Alpenvereins 1869 eine rührige Sektion gab. Kein Wunder, lockten doch die Chiemgauer Berge zu solchen „Schneeschuhfahrten", wie auch der berühmte Freikletterer Paul Preuß aus dem Ausseer Land im März 1913, wenige Monate vor seinem Tod, eine solche im Hochfellngebiet unternahm.

Doch die Skifreunde in der Chiemgaumetropole organisierten sich zuerst, nämlich 1912, im Skiclub Traunstein, der nicht einmal die älteste Skivereinigung in Traunstein war. Er entwickelte sich nämlich aus dem „Wintersportverein", der zum Anfang des Jahrhunderts in der Hauptsache Eislauf und Rodelsport betrieb. So beschlossen die Mitglieder – unter ihnen die Herren Justizrat Ahammer, Josef und Max Binder, Heinrich Wurster, Josef Geisenfelder sen., Anton Unterholzner sen., Dr. Deinlein und Hans Löbisch sowie die Damen Frl. Trost (die sich auch als Tennisspielerin einen Namen gemacht hatte), Frl. Schießleder und Marie Hofmann – auf der Generalversammlung am 18. November 1912 einstimmig die Umbenennung in „Ski-Club Traunstein". Vorsitzender war und blieb der Augenarzt Dr. Fischer. Doch dieser Skiclub war nicht lange selbständig, denn am 15. November 1920 wurde er als »Skiabteilung« in die Sektion Traunstein des DuÖAV aufgenommen mit der Begründung, dass »die sportlichen und alpinen Interessen auf das Engste miteinander verbunden sind«. Diese Verbindung fand ein Ende in der Hauptversammlung 1949 mit dem Beschluss, „die Skiabteilung auf den Namen Ski-Club umzubenennen und die Eintragung in das Vereinsregister zu vollziehen". Das hatte finanzielle Gründe im Zusammenhang mit der

Darlehensaufnahme für den vollständigen Umbau der Bürgerwaldschanze.

Die Skiabteilung hatte zwei sportliche Schwerpunkte: den Wettkampfsport und das Skibergsteigen. Aus den Anfangsjahren berichtet die Chronik von Skikursen „des Herrn Dr. Preuß" (damit ist sicherlich der berühmte Freikletterer Paul Preuß gemeint) am Hochberg und in der näheren Umgebung von Ruhpolding sowie des ebenso berühmten Skilehrers und späteren Schanzenbauers Carl J. Luther („CIL"). Bei den Aktivitäten vor allem in der Gegend um Ruhpolding gesellte sich auch der legendäre Oberforstmeister und Skipionier Eduard Hauenstein, der „Hauei", der vom Bayerischen Wald über Siegsdorf (1898) ans Forstamt Ruhpolding-West (1903) kam, zu den Traunsteiner Skisportlern. Ob diese am „Rennwolf" (ein Zwischending zwischen Ski und Rodel) oder dem „Skiruder" des Sonderlings Gefallen gefunden haben, ist nicht überliefert.

Den Schwerpunkt bildete der sportliche Tourenskilauf, gefördert von Josef und Karl Ficker. Max Binder und Josef Geisenfelder sen. hielten Skikurse ab, und so war es kein Wunder, dass sich die „sportbegeisterte Jugend" dem Verein zuwandte. Kurz nach dem Zusammenschluss mit der Alpenvereinssektion stieß Kurt Meiche aus Oberwiesenthal im Erzgebirge zur Abteilung, die sich der 1922 neugegründeten „Gruppe Chiemgau im Bayerischen Skiverband" (dem später so genannten Skiverband Chiemgau) anschloss. Meiche „war Skilehrer, Organisator der Wettläufe, aber ganz besonders nahm er sich um den Tourenlauf an", heißt es in der Chronik des Skiclubs. Am nachhaltigsten wirkte er aber als Fotograf; seine Platten, Negative und Bilder, die heute im Stadtarchiv verwahrt sind, geben Zeugnis vom Skisport in und um Traunstein. Dr. Fischer veranstaltete Skikurse, brachte Wegmarkierungen, z. B. auf den Hochfelln, an und erstellte auf der Reiter Alpe „mit Josef Binder vom Schrecksattel bis zur Traunsteiner Hütte eine sehr zweckdienliche Stangenmarkierung", wie Josef Gmelch in seiner Chronik schreibt.

Bergsteigen und Skifahren in einem Verein – das schien eine natürliche Entwicklung, denn die Akteure pflegten in der Regel das eine wie das andere, und Fritz Hausbacher (von 1950 bis 1972 Vorsitzender des Skiverbands Chiemgau und danach dessen Ehrenvorsitzender) bestätigte die Rolle des Alpenvereins in der Chronik von 1982: „Hier muß gesagt werden, daß der Deutsch-Österr. Alpenverein bzw. seine Sektionen im Gebirge sich um die allererste Entwicklungsphase des Skilaufs entscheidend verdient gemacht haben." Und: „An der Wiege des deutschen Skilaufs stand der Alpinismus Pate."

Josef und Karl Ficker, Josef und Max Binder, die Bogner-Brüder, Max und Karl Pflanz waren an den Felsen und im Schnee zu Hause und nahmen mit Erfolg an Skiwettkämpfen teil. Beim Hindernis- und Sprunglauf der Skiabteilung am Weingarten bei Ruhpolding 1922 taten sich die Traunsteiner Skisportler hervor, und in der Folge machten sie auch in Bayern Furore; so bei der „Verbandsmeisterschaft" am 6./7. Januar 1923 am Weingarten. „Besonders der kleine 14-jährige Willi Bogner, der später internationaler und deutscher Skimeister wurde, hatte sich damals die ersten Siege erkämpft." Und das gegen namhafte Gegner aus sämtlichen Vereinen des Chiemgaus, namhaften Sportlern aus München und den anderen Verbänden, wie die Chronik weiter berichtet.

Das „Aushängeschild": Willy Bogner

Dieser „kleine Willi Bogner", jüngerer Bruder von Ludwig und Max, sollte zum Aushängeschild der Skiabteilung werden, obwohl er bereits 1929 nach München übersiedelte. Willy Bogner (geb. am 7. Februar 1909, gest. 27. Juli 1977) gewann bei der Weltmeisterschaft 1934 in Sollefteå (Schweden) Silber in der 4x10-km-Langlaufstaffel (mit Walter Motz, Josef Schreiner und Herbert Leupold), sowie 1935 bei der WM in der Hohen Tatra (Tschechoslowakei) in der Nordischen Kombination Bronze. Bei den Olympischen Winterspielen 1936 belegte er in der Nordischen Kombination den 12. sowie in der 4x10-km-Staffel (mit Friedl Däuber, Herbert Leupold und Anton Zeller) den 6. Platz. Neben Willy war auch sein Bruder Ludwig bei Olympia im Einsatz - als Funktionär. Einen „Olympiasieg" feierte Willy Bogner nicht auf Schnee oder Eis, sondern im wirtschaftlichen Bereich: Seine spätere Frau Maria Lux entwarf eine Windbluse, mit der die deutsche Olympiamannschaft ausgestattet wurde – eine Geschäftsverbindung, die bis heute anhält.

Willy Bogner war in den 20er Jahren der Star der Skiabteilung. Er feierte internationale Erfolge im Langlauf und in der Nordischen Kombination. Bei den Olympischen Spielen 1936 in Garmisch-Partenkirchen sprach er den Olympischen Eid.

1921 erwarb die Skiabteilung den Lacknerkaser im Heutal als Skihütte und 1924 den Schusterkaser auf der Winklmoosalm. Ihre ersten »Skitouren« führten die Traunsteiner zunächst auf den nahen Hochberg, der als Übungsgelände diente. Doch erst als sie mit Stemmbogen, Telemark und »Christiania« vertraut wurden, machten auch die Abfahrten Freude. Beliebt waren Touren vom Hochberg auf den Riedl, an dem oft 40 Damen und Herren teilnahmen. Erster sportlicher Höhepunkt für die Traunsteiner Skiabteilung war 1924 der Gewinn der Deutschen Staffelmeisterschaft im Langlauf durch Hermann Wieninger, Hans Löbisch, Josef Ficker und Max Binder. Jugendskitage (ab 1924) sollten die jungen Traunsteiner mit dem neuen Sport vertraut machen, und dazu marschierte man mit Musik zum Hochberg.

Die Bürgerwaldschanze

Am 23. Juni 1925 wurde der Bau einer Sprungschanze am Nordhang des Bürgerwaldes beschlossen. Damit trug die Skiabteilung der steigenden Beliebtheit des „Sprunglaufes" Rechnung, und die Resonanz gab den Initiatoren recht. Wie Katharina Breimann, Schülerin aus Freilassing, im Rahmen einer Facharbeit (die im Jahrbuch des Historischen Vereins für den Chiemgau zu Traunstein 2009 veröffentlicht wurde) berichtet, hatte der Stadtrat kostenlos das Grundstück zur Verfügung gestellt, die Kosten von 14.000 Reichsmark wurden zum Großteil aus Spenden bestritten. Dank dieser Schanze gehörte Traunstein zu den bedeutenden Skiorten im Chiemgau. Die besten einheimischen Springer waren Willy Bogner und Franz Haslberger, der sich aber dann dem WSV Reit im Winkl anschloss.

Die Skiabteilung konnte dank dieser Schanze auch größere Skiveranstaltungen ausrichten. So fanden1928 Bayerische Meisterschaften statt. Weihnachtsfeier, Skikranzl, Maskentreiben auf der Hocherb, Club-Abfahrtslauf in der Rossgasse und Clubabende zeugten von einem regen Vereinsleben. In den 30er Jahren wurden viele Springen auch mit internationaler Beteiligung abgehalten, ehe der Krieg die Aktivitäten stoppte. Der Neuanfang nach dem Ende des Naziregimes war schwierig, denn die Schanze hatte in dieser Zeit sehr gelitten. So wurde ein Neubau notwendig. Im Einvernehmen mit der Militärregierung wurde die Skiabteilung Ende 1945 wieder gegründet. Es ging aufwärts, und 1946 richtete sie bereits die erste Chiemgaumeisterschaft aus, bei der Emil Sattler seinen ersten Titel gewann. Unter Leitung von Toni Münch fand 1949 eine denkwürdige Hauptversammlung statt, bei der beschlossen wurde, „die Ski-Abteilung auf den Namen Ski-Club umzubenennen und die Eintragung in das Vereinsregister zu vollziehen." Zur Begründung heißt es in der Skiclub-Chronik: „Die Bildung eines selbständigen Vereins war notwendig, da wir wegen der Darlehensaufnahme hinsichtlich des vollständigen Umbaus der Bürgerwaldschanze nicht entsprechend hätten handeln können."

Die Alpenvereinssektion hatte damit die Skisportler „in die Unabhängigkeit entlassen" und konnte sich wieder ausschließlich alpinen Zielen widmen.

1925 baute die Skiabteilung der Sektion Traunstein die erste Bürgerwaldschanze, auf der im Jahr 1928 die Bayerischen Meisterschaften ausgetragen wurden.

Bergausrüstung aus sechs Jahrzehnten von 1900 bis 1960

1 Wintersportausrüstung um 1900
2 Ski und Steigfelle, 20er Jahre
3 Skimode und Ausrüstung um 1930
4 Peter Müllritters Eisbeil
5 Eisausrüstung der 50er Jahre
6 Luck Bogners Kletterschuhe
7 Hans Hubers eisenbeschlagene Bergschuhe
8 Ausrüstung der Wakhan-Expedition 1964.

Willi Schwenkmeier

Bergsteigerstadt Traunstein

Rede anlässlich der Ausstellungseröffnung im Heimathaus Traunstein (gekürzte Fassung).

Im Oktober 1996 wurde in München auf der Praterinsel, in der ehemaligen Isarlust und dem späteren Alpenvereinshaus, im Beisein diverser Prominenz aus Politik und Gesellschaft das „Alpine Museum des Deutschen Alpenvereins" eröffnet.

Beim feierlichen Festakt in der Münchner Lukaskirche auf der anderen Isarseite hielt Professor Dr. Hans-Michael Körner vom Historischen Institut der LMU den Festvortrag zum Thema „Wozu Geschichte?" und ganz speziell „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Alpingeschichte?" Dabei erklärte er, dass die Alpingeschichte ja nichts anderes ist als ein Bestandteil jenes Segmentierungsprozesses, der die heutige Geschichtswissenschaft kennzeichnet. Die Alpingeschichte ist eine Subdisziplin wie z. B. die Heimatgeschichte, wie die Frauengeschichte, wie die Geschichte des Sports oder die Geschichte von Kinderspielzeug, und mit solchen Subdisziplinen wird unser Blick in die Vergangenheit deutlicher, klarer und subtiler. Man kann auf Horizonte aufmerksam machen, die sich ansonsten der gängigen Geschichtsbetrachtung entziehen.

Ganz einfach gesagt in Bezug zu unserer Ausstellung: Die alpine Geschichte Traunsteins als Bergsteigerstadt ist einerseits Teil der ganzen Alpingeschichte und andrerseits spiegelt sie einen gewissen Kontext wider, der unmittelbar mit der Geschichte Traunsteins seit 1869, mit der Gründung der Alpenvereinssektion hier in Traunstein, in engem Zusammenhang steht, der sozusagen ein Parameter ist in der Traunsteiner Stadt- und Gesellschaftsgeschichte.

Vor zwei Jahren gab es hier im Heimathaus und drüben in der Alten Wache und später im NUTS die viel beachtete Ausstellung „Berge Erzählen" von Walter Angerer dem Jüngeren in Zusammenarbeit mit der Alpenvereinssektion Traunstein.

Damals reifte in uns der Plan, in uns museal denkenden Ausstellungsmenschen, die Geschichte Traunsteins als Bergsteigerstadt hier im Heimathaus darzustellen. Fritz Petermüller gelang es, Otto Huber für diesen Plan zu begeistern, und was Sie heute hier sehen, ist in erster Linie das

1 Autobiographie, Fotos, Tourenberichte von Willy Merkl
2 Briefe, Postkarten und das erfolgreiche Buch vom Nanga Parbat aus dem Nachlass von Fritz Bechtold
3 Die Fotoausrüstung von Peter Müllritter
4 Erinnerungsstücke der Deutschen Wakhan-Expedition 1964

Verdienst dieser beiden Unermüdlichen, wobei ja auch Otto Huber ein sehr wichtiger Exponent der Traunsteiner Nachkriegsbergsteigergeschichte ist.

Was wir nicht wollten, und darüber waren wir uns schon nach wenigen Gesprächen einig, war eine Ideengeschichte wie auf der Münchner Praterinsel. Uns ging es um eine faktengeschichtliche Darstellung der Traunsteiner Bergsteigerei.

Wir verstehen die Geschichte als eine überwältigende Fülle komplexer Zusammenhänge. Als historisch Interessierte versuchen wir, Wirklichkeiten zu begreifen und Zusammenhänge zu erkennen. In unserem speziellen Fall heißt dies, dass mit der Gründung des Alpenvereins der Nährboden für den Alpinismus bereitet ist, und dass zugleich die Bergsteigerei in jeglicher Form, nicht nur im Sinne eines Leistungsalpinismus, auch ein Spiegelbild der ihn betreibenden Gesellschaften darstellt. Eine Ideengeschichte versucht zu erklären, inwieweit die Gesellschaft auf die Art des Bergsteigens eingewirkt hat, andererseits aber auch, inwieweit der Alpinismus auf die Gesellschaft eingewirkt hat.

Ein Beispiel: Am 9. Mai 1869 wird in München der Deutsche Alpenverein gegründet, nach dem Vorbild des britischen Alpine Club und des Österreichischen Alpenvereins, bloß dass der Deutsche Alpenverein kein zentralistischer Verein sein will, deshalb kommt es zur Gründung von Sektionen, von Ortsverbänden also. Bereits am 9. Dezember desselben Jahres entsteht hier die Sektion Traunstein, Initiator war Franz von Schilcher, ein Gerichtsassessor, der auch bei der Gründung in München mit dabei war.

Zu dieser Zeit sind alle hohen Berge der Alpen erstiegen. Was es noch zu erobern gilt, sind die technisch schwierigen Berge, sind aber auch all die Gebirgsgruppen außerhalb der magischen Viertausenderzone. Man entdeckt sozusagen die „kleineren" Berge, die Berge vor der Haustür. Bei uns sind es die Berchtesgadener Berge, die zum Teil zum Arbeitsgebiet der Sektion werden, in denen aber auch Franz von Schilcher als Erforscher und Erstersteiger unterwegs ist.

Zugleich entstand in dieser Zeit nach der Reichsgründung 1871 in der Nische zwischen dem wohlhabenden Stadtbürger, dem Citoyen, und dem „Untertan" eine Gruppe von Bildungsbürgern, die sich primär in den Vereinen ihrer Städte gesellschaftlich etablierten. Man gab sich unpolitisch, zumindest nach außen hin, man war weder politisch engagierter Bürger noch eben Untertan in der Ständegesellschaft: Man flüchtete in eine unpolitische Gesellschaft, wie sie zum Beispiel in den Alpenvereinen anzutreffen war, man floh zum Beispiel ins Gebirge.

Man floh tatsächlich aus den Städten, in denen man zugleich arbeitete, man kann durchaus von einem Eskapismus sprechen. Der Soldaten- und

Beamtenstaat im Deutschen wie im Habsburger-Reich weckte den Traum von persönlicher Freiheit und von der Hochschätzung der eigenen Tat, beides fanden vor allem die Gebildeten und die, die es sich leisten konnten, im Gebirge.

Es waren Bildungsbürger, die in der Lage waren, über Freiheiten und diese ja im Prinzip kleinen Fluchten zu diesen Freiheiten zu reflektieren. Sehen Sie sich diesbezüglich das Verzeichnis der Gründungsmitglieder der Sektion Traunstein an und die Namen der damaligen ersten Vorsitzenden, dann werden Sie sehen, dass sich Fakten- und Ideengeschichte für diese Zeit kaum trennen lassen.

Ein zweites Beispiel: Die Traunsteiner „Klettergilde" war in den 20er Jahren und auch noch danach berühmt, nicht nur wegen Merkl, Bechtold oder Müllritter. Die Brüder Haberlander, Luck Bogner, Xaver Rottenaicher, Max Pflanz und so manch andere prägten die Kletterei der damaligen Zeit. Merkl und Bechtold kletterten mit dem „Schwarzen Riss" am Hörndl bereits 1920 einen der ersten Sechser in den gesamten Alpen.

Willy Merkl starb 1934 am Nanga Parbat, drei Jahre später erlebte Peter Müllritter dort dasselbe Schicksal. Der Mythos vom Nanga Parbat dem „deutschen Schicksalsberg" war endgültig geboren. Der Halbbruder von Willy Merkl, auch er war in Traunstein groß geworden und hier zur Schule gegangen, sollte dann im deutschen Expeditionsbergsteigen der 50er bis 70er Jahre eine entscheidende, aber nicht unumstrittene Rolle spielen: Karl Maria Herrligkoffer.

Es fällt auf, dass einer der besten deutschen Allround-Bergsteiger der damaligen Zeit, Hans Huber, bei den Nanga-Parbat-Expeditionen nicht berücksichtigt worden war. Tatsache ist, dass dem Huber Hans nicht aus bergsteigerischen Gründen die Teilnahme an Expeditionen verwehrt blieb, –was ihm ja vielleicht das Leben gerettet hat – sondern weil er ein einfacher Arbeiter und kein Akademiker war:

Die Nanga-Parbat-Expeditionen der 30er Jahre waren allesamt bestückt mit Mitgliedern des AAVM, Expeditionsleiter wie Merkl oder Paul Bauer legten allergrößten Wert auf die Kameradschaft innerhalb dieser Sektionsmitglieder und weniger auf eine Mannschaft mit den besten Bergsteigern, beide wollten eine kameradschaftlich verschworene Gemeinschaft, die sich auch vom sozialen Niveau her glich.

Diesen Akademikern konnte der Huber Hans nicht angehören, ebenso wenig wie ein Anderl Heckmair, der ja auch nicht zu den Mannschaften gehörte. Hier gab es eine soziale und auch eine intellektuelle Differenzierung, so dass der Traunsteiner Arbeiterbergsteiger Hans Huber keine Chance hatte, in den Himalaya zu kommen.

Ein letztes Beispiel: Mit dem bescheidenen Wohlstand der Wirtschaftswunderzeit und mit der neu entdeckten, weil auch finanziell möglichen Lust am Reisen rücken wieder die Berge der Welt in den Fokus neugieriger und unternehmungslustiger Bergsteiger. Hier bei uns in Traunstein sind es mehr als zwanzig Jahre nach den Nanga-Parbat-Expeditionen der 30er Jahre die Mannen um Otto Huber, die in den Atlas nach Marokko aufbrechen – wie ihre Vorbilder aus eben jenen 30er Jahren anfangs noch stilgerecht mit dem Fahrrad – und dann zu den Expeditionen, die man seinerzeit Kundfahrten nannte, nach Afghanistan in den Hindukusch. Das war noch wenige Jahre zuvor undenkbar, jetzt war es machbar, und die Traunsteiner Bürger strömten zuhauf zu den Vorträgen in den Kurlichtspielen, oftmals weniger an den alpinistischen Leistungen interessiert als vielmehr an diesem orientalischen Afghanistan und am Abenteuercharakter dieser Reisen, die auch Ausdruck dafür waren, dass etwas geht und erreicht werden kann, wenn man es nur will. Und das entsprach, ohne dass dies wohl den jungen Bergsteigern bewusst war, ganz dem Denken dieser Zeit.

Ich habe jetzt Fakten- mit Ideengeschichte verknüpft, alpinistische Taten von Bergsteigern hineingestellt in den Kontext ihrer Zeit. Für diese Ausstellung würde dies aber bedeuten, dass wir die hier exemplarisch ausgewählten Bergsteiger und ihre aufgeführten Taten und Leistungen ideengeschichtlich einordnen müssten: Einen Franz von Schilcher trieben ganz andere Beweggründe ins Gebirge als einen Oberlehrer Gmelch, die Akademiker um Willy Merkl sahen ihre Antriebsgründe ganz anders geartet als ein Arbeiterbergsteiger wie Hans Huber, die Nanga-Parbat-Expeditionen der 30er Jahre stehen in einem anderen Zeitrahmen

Das Gipfelbuch des Großen Mühlsturzhorns auf der Reiter Alpe aus dem Jahr 1901.

als die Hindukusch-Fahrten. Das hätte aber ein sehr viel größeres Spektrum verlangt. Was hier sprechen soll, sind die Traunsteiner und Chiemgauer Bergsteiger, es sind ihre alpinistischen Leistungen und Großtaten, die den Ruf Traunsteins als außerordentliche Bergsteigerstadt begründet und gefestigt haben.

Es sind illustre Namen darunter, Bergsteiger, die in der Tat alpine Geschichte geschrieben haben, Alpinisten, nach denen hier in Traunstein zum Beispiel Straßen benannt sind. Wir sehen all diese Männer in ihre Zeit gestellt, und wir sehen diese Zeit auch dokumentiert durch Exponate und Reliquien wie die Ausrüstungsgegenstände dieser Zeit, wie durch Briefe und Äußerungen, die natürlich diese ihre Zeit widerspiegeln.

Aber wir haben bewusst darauf verzichtet, diese Zeit historisch und ideengeschichtlich zu bewerten, auch nicht die Zeit der Weimarer Republik oder die Zeit des Nationalsozialismus.

Es sollen einzig die Menschen und die Fakten sprechen. Es soll hier nicht Gegenstand sein, warum es die Traunsteiner Bergsteiger auch in schwierigste und höchste Wände zog, sondern wer diese Bergsteiger waren und was sie erreicht haben.

Was Sie hier sehen, ist eine faktengeschichtliche Auswahl, sie steht lediglich exemplarisch für das große Ganze. Uns ist bewusst, dass wir tatsächlich lediglich eine Auswahl getroffen haben, eine gänzlich subjektive noch dazu. Wir haben selektiert, ausgesucht und ausgewählt, wir haben Schwerpunkte gesetzt, weil wir sie setzen mussten. Dass wir dabei den einen oder anderen leistungsstarken Bergsteiger, die eine oder andere bergsteigerische Persönlichkeit nicht berücksichtigt haben, ist nicht die Folge von Arroganz oder Ignoranz, sondern das hat sich im Rahmen der Vorbereitung zu dieser Ausstellung einfach so ergeben, und nichts ist die Entscheidung eines einzelnen. Es ist hier von Traunsteiner und Chiemgauer Bergsteigern die Rede, die aus denkbar unterschiedlichen Beweggründen zu ihrer Zeit ins Gebirge aufgebrochen sind und die damit ein wesentliches Kapitel Traunsteiner Alpingeschichte geschrieben haben. Und doch verbindet all diese Menschen, all diese herausragenden Bergsteiger eine Idee, eine Vorstellung, ein Gedanke: Es ist die Lust am Bergsteigen. Der große französische Alpinist Lionel Terray sprach bezüglich des Bergsteigens von der „Eroberung des Unnützen". Jeder, der selbst auf die Berge steigt, weiß, dass dem nicht so ist, dass er zumindest für sich selbst etwas Nützliches, etwas Sinnvolles findet, jeder auf seine Weise.

Der 98-jährige Benedikt Rührgartner, einer der letzten Zeitzeugen der legendären Traunsteiner Klettergilde, ließ es sich nicht nehmen, die Ausstellung zu besuchen; links Otto Huber, einer der Ausstellungs-Macher.

Auch deshalb sind Bergsteiger in ihrem Innersten Individualisten, trotz aller Seilkameradschaft und Expeditionsgemeinschaften, weil jeder für sich selbst seinen ureigensten, nur ihn befriedigenden Sinn sucht. Daran ändert auch der Verein im Großen nichts oder eine kleine Gruppierung wie die legendäre Traunsteiner Klettergilde.

Der Traunsteiner Alpenverein ist mit mehr als 5 000 Mitgliedern der mit weitem Abstand größte Verein der Stadt, Mitgliederzuwachs steigend. Eine Ursache dafür ist gewiss auch die erweiterte Kletteranlage unten am Schwimmbad, wohl weniger dass die Sektion drei eigene Hütten besitzt und kostspielig betreibt. Die Traunsteiner Bergsteigergeschichte wird also fortgeschrieben, in den kommenden Jahren garantiert von uns heute noch gänzlich unbekannten jungen Alpinisten, die zum Beispiel in Alexander Huber, der ja hier in Traunstein lebt und einer der innovativsten und besten Bergsteiger weltweit ist, ein Vorbild sehen, dem es nachzueifern gilt.

Und folglich wird irgendwann diese Ausstellung der ersten hundert Jahre der Geschichte Traunsteins als Bergsteigerstadt eine Fortsetzung finden, vorausgesetzt die Resonanz auf diese Ausstellung ermuntert uns dazu.

Carl Pflanz (links mit ausgetreckter Hand) auf Skitour in den Chiemgauer Bergen. Das Foto stammt aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Carl Pflanz

✻ 22. Juni 1870 in München
† 16. Februar 1931 in Traunstein

Max Pflanz

✻ 28. Oktober 1868 in München
† 5. September 1951 in Traunstein

Die Gebrüder Pflanz galten um die Jahrhundertwende als die besten Traunsteiner Kletterer.

Im Jahr 1900 stiegen die drei Traunsteiner Carl und Max Pflanz sowie Toni Perchermeier durch die damals noch kaum begangene Watzmann-Ostwand.

Am 26. Februar 1901 hielt Carl Pflanz vor der Alpenvereinssektion Traunstein darüber einen Vortrag. Das handschriftliche Manuskript verfasste Toni Perchermeier. Sein Sohn, Dr. Alfons Perchermeier, hat es „mit allen Fehlern und Eigenheiten der damaligen Zeit" abgeschrieben und so der Nachwelt erhalten. Nachstehend eine leicht gekürzte Fassung des Vortrags (Original-Zitate in Kursiv).

„Sehr verehrte Gäste und Vereinsmitglieder, erlauben Sie mir, der Aufforderung mehrerer alpiner Freunde Folge leistend, Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen und Ihnen mit meiner geringen Vortragsgabe von einem Stück unserer lieben Bergwelt und insbesondere Hochgebirgswelt zu erzählen, deren gigantische Formen und Wildnisse ich vielleicht am allerwenigsten geeignet bin, einigermaßen zutreffend schildern und beschreiben zu können.

Am 15. Juli 1899 sollte die schon längst geplante Besteigung mit Freund Gmelch ausgeführt werden, waren jedoch in Folge schlechten Wetters gezwungen, die Tour an der Randkluft auf welche ich noch später zu sprechen komme, zu beenden.

Welche Forderungen die Tour an den Mann stellt, wurde uns bei unserem Versuche klar, was es heißt den Watzmann von dieser Seite zu bezwingen und unserem Freund Gmelch jagte dieses Vorhaben einen solchen Respekt ein, daß er sich äußerte: Buam, den mach i net."

Zusammen mit ihrem Freund Toni Perchermeier, der ihnen *„durch unsere früher ausgeführten Partien als sicherer, ausdauernder und schwindelfreier Steiger bekannt war"*, beschließen die Gebrüder Pflanz, am 3. Juli nach Berchtesgaden aufzubrechen. Im Zug mussten sie feststellen, *„daß der Toni nicht genügend mit Lebensmittel ausgerüstet sei, worauf wir uns nach Ankunft dortselbst ins Hotel zur Post begaben, wo die Resl den Toni mit 12 frisch erzeugten Regensburger Würsten versorgte.*

Den Weg zum Königsee hatten wir rasch hinter uns, dort eine kurze Weile noch ein Glas Bier, wenig alkoholgehaltig, und hin zum liebenswürdigen Herrn Moderegger um die Billette zum Gesellschaftsschiff, welches uns an das Ziel unseres heutigen Teiles bringen sollte, nach Bartholomä.

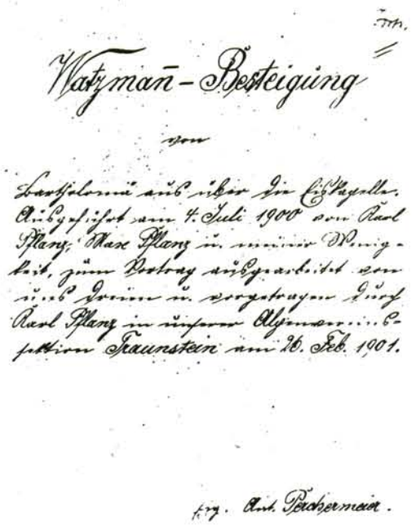
Wir befanden uns in Gesellschaft einer mit Spreewasser getauften alten Jungfer, die eine heillose Angst verriet, ihr Berliner Leben vielleicht gar den tückischen Wellen eines bayerischen Alpensees preisgeben zu müssen. Außerdem befanden sich zwei Salzburger Touristen auf unserem Schiffe, wovon ich den einen vor sieben Jahren gelegentlich einer Besteigung des Hochkönigs kennen lernte, und welcher mir zurief ‚Servus Pflanz, wohin denn?' Wir wissens noch nicht recht war unsere Antwort. Geht's mit auf's Steinerne Meer? Möglich. Wenigstens hatten wir jetzt unsere Ruhe."

In Bartholomä beginnt es zu regnen, so dass der ursprüngliche Plan, bei der Eiskapelle zu biwakieren, ins Wasser fällt. Der Förster Hohenadel gewährt den Dreien die Holzstube zum Übernachten; vergeblich versucht dieser, die Traunsteiner von ihrem Vorhaben abzubringen. Auch erscheinende Jagdgehilfen trauen ihnen das Unternehmen nicht zu, *„da wern ma eng halt morgn aus der Randkluft außa ziagn müaß'n oder es huckt's a paar Tag drob'n in den Wänd"*.

Um zwei Uhr morgens regnet es nicht mehr, dafür liegt dichter Nebel um die Wand. Um 2 Uhr 35 brechen sie zur Eiskapelle auf. *„Beim schwachen Scheine einer Laterne brodelte uns, wie in einem Backofen erwärmte dicke Luft entgegen, schon sagten wir, ein böses Omen; doch unser unter mißlichen Aussichten rasch gefaßter Beschluß brachte uns ein herrliches Resultat. - An der Eiskapelle angelangt, lag die unheimliche Nebelschicht zu unseren Füßen, die Sterne funkelten noch, der Tag begann zu grauen, als wir das Schneefeld betraten. Welch herrliches Schaustück lag vor uns! Links die Hachlwand, rechts der Kleine Watzmann und vor uns das imposante Massiv des Großen Watzmanns mit seinen furchtbar steilen Wänden. Nette Arbeit! dachten wir uns unwillkürlich. Ungefähr zwei Drittel des Schneefeldes emporsteigend, mußten wir zu unserem Erstaunen sehen, daß der Schnee ebenfalls wie im Vorjahre soweit zurückgegangen, daß er nirgends mehr bis zu den Felsen reichte. Max wurde angeseilt, wir beauftragten ihn, er solle die geeignete Stelle zum Passiren wählen. Ein Sprung von ca. 1 Meter und er war auf dem gegenüberliegendem Felsvorsprung. Wir folgten und erst jetzt sahen wir die ausgehöhlten Ränder der Schneefelder und wie notwendig hier Vorsicht am Platze war."*

Die Drei steigen durch Rinnen und Kamine weiter zu einer Traverse, an zwei abgestürzten Gämsen vorbei, *„deren Krückerl wir zu unserem größten Bedauern leider nicht mehr vorfanden"*, und erreichten den *„Schöllhornfirn"* und somit die Umkehrstelle des Vorjahres. *„Trotz der für uns unerbaulichen Worte des Herrn Försters zu dieser vorgerückten Jahreszeit kaum mehr eine Überbrückung zu finden, war unsere Freude desto größer, von der Mitte des Schneefeldes aus, gegen die aufsteigende im unteren Teile mehr überhängende Wand eine ca. eineinhalb Meter breite und zwei Meter lange Schneebrücke zu finden, die einzig bestehende Möglichkeit die Wandstufe zu erreichen. Das Seil aus dem Rucksack, Wettermantel und die ausgezogenen Schuhe eingepackt, die drei Pickel fest im Schnee verankert wagte Max als erster mit peinlicher Vorsicht, angeseilt und von mir gehalten, den Übergang. Unheimlich gähnte uns die unabsehbare Schlucht entgegen, in der im Jahre 1890 ein tüchtiger Bergsteiger sein junges Leben lassen mußte."* (Gemeint war Christian Schöllhorn aus München. Das Firnfeld und die folgende Schlüsselstelle tragen seitdem seinen Namen.)

Mit eisenbeschlagenen Schuhen kletterten die Traunsteiner Bergsteiger auf der Kederbacher-Route durch die Watzmann-Ostwand.



Watzman-Besteigung

von

Bartholomä aus über die Eiskapelle. Ausgeführt am 4. Juli 1900 von Carl Pflanz, Max Pflanz in meiner Begleitung, zum Vortrag ausgearbeitet von mir und Seinen in vorgetragen durch Carl Pflanz in unserer Alpenvereins-Sektion Traunstein am 26. Feb. 1901.

Fr. Anton Perchermeier.

Das Deckblatt von Toni Perchermeiers handgeschriebenem Vortragsmanuskript aus dem Jahr 1901.

„Wir trachteten, diese unheimliche Stelle hinter uns zu bekommen. Max bemühte sich vergebens auf seine eigene Kraft vertrauend die glatte überhängende, nur für die Fingerspitzen Griff bietende Wand zu erklimmen, doch umsonst. In einer Höhe von ungefähr vier Meter konnte er keinen Griff mehr finden und äußerte sich Max dahin, daß einer nachsteigen müsse sonst geht's net. Toni eilte hin-

Toni Perchermeier und der junge Fritz Bechtold in den winterlichen Berchtesgadener Bergen.

Toni Perchermeier

Sein Name taucht oft in den Beschreibungen von Erstbegehungen auf. Ansonsten ist wenig bekannt über ihn. Nur sein Vortragsmanuskript über die Watzmann-Ostwand erinnert daran, dass er um die Jahrhundertwende zu den fähigsten Felsgehern Traunsteins gehörte.

über, drückte sich an die Wand und bot Max mit seinen Schultern sicheren Stand. Dieses genügte jedoch noch nicht, Tonis Kopf mußte noch herhalten und erst jetzt konnte Max mit der rechten Hand einen guten Griff finden. Noch einige Klimmzüge und die unterste überhängende Stelle war überwunden. Ich konnte mich des Lachens nicht mehr enthalten, denn Toni schnitt ganz bedenkliche Grimassen als Max mit den Füßen seinen Kopf bearbeitete. Er wurde aber hiefür mit den schmeichelhaften Worten getröstet, dös macht nix, dös muaßt g'wöhna. Langsam, mit größter Anstrengung und oft vergeblich nach Griffen tastend die ihm von mir nach bester Möglichkeit zugerufen wurden, schob er sich empor bis ihm ein nach links ziehender Riß, der den halben Körper aufzunehmen vermochte, Gelegenheit bot, einigermaßen auszuruhen. Wenige Secunden der bescheidenen Ruhe huldigend, erkletterte Max den noch sehr schwierigen exponierten Riß, erreichte somit nach Ablauf von 18 Meter Seil die ersehnte Wandstufe. Nachdem Max einen sicheren Stand hatte, wurde Toni von mir angeseilt und nun kam er zum Handkuß. Mit für uns frappierender Sicherheit folgte er. ‚Ziag net so, i muaß a no schnaufa könna', unterbrach er mit galgenhumoristischen Worten den allgemeinen Ernst und schon nach wenigen Augenblicken machte Max den freudigen Ausruf: ‚Toni dei Nas'n siach i scho, iatz feits nimma weit!'

Nun kam die Hauptaktion; nämlich die Rucksäcke und Pickel aufzuseilen, eine Arbeit welche die aufziehenden und mich sehr peinlich berührte, denn, durch das oftmalige hin- und herschleudern zerbrach unser einziges Schnapsflascherl, das wir ja nur bei derlei anstrengenden Touren mitzunehmen pflegen. Natürlich allgemeiner Jammer. Die Rucksäcke sind zu ihren Besitzern gelangt und ich war herzlich froh, nicht länger als Zuschauer diesen nicht gerade verlockenden Bewegungen folgen zu müssen. Mit nicht minderen Anstrengungen folgte ich meinen Vorgängern und wir waren hoch befriedigt diese 18 Meter in 55 Minuten zurück gelegt zu haben. Wir nahmen die Rucksäcke sofort wieder auf und bemühten uns über Platten die Hauptrinne zu erreichen. Hier eine kurze Rast - 6 Uhr 55 bis 7 Uhr 5, welche zugleich zum Anziehen der Schuhe benutzt wurde.

Wir waren wieder glücklich vereint und wären mit unserem Los zufrieden gewesen, wenn nicht gegen uns aufsteigender Nebel und einige Tropfen, die wir verspürten einige Bedenken in uns wachgerufen hätten. Dieser Umstand drängte uns, das mit etwas weniger Schwierigkeiten verbundene, vollständig kahle, jeder Vegetation entbehrende Terrain möglichst rasch zurückzulegen. Nach Überschreitung eines Schneefeldes, standen wir wieder vor einer ca. 10 Meter hohen fast senkrechten Wand, die Max durch das Seil gesichert in seiner Eile mit Nagelschuhen zu bezwingen glaubte, jedoch nach einigen Metern schon zur Einsicht kam, daß es besser sei, wenn einer nachsteigt und ihm die Schuhe auszieht. Ich beeilte mich, diesen Auftrag rasch zu erledigen, warf die Schuhe Toni zu, der selbe in den Rucksack steckte und unterstützte Max mit dem Pickel so gut es eben ging. Nun folgten Rucksäcke und Pickel und dann wir."

Eine klappbare Glasplattenkamera. Mit solch unhandlichen Holzkästen wurden um 1900 Bergfotos gemacht.

Über leichteres Gelände und ein nach links ziehendes breites Band erreichten die drei Bergsteiger — bei inzwischen wieder besserem Wetter — gegen 2 Uhr einen Felskopf, wo sie rasten und *„mittels Fernglas die Kellnerinnen in St. Bartholomä beobachten, wie sie das von uns so sehr vermißte Bier kredenzen."*

Der weitere Anstieg führte durch wasserüberronnene Platten und Kamine, was sehr anstrengend war, weil *„die ganze Strecke barfuß zurückgelegt wurde, und das Wasser war sehr kalt und die spitzigen Steine gaben ihre Abdrücke an unseren Füßen wieder. Außerdem verfehlte auch der Schnee seine eisige Wirkung nicht und wir gestehen es, daß wir uns für Anhänger Kneipp's nicht eignen."* Die Bergsteiger wissen nun, daß sie die Hauptschwierigkeiten überwunden haben. *„Neu gestärkt nach einer kurzen Rast, gestaltete sich das Klettern minder schwierig, dafür hatten wir sehr viele ermüdende Schneefelder zu nehmen, wie ich sie in solcher Steilheit noch nie passierte und besonders Toni noch ungewohnt vorkamen. Diesen Schneefeldern glauben wir es zu danken, daß wir von den für früheren Bergsteigern so gefährlich werdenden Steinschlägen verschont geblieben sind. Die Mittelspitze mit dem Kreuz, der zur Südspitze ziehende Grat wurde sichtbar. Wenige Minuten später standen wir auf der Südspitze.*

Kaum hatten wir den Fuß auf die Spitze gestellt, so reichten wir uns mit ernstem Blicke stumm die Hände. Wir waren uns vollauf bewußt, welche Gefahren wir überwunden und welches Zutrauen wir an unser Können gestellt hatten. Unser ganzes Exterieur sprach dafür, mit welchen Hindernissen wir kämpften, war ja nicht einer unter uns, der nicht zerschundene Knie hatte und hauptsächlich die zarten Goldschmiedfinger litten unglaublich."

Die fast 2000 Meter hohe Watzmann-Ostwand galt um die Jahrhundertwende als eine der schwierigsten Bergfahrten der Ostalpen.

Carl Pflanz berichtet weiter, dass die drei Traunsteiner Bergsteiger in 11 Stunden und 50 Minuten die Wand durchstiegen hätten und die erste Partie gewesen seien, die ohne Biwak die Watzmann-Ostwand bewältigt hatte. Es war die 10. Begehung seit der Erstbesteigung durch den Berchtesgadener Bergführer Kederbacher 1881.

„Und so schließe ich diesen unseren einfachen Vortrag, der wie ich ja gerne zugebe, von einer federgewandten Hand wohl in einem viel farbenprächtigeren Bilde hätte dargestellt werden können. Indeß nehmen sie, geehrte Zuhörer die Versicherung hin, daß es auch mich freuen würde, wenn es mir gelungen sein sollte, sie angenehm unterhalten zu haben, und somit besten Dank für die geschenkte Aufmerksamkeit."

Fritz Bechtold

✻ 15. Januar 1901 in Traunstein
† 26. Februar 1961 in Roth bei Nürnberg

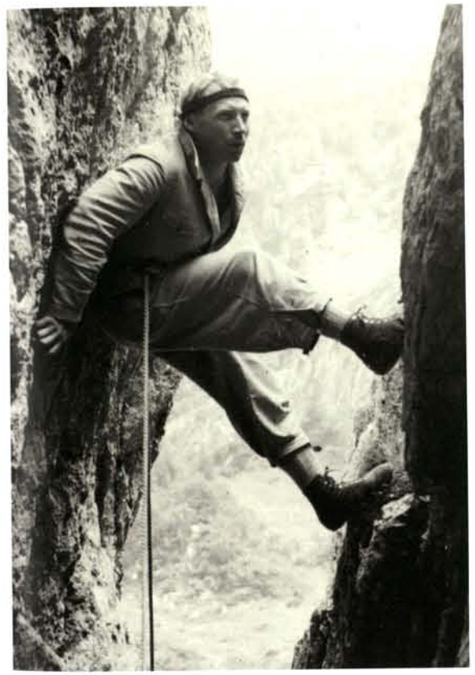
Er war Erstbegeher, Expeditionsbergsteiger und Autor. Sein Buch „Deutsche am Nanga Parbat" wurde ein Bestseller und in zahlreiche Fremdsprachen übersetzt. Es ist das meistgelesene Bergbuch eines deutschen Autors.

„Aus Freude!" schrieb Fritz Bechtold 1959 in einen Personalbogen als Antwort auf die Frage: „Wie sind Sie Bergsteiger geworden" — und wann: „1914", also mit 13 Jahren. Mit 15 begann er zu klettern. Mit seinen Traunsteiner Freunden Willy Merkl, Luck Bogner und Peter Müllritter. 1920 gelang ihm zusammen mit Willy Merkl an der Hörndlwand eine viel beachtete Erstbegehung. Der „Schwarze Riss" war damals eine der ersten Sechsertouren außerhalb des Wilden Kaisers. Die Liste seiner Erstbegehungen ist aber viel länger. Sie reicht von den Berchtesgadener Alpen, den Loferer Steinbergen bis zu den Dolomiten.

Im Jahr 1929 unternahm er seine erste Expedition in den Kaukasus, begleitet von Willy Merkl und dem Haslacher Walter Raechl. Er war insgesamt viermal am Nanga Parbat und gründete in den 1930er Jahren zusammen mit Paul Bauer die „Deutsche Himalaya-Stiftung", die jahrzehntelang deutsche Auslandsbergfahrten und Expeditionen organisierte und förderte.

1932 kam Fritz Bechtold mit Willy Merkl am Nanga Parbat trotz schlechter Verhältnisse auf eine Höhe von 7000 Metern. Sie erbrachten den Beweis, dass ein Anstieg über die Rakiot-Flanke möglich ist. Bei der Nanga-Parbat-Expedition 1934 entging er der Katastrophe nur, weil er einen kranken Hochträger in das Hauptlager bringen musste, während seine Kameraden den verhängnisvollen Gipfelvorstoß wagten. Drei Jahre später hatte er eine traurige Pflicht zu erfüllen. Er beteiligte sich an den Bergungsarbeiten für die von einer Eislawine verschütteten Teilnehmer der Deutschen Nanga-Parbat-Expedition von 1937. Ein letztes Mal führte ihn eine Expedition 1938 zum „deutschen Schicksalsberg". In 6200 Meter Höhe fand er die Leiche seines Freundes Willy Merkl.

Eine Seite aus dem Tagebuch des 14-jährigen Fritz Bechtold



Ludwig Bogner

✻ 10. Januar 1901 in Traunstein
† 25. Oktober 1974 in Traunstein

Der Luck, wie ihn seine Freunde nannten, zählte in den 20er Jahren zu den besten Kletterern in Traunstein. Aber auch als Skisportler in den nordischen Disziplinen feierte er Erfolge.

Er wuchs in der Mittleren Hofgasse auf, gleich neben dem Elternhaus von Fritz Bechtold. Die beiden wurden unzertrennliche Freunde. Der Bogner-Vater nahm die Buben mit ins Gebirge und weckte die Begeisterung für das Bergsteigen. Bald stießen mit Willy Merkl und Peter Müllritter zwei Gleichgesinnte dazu. Das erste Bergseil kauften sie gemeinsam. Mit 14 begannen sie am Engelstein zu klettern. Bald wurde ihnen der Felszacken zu klein. Sie wagten sich aufs Hörndl, auf die Kampenwand und in die Berchtesgadener Alpen. In den 20er Jahren gelangen Luck Bogner und seinen drei Traunsteiner Freunden bedeutende Erstbegehungen. Die Höhepunkte waren 1924 die Südwand des Kleinen Mühlsturzhorns, lange Zeit eine der schwersten Touren der Reiter Alpe, und 1931 die Südkante am 3. Watzmannkind. Der Luck war nicht nur Kletterer, sondern auch ein hervorragender Skisportler, Schwerpunkt Nordische Kombination. 1936 betreute er seinen Bruder Willy, damals amtierender Deutscher Meister in dieser Disziplin, der an den Olympischen Winterspielen teilnahm und stellvertretend für die Sportler aus aller Welt den Olympischen Eid sprach. Willy gründete später die Sportmodenfirma Bogner, die im Bereich Skimode weltberühmt werden sollte.

Der Luck war ein begeisterter Tourengeher. Das Bild entstand 1936 beim Aufstieg auf den Piz Palü in der Bernina.

Der 13-jährige Ludwig in voller Montur als kühner Hochalpinist.

Peter Müllritter auf dem Gipfel des Kleinen Mühlsturzhorns.

Peter Müllritter

✻ 2. August 1906 in Traunstein
† 14./15. Juni 1937 am Nanga Parbat

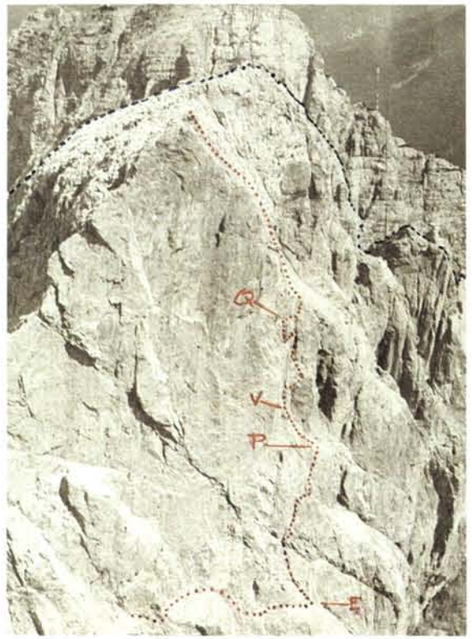
Ein ausgezeichneter Kletterer und Skisportler. International bekannt wurde er als Filmpionier und Bergfotograf.

Er kam am 2.8.1906 in Traunstein zur Welt und verbrachte seine Jugend am Karl-Theodor-Platz. Ab 1920 gehörte er bereits zum Kreis der Traunsteiner Extremkletterer um Bechtold, Bogner, Haslacher und Merkl. Sein größter Erfolg: die Erstbegehung der Südwand des Kleinen Mühlsturzhorns. Darüber hinaus gelangen ihm Erstbegehungen im Wilden Kaiser und in den Dolomiten. Als Fotograf und Filmpionier der deutschen Nanga-Parbat-Expeditionen wurde er weit über seine Heimat hinaus bekannt. Sein Schwarzweißfilm von 1934 besticht durch technische und künstlerische Perfektion und gilt als einer der besten Bergfilme seiner Zeit.

In der Nacht vom 14. auf den 15. Juni 1937 überrollte eine Eislawine das Lager IV am Nanga Parbat. Peter Müllritter starb in den Eismassen, zusammen mit sechs Kameraden und sieben Hochträgern, es war das größte Bergunglück, das sich je im Himalaya ereignet hatte.

Peter Müllritter war ein begeisterter Skifahrer und auch auf Schanzen erfolgreich.

Foto rechts: die Südwand des Kleinen Mühlsturzhorns mit der Anstiegsroute der Erstbegeher.



Willy Merkl

✻ 6. Oktober 1900 in Kaltennordheim
† 14. Juli 1934 am Nanga Parbat

Er liebte Traunstein, wo er ab 1912 bei seinen Großeltern lebte. Das Bild zeigt ihn in der Tracht seiner Wahlheimat auf dem Rauschberggipfel.

Am 6. Oktober 1900 in Sachsen geboren und in Nördlingen aufgewachsen, „wurde Traunstein, wo die Großeltern lebten, meine eigentliche Heimat", schrieb Willy Merkl in seiner kurzen Autobiografie. Er begann zu klettern, zusammen mit seinem Freund Fritz Bechtold. Der Berg ihrer Jugend war die Hörndlwand. Anfang der 20er Jahre eröffneten sie die klassischen Routen vom Schwarzen Riss bis zur Nordwestverschneidung. Danach folgten die schwierigsten Wände im Wilden Kaiser, in den Dolomiten und die Erstbegehung der Südwand des Kleinen Mühlsturzhorns. Nach 1927 kamen die Westalpentouren. 1931 der Höhepunkt: die Erstbegehung der Nordwand der Grandes Charmoz mit Willo Welzenbach.

Die Viertausender der Alpen waren bezwungen, „da ließ uns die Sehnsucht nach höheren Zielen keine Ruhe", schrieb Willy Merkl, bevor er 1929 zusammen mit seinen Traunsteiner Freunden Fritz Bechtold und Walter Raechl zu den Fünftausendern des Kaukasus aufbrach. Dann 1932 seine erste Expedition zum Nanga Parbat, begleitet von einigen der besten deutschen Alpinisten der damaligen Zeit. Im Scheesturm auf 7000 m Höhe gescheitert, kehrten sie um mit der Gewissheit, den gangbaren Weg zum Gipfel gefunden zu haben.

Zwei Jahre später organisierte Willy Merkl seine zweite Expedition zum Nanga Parbat. Im Stil der damaligen Zeit schrieb er: „Der Himalaya - seit Jahren Schauplatz eines heldenhaften Ringens der Bergsteiger vieler Länder. Wie sollten wir Deutsche da im Kampf der Nationen beiseite stehen . . ."

Die Expedition von 1934 endete tragisch. Unterhalb des Silbersattels in 7000 m Höhe starben Uli Wieland und Willo Welzenbach. Willy Merkl und sein Hochträger, der Sherpa Gay Lay, versuchten mit letzter Kraft im Schneesturm abzusteigen. Sie kamen bis zum tiefsten Punkt des Grates und schafften den Gegenanstieg zum Rakiot Peak nicht mehr. Ihr Leben endete in einer Schneehöhle am Ostgrat des Nanga Parbat.

Sie kauften sich zusammen ein Seil und kletterten jedes Wochenende am Hörndl.

Vor der Hörndlhütte, von links: Luck Bogner, (Unbekannt), Fritz Bechtold und Willy Merkl.

Alfred Drexel war das erste Opfer des Nanga Parbat. Er starb am 8. Juni 1934 im Lager II vermutlich an einem Lungenödem.

Otto Huber

Der Nanga Parbat – ein deutscher Schicksalsberg?

Bergsteigen im Dritten Reich - Parteipropaganda und Heldenverehrung.

10. Juli 1934. Lager 7 in 7050 m Höhe am Ostgrat des Nanga Parbat. Seit Tagen tobt der Sturm um den 8125 m hohen Himalayariesen. Orkanböen orgeln über den Grat, peitschen Eiskristalle gegen das Zelt, zerren an den Hanfstricken, versuchen das Zelt vom Berg zu reißen. Feiner Flugschnee dringt durch die Zeltverschnürung, bedeckt die vier Menschen, die mit dem Tode ringen. Ihre Schlafsäcke gingen im Abstieg verloren. Schutzlos der arktischen Kälte ausgeliefert, liegen die Sherpas Gay Lay und Ang Tsering, die deutschen Bergsteiger Willo Welzenbach und Willy Merkl auf dem Zeltboden. Die Zeltplane, vom Frost zu einem Brett erstarrt, schlägt mit dröhnendem Knattern gegen das Zeltgestänge. Noch sichern die wenigen, entscheidenden Millimeter Baumwolle das Überleben.

Welzenbach nimmt ein Stück Papier. Mit Mühe umklammert er den Stift, schreibt mit erfrorenen, gefühllosen Fingern: „An die Sahibs zwischen L. 6 und L. 4 . . . Sind beide krank. Ein Versuch nach Lager 6 vorzudringen misslang. . . Ich Willo habe Bronchitis, Angina und Influenza. Bara Sahib (W. Merkl) hat Erfrierungen an Füßen und Händen. Wir haben seit 6 Tagen nichts Warmes gegessen und fast nichts getrunken. Bitte helft uns bald hier in L. 7“.

Der Brief erreicht die Kameraden nicht. Welzenbach stirbt in der Nacht zum 13. Juli. Merkl und die Sherpas raffen sich auf zu einem letzten verzweifelten Abstiegs-Versuch. Nur Ang Tsering gelingt es. Er überlebt. Vier Jahre später - 1938 - ist einer der Kameraden, Fritz Bechtold, wieder am Nanga Parbat. Am Ostgrat stößt er auf seinen Freund Willy Merkl, der zusammen mit Gay Lay in einer Schneehöhle liegt. Sein wächsernes Gesicht wirkt friedlich, als ob er schlafen würde. Welzenbachs Brief steckt in der Brusttasche seines Anoraks.

Eine beispiellose Propaganda-Kampagne

„Helden im Eis“ titelt in der Heimat, in Hitlerdeutschland, die gleichgeschaltete Presse. In einer beispiellosen Propaganda-Kampagne werden die toten Bergsteiger von den Nationalsozialisten vereinnahmt. Das Scheitern am Nanga Parbat wird umgedeutet in einen „deutschen Heldenkampf“. Von „stählernem Willen, Vaterlandsliebe, Treue bis in den Tod“ wird phantasiert. „Deutsch sein heißt, zum Sterben bereit sein!“ Das NS-Kampfblatt Völkischer Beobachter veröffentlicht einen angeblichen „Letzten Hitlergruß nach Deutschland“. Dem Expeditionsleiter, Willy Merkl, wird unterstellt: „Bis zum letzten Atemzug galten seine Gedanken dem Vaterland und seinem Führer Adolf Hitler“. Das Pamphlet endet „ . . . von der Nanga-Parbat-Front mit einem Heil Hitler - Willy Merkl“.

Früh erkannten die Nazis die Wirkung bewegter Bilder. Der von Fritz Bechtold und Peter Müllritter gedrehte Expeditionsfilm wird in den Döring-Filmwerken „bearbeitet“. Heraus kommt ein unerträglich schwülstiger Propagandastreifen. Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten spricht den Prolog. Geschniegelt in Parteiuniform, ordengeschmückt, die Hakenkreuzbinde am Arm, sagt er mit markiger Stimme: „Die Nanga-Parbat-Expedition ist zu einer Herzenssache des deutschen Volkes geworden. Im Kampf um den Berg zeigen sich die vornehmsten Mannestugenden: Einordnung in die soldatische Gemeinschaft, selbstlose Hingabe, Kameradschaft – Bergsteiger stehen in der vordersten Reihe und fordern die deutsche Jugend auf zu neuem Kampfesmut . . .“

Der Heldenkult um den Nanga Parbat passte in die nationalsozialistische Ideologie. Galt es doch, die deutsche Jugend auf zukünftige Kriege einzustimmen. Heldenhaftes Sterben, Kameradschaft bis in den Tod - das ließ sich gut als Vorbild soldatischer Tugend verkaufen.

Anderl Heckmair, der Bezwinger der Eiger-Nordwand, erwies sich für die NS-Propaganda als weitaus sperriger. Zwar standen in seinem Tourenbericht im „Völkischen Beobachter“ auch Sätze wie „Der Führer hat recht, wenn er sagt, das Wort ‚unmöglich‘ gilt nur für Feiglinge“. Ansonsten wurde Heckmair von der Nazipropaganda weitgehend verschont. Der Bergvagabund und Individualist Heckmair entsprach wohl nicht dem Nazi-Ideal der „Einordnung in den soldatischen Geist“. Heckmair bekam nach dem Eiger-Abenteuer eine feste Stelle als Alpin-Ausbilder an der SS-Ordensburg Sonthofen. Aber er blieb der renitente „Bergvagabund“. Statt zur politischen Schulung traf er sich mit seinen Spezln zum Schafkopfspielen. Wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ wurde er strafversetzt. An die vorderste Linie der Ostfront. Er überlebte den Krieg nur deshalb, weil ihn seine Bergsteigerfreunde, inzwischen höhere Offiziere der Gebirgsjäger, 1943 als Ausbilder für die Heereshochgebirgsschule Fulpmes in Tirol anforderten. Sein Seilgefährte vom Eiger, Wiggerl Vörg, fiel bereits in den ersten Kriegstagen des Russland-Feldzuges. Heckmair distanzierte sich nach Kriegsende glaubhaft von den Propagandasprüchen, die ihm linientreue Redakteure in seine Berichte dazugedichtet hatten.

Die Chance der nachträglichen Distanzierung hatten die Toten vom Nanga Parbat nicht. An Willy Merkl, Willo Welzenbach und seinen Kameraden klebt bis heute der Makel jener unsäglichen Propaganda. In Fritz Bechtolds Nanga-Parbat-Buch steht: „Schön muss es sein, mit dem Siegespreis dieses Berges nach Hause zu kehren, größer noch ist es, sein Leben hinzugeben um solch ein Ziel, den jungen Herzen kommender Kämpfer Weg und Flamme zu sein.“ Der selbe Fritz Bechtold schreibt am 28.7.1934 vom Nanga Parbat an seinen Freund Luck Bogner in Traunstein eine Postkarte: „. . . kehren wir nun heim, ohne Gipfel und ohne unseren lieben Willy – traurig!“ Da ist nichts zu spüren von Heldentod und verlogenem Pathos. Nur Trauer um den gemeinsamen Freund. Es drängt sich zumindest der Verdacht auf, dass der Text in Fritz Bechtolds Nanga-Parbat-Buch nicht nur von ihm stammt. Möglicherweise haben da noch andere Schreiber hineinredigiert.

Auf der Postkarte, die Fritz Bechtold 1934 vom Hauptlager nach Traunstein abschickte, stand nichts von „heldenhaftem Tod“. Aus dem kurzen Text spricht nur die Trauer um den gemeinsamen Freund Willy Merkl.

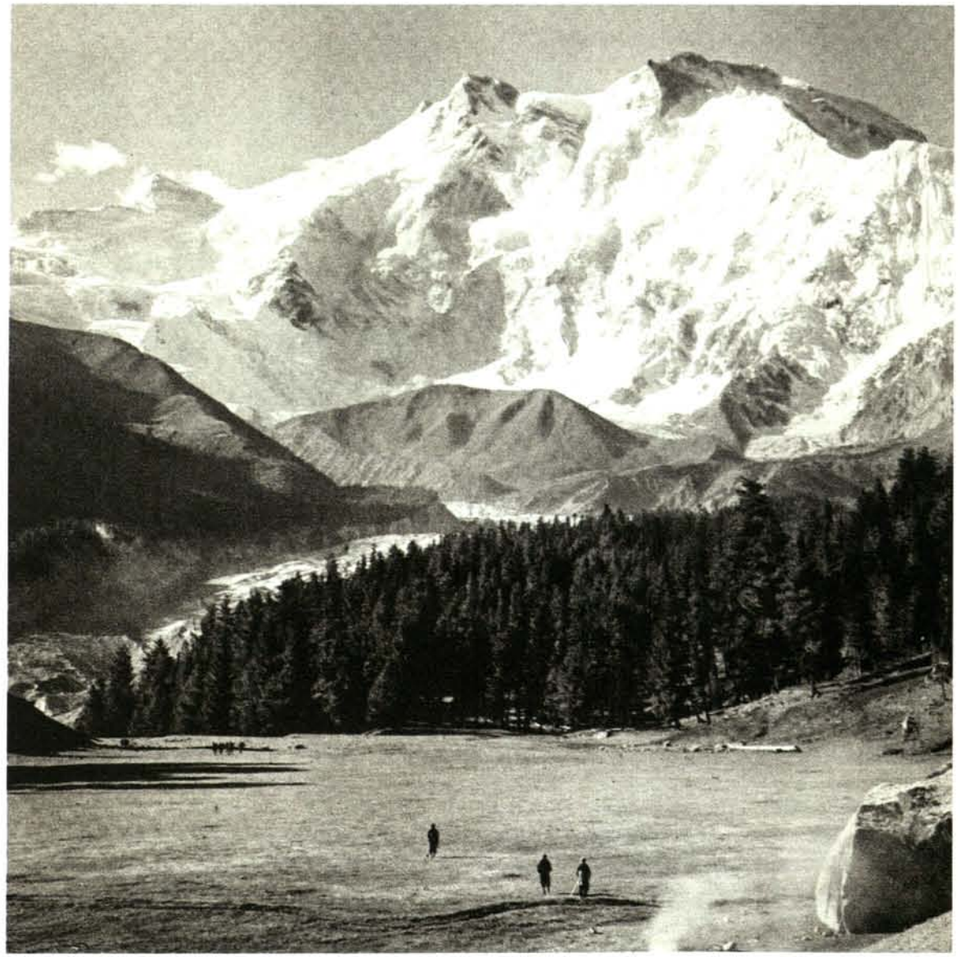
Aber ein einmal gefälltes Vorurteil hält sich hartnäckig. Es überdauert Jahrzehnte. Selbst ein so kritischer Autor wie Reinhold Messner ist davor nicht gefeit. 2008 gibt er einem deutschen Magazin ein Interview über den Nanga Parbat. Er äußert sich auch zur 34er Expedition und schildert den Expeditionsleiter Willy Merkl als jemand, der wie ein General Befehle erteilt und Bergsteiger wie Soldaten für den Krieg getrimmt hätte. „Man hatte Kamerad zu sein bis in den Tod - Unmenschlich!“ (Messner)

Eine Expedition auf einen Achttausender, das bedeutet Tage und Wochen in vollgestopften engen Zelten zu verbringen, deren Innenwände tagsüber vor Nässe triefen und nachts zu Rau-

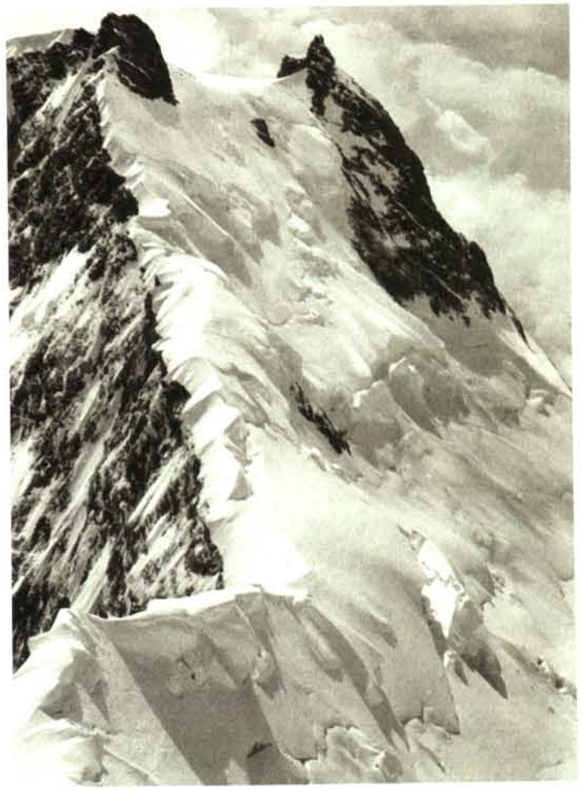
Von links nach rechts:
Willy Merkl leitete die Nanga-Parbat-Expeditionen von 1932 und 1934.

Peter Müllritter machte sich einen Namen als Kameramann und Fotograf der Expedition.

Fritz Bechtold war bei allen vier Nanga-Parbat-Expeditionen der 1930er Jahre dabei.



„Märchenwiese" tauften die Bergsteiger diesen Lagerplatz. Links der Ostgrat zum Silbersattel, Aufstiegsroute aller Expeditionen der 30er Jahre. Auch der Erstbesteiger des Nanga Parbat, der Tiroler Hermann Buhl, erreichte 1953 über diesen Grat den Gipfel.



Der Firngrat zum 7480 m hoch gelegenen Silbersattel. Dahinter das Gipfelplateau, auf dem Schneider und Aschenbrenner eine Höhe von fast 7700 m erreichten. Danach zwang sie der Wettersturz zur Umkehr.

Fotos links:
Walter Raechl war als Geograph Mitglied der Wissenschaftsgruppe der 1934er Expedition.
Darunter:
Aufstieg über den Rakiotgletscher.

Die Katastrophe von 1934

Zu Tode erschöpft erreicht der Sherpa Ang Tsering als einziger Überlebender das rettende Lager IV. Uli Wieland, Willo Welzenbach, Willy Merkl und sechs Sherpas waren im Schneeorkan am Ostgrat des Nanga Parbat beim Abstieg ums Leben gekommen.

1937 brachte eine Eislawine den Tod

In der Nacht zum 15. Juni begrub eine Eislawine sieben Bergsteiger und neun Träger unter sich. Es gab keine Überlebende.

In Ringen um ein hohes Ziel sind unsere Kameraden

DR. KARL WIEN
ADOLF GÖTTNER
DR. GÜNTHER HEPP
PERT FANKHAUSER
DR. HANS HARTMANN
PETER MÜLLRITTER
MARTIN PFEFFER

einer gewaltigen Naturkatastrophe zum Opfer gefallen und in ihrem Lager 4 am Nanga Parbat durch eine Eis- und Schneelawine verschüttet worden. Mit ihnen starben in treuer Pflichterfüllung die Träger

Mingma Tsering, Nima Tsering I, Pasang Picture, Nima Tsering II, Jigmay, Chong Karma, Ang Tsering, Gyaltjen Monjo und Karmi

Nicht nur die deutschen Bergsteiger und die deutsche Himalajaforschung haben durch einen unersetzlichen Verlust erlitten, das ganze deutsche Volk trauert mit uns um sieben seiner besten Söhne. Als bewußte Deutsche, in ihrem Beruf, als Wissenschafter, und sie immer in vorderster Front gestanden, wo es galt, Deutschland zu dienen. Größte und stolze Hoffnungen sind mit ihnen sich dahingegangen.
In uns aber werden sie weiterleben und für immer in unseren Herzen ziehen als leuchtende Vorbilder im männlichen Kampf für eine große Idee.

Berlin, München, den 16. Juli 1937

Deutsche Himalaja-Stiftung
Fritz Bechtold

Der Reichssportführer
von Tschammer und Osten

Deutscher Bergsteigerverband
im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen
Paul Bauer

Die Todesanzeige von 1937 im Völkischen Beobachter, dem Partei-Organ der NSDAP.

reif gefrieren. Immer mit den gleichen Leuten auf engstem Raum zusammen, mangelnde Hygiene, eintöniges Essen, Bedrohung durch Lawinen, Wettersturz, Sauerstoffmangel. Wahrscheinlich weiß niemand besser als der herausragende Höhenbergsteiger Messner, dass in solcher Ausnahmesituation das Prinzip militärischer Befehl und bedingungsloser Gehorsam sinnlos ist und bei gleichwertigen, selbstbewussten und ehrgeizigen Bergsteigern überhaupt nicht funktionieren kann.

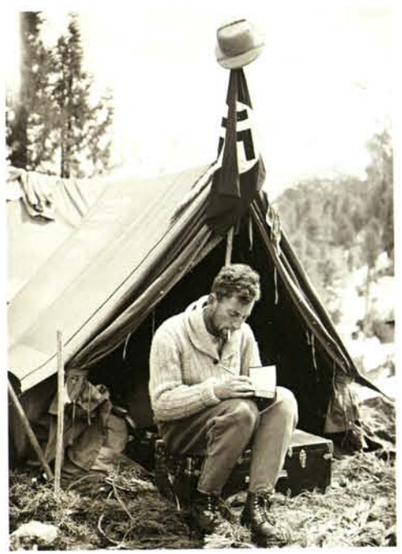
Messner verdächtigt Merkl sogar, seinen Sherpa Gay Lay womöglich gezwungen zu haben, bei ihm zu bleiben und mit ihm zu sterben. Sicher - die 34er Expedition hat Fehler gemacht, war langsam, zu umständlich, ihre Lagerkette zu lang. Sie hatten den Wettersturz unterschätzt, hielten sich zu lange in der Todeszone über 7000 Meter auf. Aber die Expeditionsteilnehmer pauschal als Protagonisten einer verlogenen NS-Ideologie hinzustellen, ist unfair. Erfüllungsgehilfen und Wegbereiter des Nationalsozialismus, das waren andere.

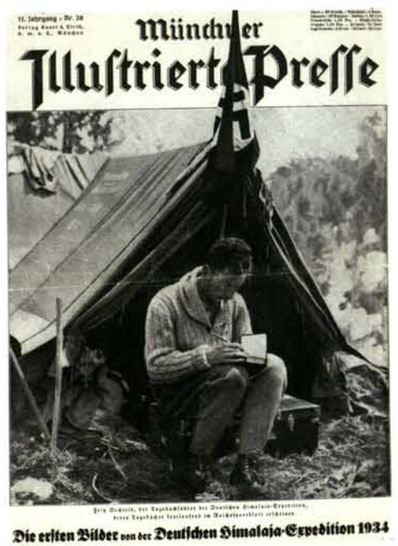
Der Alpenverein und der Antisemitismus

Der Wiener Hofrat Eduard Pichl, ein passabler Hochalpinist, Vorsitzender der einflussreichen Wiener Sektion Austria, war zwar nicht der erste Judenhasser der österreichischen Alpenvereinssektionen – aber er war der fanatischste. „Die Reinigung wird anfeuernd auf noch verjudete Sektionen wirken", tönte er 1921, als er handstreichartig den Ausschluss jüdischer Mitglieder aus seiner Sektion durchsetzte. Jüdische Bergsteiger organisierten sich danach in einer eigenen Sektion „Donauland", blieben aber Mitglieder des „Deutschen und Österreichischen Alpenvereins". Donauland vereinigte prominente Bergsteiger wie den Wiener Psychiater Viktor Frankl, Spitzenkletterer und Begründer der Logotherapie, oder Fred Zinnemann, der später als Hollywoodregisseur mit dem Western „12 Uhr mittags" weltberühmt werden sollte.

Der Antisemit Pichl gab keine Ruhe. Als Führer des „Deutschvölkischen Bundes im Alpenverein" entfachte er eine Kampagne gegen die Juden: „Die Sektion Donauland bedroht wegen ihrer volksfremden Zusammensetzung das Deutschtum in den Alpenländern und untergräbt den Bestand des Vereins." 1924 war er am Ziel. Die Hauptversammlung in München beschließt den Ausschluss der jüdischen Sektion Donauland aus dem DuÖAV. Gleichzeitig nehmen - nicht alle, aber viele - deutsche Sektionen den sogenannten „Arierparagraphen" in die Satzungen auf. Das war 11 Jahre vor den Nürnberger Rassegesetzen der Nazis. Eine folgenschwere Entscheidung, freiwillig, ohne politischen Druck von außen. Jahrzehntelang hatte sich der Alpenverein gesonnt im Glanze alpiner Großtaten seiner jüdischen Mitglieder. Die Wiener Max und Guido Mayer, Erstbegeher klassischer Felsrouten, der Münchner Berg-Pionier Fritz Pflaum oder die Ikone im Fels, Paul Preuß, der beste und verwegenste Freikletterer vor dem I. Weltkrieg. Auf einmal galten ihre Leistungen nichts mehr - weil sie Juden waren. Ab sofort wehten auf Berghütten Hakenkreuzfahnen. An den Eingangstüren prangten Schilder: „Juden und Mitglieder der Sektion Donauland unerwünscht". Juden hatten den Alpenverein zu verlassen, kamen als neue Mitglieder nicht mehr in Frage. Es gab wütende Proteste aufrechter, liberal gesinnter Bergsteiger. Besonders in Norddeutschland. In Berlin gründete sich ein jüdischer „Alpenverein Berlin". Es waren Aktionen einer Minderheit. Ihre Proteste blieben wirkungslos. Die Mehrheit schwieg.

Die Traunsteiner Bergsteiger zeigten wenig Respekt vor der Nazifahne. Zu Hause gab es Ärger mit dem Propagandaministerium. Goebbels verlangte eine Foto-Retusche. Der Hut von Fritz Bechtold durfte in keiner Presseveröffentlichung erscheinen.





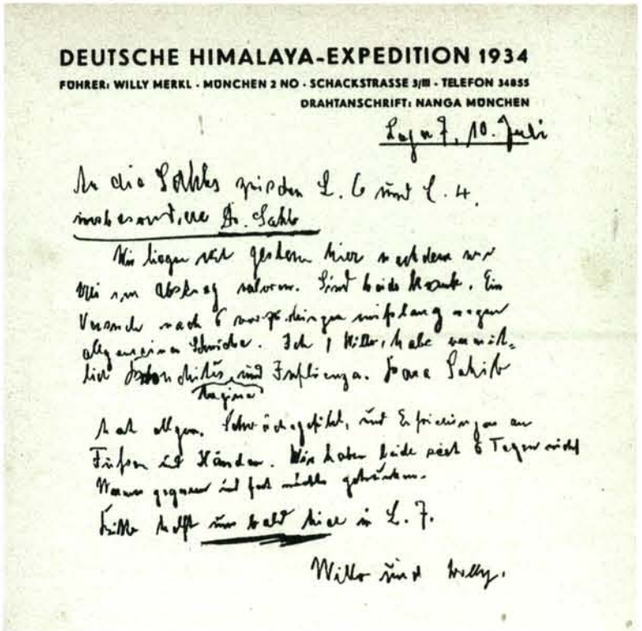
„Ohne das Gewehr griff die Hand zum Pickel"

1918 kehrten aus einem verlorenen Krieg junge Soldaten und Offiziere in die Heimat zurück. Desillusioniert kamen sie in ein Land, in dem Bürgerkrieg, Hunger und Gesetzlosigkeit herrschten, wo sich politische Fanatiker brutale Kämpfe lieferten. Da bot sich Bergsteigen an als eine Möglichkeit zur Flucht aus der Trostlosigkeit des Alltags. Der Weltkriegsoffizier Paul Bauer, später Gründer der Deutschen Himalaya-Stiftung, schrieb: „Als wir das Gewehr aus der Hand geben mussten, tastete die verwaiste Hand nach dem Eispickel". Die tatendurstige Bergsteigerelite teilte sich in zwei Lager: National gesinnte Akademiker des gehobenen Bürgertums scharten sich um den „Akademischen Alpenverein München" oder vereinigten sich zu „Akademischen Sektionen" im DuÖAV. Nicht wenige unter ihnen waren glühende Verehrer Adolf Hitlers, ehemalige Freikorpskämpfer und begeisterte Nationalsozialisten. Auf der anderen Seite gab es die Arbeitslosen, gescheiterte Existenzen, die ohne viel Geld zum Klettern in die Berge zogen, von ihrer kärglichen „Stütze" und von Gelegenheitsarbeiten lebten. Anderl Heckmair und Hans Ertl waren die berühmtesten „Bergvagabunden" jener Zeit. Beiden Gruppen gemeinsam waren jedoch ihre Aufsehen erregenden alpinen Glanzleistungen, die auch im Ausland Anerkennung und Bewunderung fanden. Das angesehene englische „Alpine Journal" erklärte in den 20er Jahren München zum Zentrum des modernen Hochleistungsalpinismus.

In den Tourenberichten sowohl der Akademiker als auch der „Bergvagabunden" überwog militärisches Vokabular. Da wurde „zum Sturm auf die Wand" angetreten, von „Kampf mit dem Fels" ist die Rede, „der Sieg ist unser". Es wurde vom „Durchkommen oder Umkommen" fabuliert. Man scheute kein Risiko, riskierte das Äußerste. Anderl Heckmair beschrieb einmal die wilden Jahre sarkastisch: „Sonntags klettern, montags einen abgestürzten Freund bergen, Mittwoch Beerdigung". Militarismus schien Zeitgeist zu sein. Alpenvereinsfunktionäre unterstützten diese Ideologie: „Das, was der Alpenverein in jahrelanger Arbeit an der Ertüchtigung der deutschen Jugend geleistet hat, beginnt Früchte zu tragen. Ungezählte im Kampf mit den Bergen hart gewordene junge Männer tragen jetzt ihr geliebtes Edelweiß am Soldatenrock und reihen sich Glied für Glied ein in unsere stolze Wehrmacht." (G. Leuchs, 1939, Sektion München).

Die Berghütten wurden zu Wehrertüchtigungs-Stützpunkten. Der Reichssportführer von Tschammer und Osten glaubte zu wissen: „. . . dem Bergsteiger brauche ich das Kämpfen nicht zu lehren, weil Bergsteigen selbst kämpfen bedeutet".

Andere Stimmen gingen unter. Wer wollte mit dem Philosophen und Bergsteiger Leo Maduschka noch vom „Bergsteigen als romantische Lebensform" schwärmen oder dem wortgewaltigen



DEUTSCHE HIMALAYA-EXPEDITION 1934
FÜHRER: WILLY MERKL · MÜNCHEN 2 NO · SCHACKSTRASSE 3/III · TELEFON 34855
DRAHTANSCHRIFT: NANGA MÜNCHEN

Lager 7, 10. Juli

An die Sahibs gründen L. 6 und L. 4.
nachsendende Fr. Sahib

Wir liegen seit gestern hier wegen des Wetters zum Abstieg rüstend. Sind beide krank. Ein Versuch nach 8 Tagen Einsamkeit mit Lang gegen alle gegenüber Schwächen. Ich, Willo, habe versucht, [illegible] Erfrierungen. Lange Schritt [illegible]

Ich selbst gesund, nur Erfrierungen an Füßen und Händen. Wir haben beide seit 8 Tagen nicht Wasser gegessen und fast nichts getrunken.

Bitte helft uns bald hier in L. 7.

Willo und Welly.

Der letzte Brief von Willo Welzenbach. Ein Hilferuf, der seine Kameraden im Lager 4 nicht mehr erreichte.

Flaggen am Eispickel entsprachen dem Zeitgeist.

Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten im Vorspann des Nanga Parbat Films. Daneben die von den Nazis in das Filmmaterial hineingeschnittenen Propagandaphrasen.

Dichter Eugen Guido Lammer zuhören, der im Bergsteigen „das Ideal des zweckfreien nutzlosen Mühens" sah und den individualistischen Alpinismus verteidigte mitsamt der Gefahr des Scheiterns und der Aussicht sein Leben zu verlieren. Berge zu besteigen nur um ihrer Schönheit willen, die Einsamkeit zu suchen, das war verpönt, zumindest wenn man den Verlautbarungen der Nazi-Funktionäre glauben wollte.

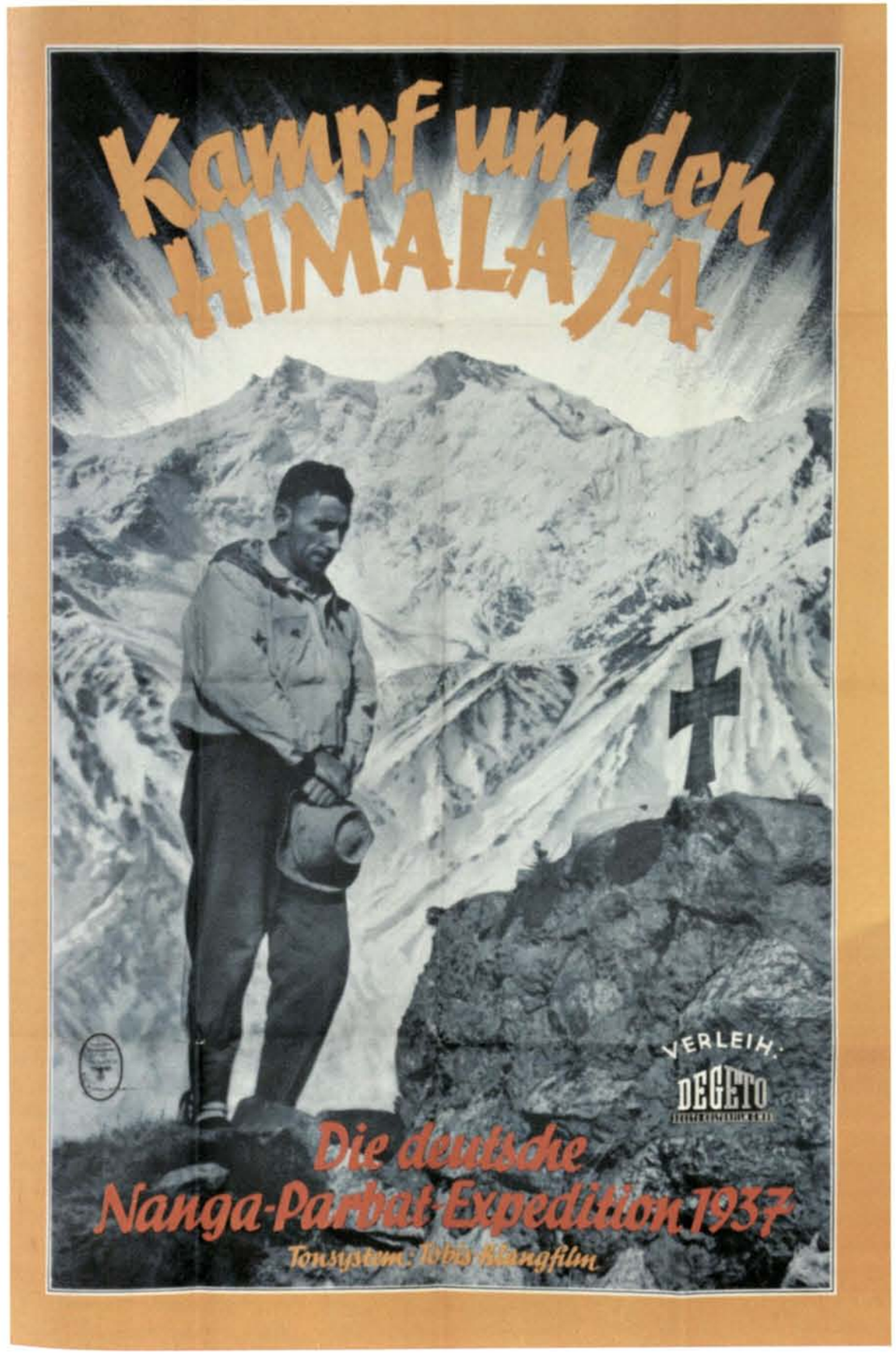
Himalaya-Expeditionen und der Zeitgeist

Wer in den 30er Jahren eine Himalaya-Expedition organisierte, war auf das Wohlwollen staatlicher Organe angewiesen. Man benötigte Reisepässe, Visa, Devisen-Ausfuhrgenehmigungen, Unterstützung der Botschaften im Ausland. Hitlerdeutschland war eine Diktatur, ein Polizeistaat, kontrolliert durch ein System von Spitzeln und Geheimdiensten. Wer als politisch unzuverlässig galt, hatte keine Chance. Unter den Bergsteigern der deutschen Himalaya-Expeditionen befanden sich deshalb kaum Regimegegner oder Widerstandskämpfer. Aber mit Sicherheit waren es keine verbohrten Nazis, die „für ihren Führer Adolf Hitler den Heldenkampf mit dem Nanga Parbat" aufnehmen wollten. Private Aufzeichnungen, Briefe an Freunde und Verwandte beweisen es. Es war eine Gemeinschaft ehrgeiziger Spitzenalpinisten. Die besten ihrer Zeit. Sie verband ein einziges Ziel: Sie wollten als erste Menschen auf dem Gipfel eines Achttausenders stehen. Darin unterscheiden sie sich kaum von der heutigen Bergsteigergeneration. Geändert haben sich Ausrüstung, Finanzierung, Transportmittel, Kommunikationsmöglichkeiten - und die Sprache. 1932 schrieb Willy Merkl: „Seit Jahren umwirbt heldenhaftes Ringen der Bergsteiger vieler Länder den Himalaya. Wie sollten wir Deutsche da im Kampf der Nationen beiseite stehen." Das war der Stil der damaligen Zeit. Der Australier George Finch, Mitglied der Britischen Everest-Expedition 1924, klingt nicht anders, wenn er sich zur „heldischen Tat" bekennt und den Anspruch erhebt, dass es „einem Manne unserer Rasse gegönnt sein möge, als erster den Fuß auf den Gipfel des Everest zu setzen". Nach dem Tod Mallorys kabelte die Royal Geographical Society ins Everest Basecamp: „Heroische Leistung, tief bewegt über ruhmreichen Tod".

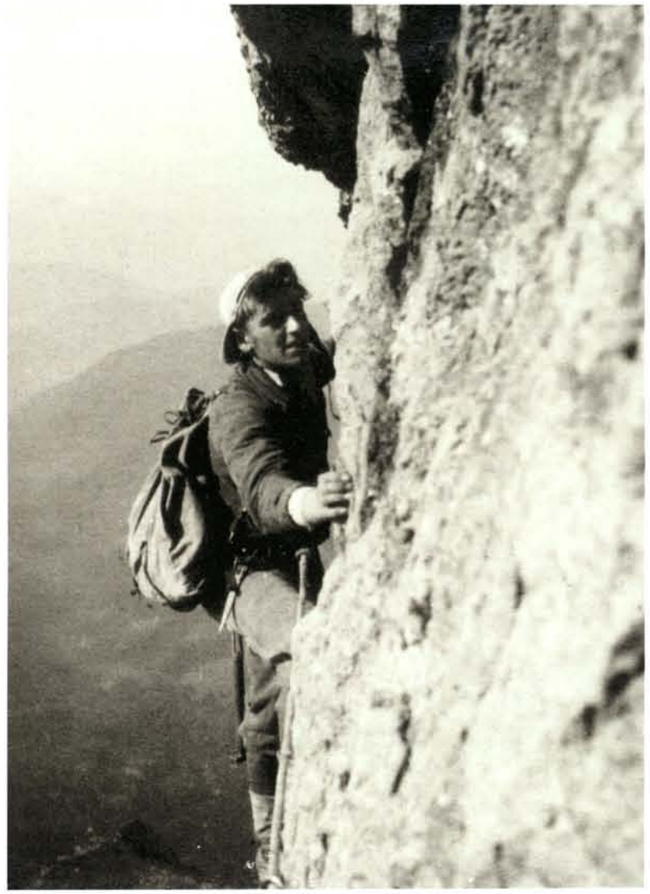
Peter Müllritters Klappkamera, mit der er am Nanga Parbat den Aufstieg dokumentierte.

Dass sich deutsche Expeditionsbergsteiger zu Propagandazwecken missbrauchen ließen, ist bitter. Teils konnten sie sich nicht wehren, weil sie tot waren, teils haben sie es wohl mit einem Achselzucken in Kauf genommen, um sich die Chance für zukünftige Auslandsbergfahrten und Expeditionen nicht zu verbauen.

Über Sport und Nationalsozialismus gibt es Vorurteile in beide Richtungen. Das Traunsteiner Wochenblatt brachte einmal einen Artikel über den Spitzensportler Willy Bogner sen., der bei der Winterolympiade 1936 in Garmisch den Olympischen Eid sprach. In einem Nebensatz wurde beiläufig erwähnt, dass sein Bruder Luck Betreuer der Nordischen Skimannschaft gewesen sei. Prompt kam ein wütender Leserbrief: Dies könne gar nicht stimmen, weil der Bogner Luck gar kein richtiger Nazi gewesen sei und deshalb niemals zu solcher Ehre gelangt sein konnte. In der Ausstellung lag aber ein „Mannschaftsführerausweis für Herrn Ludwig Bogner, Traunstein, gültig für Olympia 1936", mit Reichsadler und Hakenkreuz, unterschrieben vom Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten.



Auch der Film über die tragisch verlaufene Nanga-Parbat-Expedition von 1937, den sich die Nazis ebenfalls für ihre Partei-Propaganda zunutze machten, war ein großer Erfolg beim deutschen Publikum.



Hans Huber

✻ 8. Mai 1907 in Traunstein
† 25. Januar 1996 in Traunstein

Hans Huber war ein Ausnahmebergsteiger, einer der besten und bedeutendsten der Traunsteiner Bergsteigergeschichte. Seine größten Erfolge gelangen ihm Anfang der 30er Jahre. In der Nachkriegszeit stellte er sich mit seiner großen Erfahrung zur Verfügung, um die bergsteigende Jugend in Traunstein auszubilden.

Der Huber Hans, wie ihn seine Freunde nannten, begann mit dem Klettern Anfang der 20er Jahre. Mit seinem Freund, dem Kröner Gustl. Sie ergänzten sich prima. Der Hans, bescheiden, eher still, der Gustl impulsiv, draufgängerisch, ein Filou und Künstler. Bald hatten sie alle Routen am Hörndl gemeistert. Nun lockten die großen Wände in den Berchtesgadener Alpen, im Wilden Kaiser, Wetterstein, Karwendel und den Dolomiten. „Der Erlebnisbericht eines kleinen Bergsteigers", schrieb der Hans über sein Manuskript für einen Sektionsvortrag. Er war aber kein „kleiner", sondern einer der großen Bergsteiger seiner Zeit. Anfang der 30er Jahre, auf dem Zenit seiner Leistung, gehörte er zu den besten Kletterern Deutschlands. Er kletterte nicht nur mit seinen Freunden von der „Traunsteiner Klettergilde", sondern war Seilpartner so berühmter Alpinisten wie Anderl Heckmair, Willo Welzenbach, Hias Rebitsch, Toni Kurz, Franz Schmid, den Erstbegeher der Matterhorn-Nordwand. Willy Merkl bedankte sich in einem Brief an Hans Huber „. . . für die pfundige Klettertour über die Watzmannkante", deren Gelingen „einzig allein Deiner hervorragenden Form zu danken ist".

Hans Hubers Südkante am Großen Mühlsturzhorn. Die Route verläuft entlang der Schattenkante.

1931 war sein bestes Jahr. Erstbegehung der Südkante des 3. Watzmannkindes mit Bechtold, Bogner und Müllritter. Dann der Grundübelpfeiler und am 11. Oktober 1931 „seine" Kante, die klassische Südkante am Großen Mühlsturzhorn mit Georg Mitterer. Hans Huber war ein Ausnahmetalent im Fels. Dass er und Gustl Kröner auch hervorragende Eisgeher waren, bewiesen sie mit der zweiten Begehung der Sentinelle Rouge am Montblanc. Sie stiegen durch die Ostwand des Monte Rosa und kletterten den Peutereygrat. Ihre überragende Kondition stellten sie unter Beweis mit der Winterbegehung der Watzmann-Ostwand, für die sie eine Gehzeit von nur 13 Stunden benötigten. Trotz seiner Erfolge, die weit über den Chiemgau hinaus Beachtung und Anerkennung fanden, wurde er nie zu den Nanga-Parbat-Expeditionen eingeladen. Er hat sich eben nicht ins Rampenlicht gedrängt, der bescheidene Huber Hans, und für die tonangebenden Akademiker der Himalaya-Stiftung war er als einfacher Handwerker wohl nicht vermittelbar. Die Kondition und das nötige Können für einen Achttausender hätte er auf alle Fälle mitgebracht.

Während des Krieges war Hans Huber als Bergführer in Fulpmes an der Hochgebirgsschule der Wehrmacht stationiert. Er blieb leistungsstark bis ins hohe Alter. Mit siebzig kletterte er zu Saisonbeginn noch den Merklriss (IV) an der Hörndlwand im Alleingang.

Hans Huber war nicht nur einer der elegantesten Felsgeher seiner Zeit, sondern meisterte auch die schwierigsten Eistouren in den Westalpen.

Gustl Kröner auf dem Gipfel der Grandes Charmoz nach der Erstbegehung der direkten Nordwand.

Gustl Kröner

* 20. März 1908 in Traunstein
† 19. August 1933 Matterhorn-Nordwand

Er war nicht nur Bergsteiger, sondern auch ein begabter Künstler. Die Federzeichnungen und Aquarelle seiner geliebten Berge zeugen von seinem Talent.

Anderl Heckmair, der Erstbesteiger der Eiger-Nordwand, schreibt in seinem Buch „Die drei letzten Probleme der Alpen" über den tragischen Bergtod seines Freundes und Seilkameraden Gustl Kröner:

„Am Bergschrund übernahm Gustl, der erfahrene Eisgeher, die Führung. Walter Stösser sicherte. Plötzlich Steinschlag. Zischend und krachend schlugen die Felsbrocken ein. Dann war es wieder ruhig. Schon hoffte Stösser, dass alles gut gegangen wäre. Doch im nächsten Augenblick schlug Gustls Körper neben ihm auf. Einer der letzten Steine, kaum größer als eine Walnuss, hatte ihn am Kopf getroffen."

Gustl Kröner zählte Anfang der 30er Jahre zu den besten Bergsteigern Deutschlands. Die Erstbegehung der direkten Grandes-Charmoz-Nordwand und die Versuche an den Grandes Jorasses zusammen mit Anderl Heckmair waren Höhepunkte seiner alpinistischen Leistungen. Die beiden Freunde kletterten die schwersten Routen in den Alpen und fuhren mit dem Fahrrad in den Hohen Atlas nach Marokko (siehe dazu den Bericht auf Seite 68). Zuvor waren ihm mit seinen Traunsteiner Kletterfreunden schon beachtliche Touren geglückt: Mit Hans Huber die zweite Begehung der Sentinelle Rouge am Montblanc und die Winterbegehung der Watzmann-Ostwand. Gustl Kröner war nicht nur Bergsteiger, sondern auch Künstler. Er hinterließ Aquarelle und Zeichnungen seiner geliebten Berge von hoher künstlerischer Qualität.

Grandes Charmoz 1931, Leihgabe der Familie Bechtold. Gustl Kröner schenkte sein Aquarell Willo Welzenbach. Als Fritz Bechtold der Mutter Welzenbachs vom Tod ihres Sohnes am Nanga Parbat berichtete, gab sie ihm das Bild zum Andenken.

Hans Haslacher in den 20er Jahren am Einstieg zur Südwand des Mühlsturzhorns.

Hans Haslacher

* 5. Januar 1903 in München
† 7. April 1981 in Traunstein

Er gehörte in den 20er Jahren zum Kreis der deutschen Spitzenkletterer. Mit seiner Erstbegehung am Predigtstuhl im Wilden Kaiser setzte er neue Maßstäbe.

In Reinhold Messners Buch „Die Extremen" befindet sich die Beschreibung einer Erstbegehung im Wilden Kaiser durch Hans Haslacher.

Messner schreibt: „Im Kaisergebirge, wo damals jeder Riss, jeder Kamin und jede Wand einen berühmten Namen trug, wurde 1926 eine ähnliche Tat vollbracht, wie die von Vinatzer, an der berüchtigten Furchetta-Nordwand. Der Südtiroler Vinatzer bezwang diese Wand ohne technische Hilfsmittel in freier Kletterei, nachdem die Besten der damaligen Zeit 17 Jahre lang an ihr gescheitert waren.

Zwei unbekannte Traunsteiner durchkletterten die Westwand des Mittelgipfels am Predigtstuhl, ohne zu wissen, dass sie eine Erstbegehung durchführten, und ohne sich in den enormen Schwierigkeiten richtig sichern zu können. In völliger Stilreinheit hatten Hans Haslacher und sein Gefährte Beringer die damals schwierigste Kaisertour eröffnet. Karl Brendel, einer der Erstbegeher des Noire-Südgrates, ist beim Wiederholungsversuch tödlich abgestürzt."

Hans Haslacher kletterte bis ins hohe Alter, hat aber nie etwas darüber veröffentlicht. Nur in den Aufzeichnungen von Fritz Bechtold befinden sich Hinweise auf die herausragenden Erstbegehungen des Traunsteiner Ausnahmekletterers.

Hans Haslacher im Salzburger Weg der Watzmann-Ostwand

Sebastian, Franz, Karl und Ludwig Haberlander

Mit Fahrradanhängern voller Gepäck auf großer Fahrt. Franz und Karl Haberlander, in der Bildmitte Gustl Kröner.

Einer der Haberlander-Brüder war immer dabei, wenn die Traunsteiner Bergsteigerelite in den 20er und 30er Jahren unterwegs war. Bei Erstbegehungen in den Berchtesgadener Alpen, im Chiemgau und im Wilden Kaiser. Mit Hans Huber kletterten sie schwere Routen in den Dolomiten und im Dachsteingebiet.

Der 23. März 1932 war ein schwarzer Tag für die DAV-Sektion Traunstein. Drei ihrer Mitglieder, Franz Haberlander, Johann Kagerer und Hermann Leonpacher waren im Aufstieg vom Moserboden zur Oberwalder Hütte am Großglockner in einen Wettersturz geraten. Leonpacher fiel in eine Gletscherspalte. Seine Kameraden kamen im Schneesturm ums Leben. Leonpacher überlebte schwer verletzt. Er harrte 45 Stunden in der Spalte aus, bis ihn ein Suchtrupp rettete.

Der Traunsteiner Bergsteiger Franz Haberlander.

Die „Gilde" war kein Verein, sondern eine lose Verbindung Traunsteiner Kletterer. Mitglied zu sein galt als Privileg. Legendär waren die rauen Sitten die auf Hütten und bei Festen gepflegt wurden.

Ein Gilde-Fest 1929. Hintere Reihe v.l.: Georg Kagerer, Hans Huber, (unbekannt), Gustl Kröner, Franz und Karl Haberlander. Vorn: Peter Müllritter, Johann Kagerer, Max Pflanz, (unbekannt), Ludwig und Anastasia Haberlander, Xaver Rottenaicher.

Karl Winkler (vorne rechts) und Karl Ficker gelangen in den 20er Jahren eine Reihe von Erstbegehungen in den Chiemgauer Bergen.

Karl Winkler

✻ 30. April 1900 in Traunstein
† 4. September 1979 in Traunstein

Xaver Rottenaicher
Karl Ficker

✻ 28. Dezember 1895 in Traunstein
† 8. Oktober 1974 in Traunstein

Xaver Rottenaicher (Bildmitte mit weißem Hemd) in fröhlicher Runde mit Traunsteiner Bergsteigern der frühen 20er Jahre. Rechts neben ihm: Luck Bogner, Peter Müllritter, Nelly und Max Bogner. Vorn im Schneidersitz Fritz Bechtold.

Der Seilschaft Karl Winkler und Karl Ficker gelang 1920 eine Reihe Erstbegehungen. Die bekanntesten sind die Routen durch die Nordwand des Weitschartenkopfes auf der Reiter Alpe, die Südwand des Kampenwand-Westgipfels und der „Pfingstweg" durch die Kammerköhr-Südwand. Beide waren aber nicht nur im Fels unterwegs, sondern gehörten auch zu den Skipionieren der Sektion Traunstein.

Im fortgeschrittenen Alter betätigte sich Karl Ficker als Berg- und Wanderführer in den Chiemgauer Bergen. Er war ein kenntnisreicher Naturbeobachter und ein glänzender Unterhalter. Insbesondere bei den Ruhpoldinger Sommergästen war er äußerst beliebt. Der urige Ficker Karl, stets in Lederhose und Berglerhut unterwegs, galt als der Prototyp eines bayerischen Bergsteigers.

Xaver Rottenaicher, über den sehr wenig bekannt ist, machte sich einen Namen als Erstbegeher. Er gehörte in den Jahren zwischen den Weltkriegen zum Kreis der extremen Traunsteiner Kletterer.

Karl Winkler mit einer Gruppe Traunsteiner Tourengeher 1924 im Watzmannkar.

Sepp Laub

✻ 19. August 1920 in Traunstein
† 23. September 1990 in Traunstein

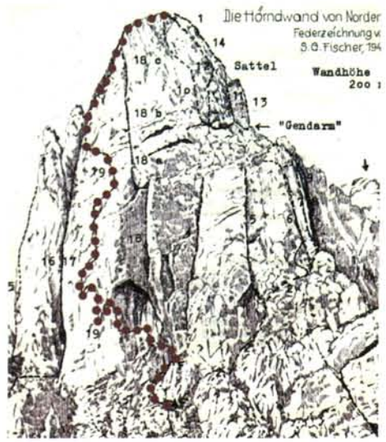
Franz Kämpfl

✻ 23. Dezember 1920 in Traunstein
† 3. Februar 1998 in Traunstein

1938 durchstiegen die beiden 18-jährigen Traunsteiner Franz Kämpfl und Sepp Laub die Nordwand der Großen Zinne. Es war die 7. Begehung der Comici-Route, damals eine Aufsehen erregende Leistung. Der folgende Text entstammt der Autobiographie von Franz Kämpfl.

Im Sommer des Jahres 1938 rüsteten wir uns für unsere erste Auslandstour in die Dolomiten. Kamerad Sepp Laub sollte mein Begleiter sein. Zwei Wochen hatten wir Urlaub bekommen und 70 Reichsmark Reisegeld in der Tasche. So radelten wir an einem trüben Augusttag über den Großglockner hinein ins schöne Tirolerland nach Sexten. Von hier schleppten wir mühsam unsere schweren Rucksäcke durch das Fischleintal hinauf zur Dreizinnenhütte. Ganz überwältigend wirkten die senkrechten Nordwände auf unsere Gemüter ein.

Der Morgen ließ sich schon ahnen, als wir leise, um die anderen Hotelbewohner nicht zu wecken, auf weichen Manchonsohlen ins Freie traten und mit schnellen Schritten über die Schuttmoränen zum Einstieg in die Nordwand eilten. Lediglich ein furchtbarer Durchfall meines Kameraden Sepp unterbrach unseren Lauf des öfteren auf ganz unliebsame Weise wodurch wir sehr viel Zeit benötigten was uns später noch zu einem Biwak zwingen sollte. Um 6 Uhr standen wir endlich am Einstieg. Über einen kleinen Felsenvorbau gelangten wir an den Beginn der senkrechten mit Überhängen gespickten Nordwand. Mit Mauerhaken und Trittbrettln bewaffnet, packte ich nun diese Felsbarriere, mit dem wachsamen Blick meines Kameraden begleitet, an. Sehr rasch gewann ich trotz der grifflosen Felsen an Höhe. Nach 20 Metern erreichte ich einen Standplatz, wo ich Sepp nachkommen lassen konnte. Wegen seines „Leidens" war Sepp nicht so „auf Draht" wie ich es gewöhnt war. Schon nach den ersten Metern pendelte er aus der Wand, wobei er aber, Gott sei Dank keinerlei Schaden erlitt. Bei dem anschließenden Quergang nach rechts, den er notgedrungen führen musste, benötigte er so viel Zeit, dass er mit einer Umkehr mutmaßte. Ich lehnte das von Grund auf ab. Bei seinem Standplatz angekommen, stieg ich, seine Schultern benützend, über ihn hinweg aufwärts. Die nächsten Seillängen, eine schwieriger als die andere, brachten glatte Wandstellen, Risse, Verschneidungen, Überhänge, alles in buntem Durcheinander. Mühsam erkämpften wir uns Meter um Meter. Einmal sollten wir an die Gefährlichkeit



Mit der Erstbegehung der „Gelben" (punktierte Linie) lösten sie 1937 an der Hörndlwand eines der letzten Kletterprobleme der Vorkriegszeit. Vor ihnen hatten dies bereits alpine Größen wie Rudl Peters und Anderl Hinterstoißer vergeblich versucht.

Bild oben: Raimund Bohn, Franz Kämpfl und Sepp Laub auf der Watzmann-Südspitze.

Die Drei Zinnen und die Comici-Route in der Nordwand der Großen Zinne. Das Bild stammt aus der Nachkriegszeit und wurde von Karl Bierdimpfl aufgenommen.

unseres Tuns erinnert werden, als ich, immer Haken sparend, an eine grifflose Wandstelle kam, die es mir nicht erlaubte, einen Sicherungshaken zu schlagen. Mit allen Mitteln wollte ich einen Griff fassen, den ich nicht erreichen konnte. Nur ein kleiner Sprung konnte mir helfen. Und ich wagte ihn. Es war ein herrlicher Griff, aber leider hatte er den Fehler, dass er mein Gewicht nicht aushielt. Ich stürzte hinaus in das Nichts. Nach 10 Meter Flug, was furchtbar schnell ging, war das Seil am Ende. Sepp hatte gut aufgepasst und ich konnte nun am Seil wieder hoch turnen. Als ich verbissen die Stelle hinter mich gebracht hatte, thronte über meinem Kopf ein mächtiger Überhang. Verrostete Mauerhaken zeigten den Weg über dieses Hindernis. Doch wer beschreibt diese Freude, als ich mit dem Kopf darüber hinweg sehen konnte. Vor mir liegt ein breites Schuttband das in leichtere zurückweichende Felsen verläuft, die größten Schwierigkeiten sind hinter uns.

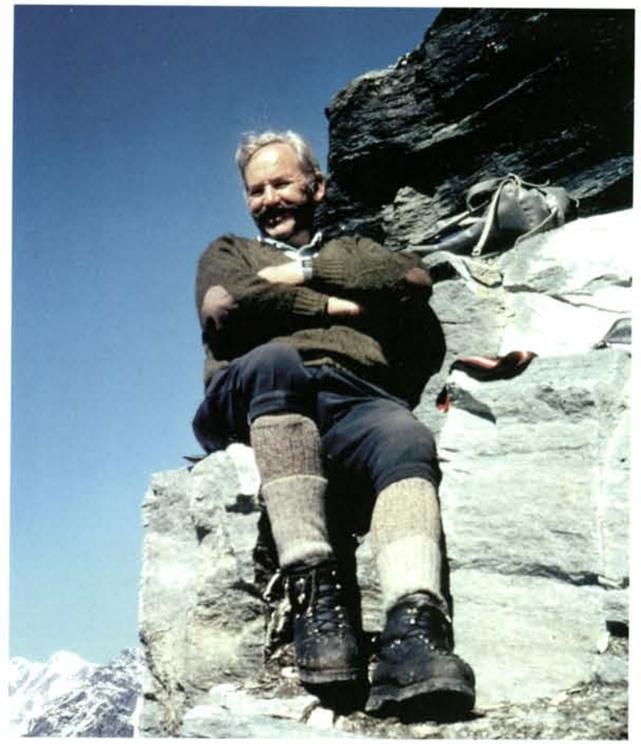
Plötzlich ein Klirren und Pfeifen um uns, Steinschlag! Während ich mich noch einigermaßen hinter einem Felsvorsprung in Sicherheit bringen konnte, war Sepp diesem Element schutzlos preisgegeben. Dicht neben und über ihm schlugen die faustgroßen Geschoße auf und verschwanden, nach Schwefel riechende Dämpfe hinter sich lassend, in der Tiefe. Sepp war wie durch ein Wunder, wenn auch etwas blass vor Schrecken, heil aus dieser Sauerei davon gekommen. Da es mittlerweile fast dunkel geworden war, mussten wir uns um einen geeigneten Platz für unsere Beiwacht umsehen. Während wir unsere letzte Zigarette rauchten, war es Nacht geworden. Durch einige Haken gesichert, drückten wir uns eng aneinander um uns möglichst warm zu halten. Wir versuchten nun zu schlafen. Leider waren es nur die Füße die dies taten. Die Kälte machte sich ganz empfindlich bemerkbar. Die Unterhaltung wollte nicht so recht in Fluss kommen vor lauter Zähne klappern. Dann sangen wir einige Bergsteigerlieder, nicht schön, aber dafür um so lauter. Träge schlichen die Stunden dahin. Endlich wurde es Tag. Ganz unmerklich nahmen die Gipfel des Paternkofels an Helligkeit zu, bis mit einem mal die ersten Sonnenstrahlen auf den Felsen prallten und

zu uns in die dunkle Wand zurück spiegelten. Der alte Kampfgeist war in uns wieder erwacht. Nun konnte es wieder weiter gehen.

Die nächsten Seillängen brachten uns mit noch klammen Fingern in eine Höhle die an ihrem äußeren Rand den Beginn des 28-Meter-Quergangs bildete. Nun waren wir beide gespannt, was er uns noch für Überraschungen bringen sollte. Mit der Arie „Auf in den Kampf Torero" kletterte ich an den oberen Rand der Höhle und schaute mir die Sache mal an. Ein Siegestaumel erfasste mich, als ich diesen luftigen Quergang abschritt. Sepp glaubte schon ich sei übergeschnappt, denn er verstand nur immer die Worte, buidsauber, pfundig, pratzert!, und konnte sich wenig daraus zusammen reimen. Als er nachfolgte konnte er sich von dem Reiz selbst überzeugen. Probeweise ließ ich einen Stein hinunterfallen, der ohne die Wand zu berühren, weit über den Einstieg hinaus fiel, was von der Ausgesetztheit dieses Querganges Zeugnis ablegte. Die folgenden Seillängen sind im Vergleich zu den vorhergehenden, leicht. Als wir am Ausstieg stehen und uns die Hände schüttelten, sehen wir mit leuchtenden Augen, frei von allen Irdischem in die, von der Sonne warm umspiegelten Berggipfel, die sich mächtig und kühn vor uns ausbreiteten.

Als wir dann müde, und hungrig zum Dreizinnenhotel zurück wanderten, da steht sie wieder vor uns, die Nordwand der Großen Zinne, in ihrer Wildheit und ein ungemeiner Stolz erfüllt unsere Seele, dass wir sie als die jüngsten Kletterer bezwingen konnten. Schneefall zwingt uns dann von den Dolomiten Abschied zu nehmen. Als wir zu Hause sind, werden wir zur Belohnung in die Traunsteiner Klettergilde aufgenommen.

Damit endet der Bericht von Franz Kämpfl. Kurz vor Kriegsbeginn bricht er mit seinen Traunsteiner Kameraden Max Burghartswieser, Willy Weinmann und Karl (Katsch) Pflanz in die Westalpen auf. Es gelingen großartige Eistouren durch die klassischen Eiswände des Wallis: Dent d'Herent Nordwand, Monte Rosa Ostwand, die Nordwand des Lyskamms und der Zmuttgrat am Matterhorn. Im Krieg wird Franz Kämpfl verwundet. Die schweren Verletzungen zwingen ihn dazu, das Klettern aufzugeben, drei Jahre, nachdem seine Karriere so viel versprechend begonnen hatte.



Der Mineraliensucher Sepp Laub am Hohen Sonnblick in den Goldbergtauern.

Sepp Laub gelangen in den 40er Jahren mit dem Rosenheimer Spitzenbergsteiger Hans Lobenhofer einige Erstbegehungen im Gebiet der Reiter Alpe. Seine bekannteste Tour ist die Südostwand des Kleinen Mühlsturzhorns.

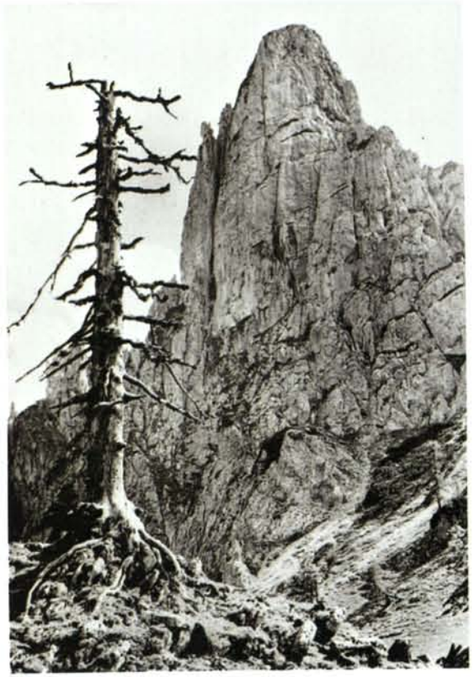
In den 50er Jahren begeisterte sich Sepp Laub für die Welt der Mineralien. Er verbrachte fast jedes Wochenende in den Goldbergtauern auf der Suche nach Bergkristallen. Als Autodidakt studierte er Fachliteratur und tauschte sich mit anerkannten Kapazitäten aus. Bald nannten ihn die Einheimischen im Rauriser Tal mit einem gewissen Respekt den „boarischen Strahler Sepp".

Der in der Ausstellung gezeigte Citrinkristall wiegt 12 Kilogramm. Sepp Laub fand ihn in den 60er Jahren in der Nordwand des Rauriser Sonnblicks. Zusammen mit seinem Sohn barg er den wertvollen Fund. Der Abtransport aus der steilen, steinschlaggefährdeten Wand war nicht ungefährlich. Die größte Bergkristallgruppe der Sammlung Laub stammt vom Hocharn. Sie wiegt fast eine Vierteltonne.

Der 12 kg schwere Citrin-Kristall ist eine Rarität, die nur in den Goldbergtauern vorkommt.

Das Hörndl

Seit vielen Generationen der Hausberg der Traunsteiner Bergsteiger und Kletterer



Die Hörndlalm mit ihrem spartanischen Heulager war das Domizil der Traunsteiner Bergsteigerjugend. Im Lauf der Jahre verdiente sich der schlitzohrige Hörndl-Hans mit dem Verkauf seines pappsüßen Gesöffs, genannt Schiwasser, ein kleines Vermögen.

Foto rechts: Traunsteiner Bergsteiger errichten 1935 das Hörndl-Gipfelkreuz.

Kaminkletterei am Hörndl. Eine Studie des Traunsteiner Fotografen Kurt Meiche. Er machte Fotomontagen, bei denen bis zu fünf Negative übereinander montiert wurden.

Spielereien am Hörndl: Abseilübungen am Kleinen Hörndl oder Klettern mit dem Fahrrad über die Nordwestkante.

rechte Seite: Aquarell von Karl Bierdimpfl

Der Siegsdorfer Siegfried Fischer schrieb 1945 diesen Kletterführer. Anstiegs-Skizzen und Texte sind von hoher Qualität. Leider wurde der Führer nie gedruckt. Fischer verunglückte 1946 am Hochkalter tödlich.

Vorwort.

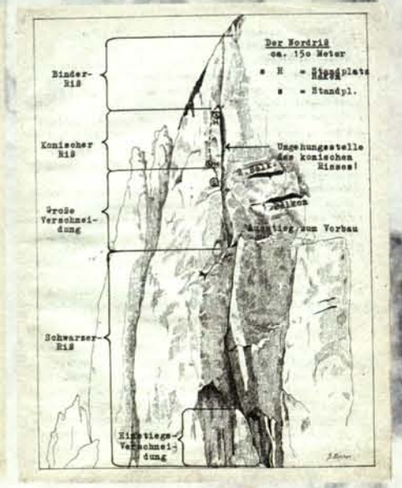
Von vielen Freunden der Hörndlwand und der A.V.-Sektion Traunstein angeregt, zum größten Teil aber meinem eigenen Herzen folgend, ist dieses Büchlein von der Hörndlwand entstanden.

Ich widme es den Kameraden von Nanga Parbat und denke dabei besonders an ihren toten Führer Willy M e r k l, dem die Hörndlwand Traum und Erfüllung seiner Jugend war.

Möge dieses Büchlein aber vor allem der Jugend des Chiemgaues viel Freude bringen und ihr ein verlässiger, treuer Führer sein.

Die meisten Kletterwege durch die Nordwand der Hörndlwand sind bisher noch in keinem Führer festgelegt worden und kommen hier zum erstenmale zum Druck. Ihre Beschreibung stammt entweder aus privaten Mitteilungen der Ersteiger oder durch eigene Festlegung. - Der Aufgabe des Büchleins entsprechend legte ich dem größten Wert auf die ausführliche Beschreibung des Felsterrains, sodass die umliegenden Alpgebiete und Touristenwege vielleicht etwas zu stiefmütterlich behandelt worden sind.

Es war mir nicht möglich, alle Routen selbst zu begehen und möchte deshalb Herrn Karl Huberlender und Herrn Sepp Lamb der Sekt. Traunstein für ihre



Max Bohn, Herbert Wagnerberger und Erwin Mitterbichler 1951 auf der Haute Route.

Fritz Wagnerberger auf Skitour.

Karl (Katsch) Pflanz studiert das Gipelbuch.

Bergsteigen in schwierigen Zeiten

Der 2. Weltkrieg war für Bergsteiger eine verlorene Zeit. Kriegsdienst und Hungerjahre schränkten alpine Aktivitäten ein. Trotzdem wurde auch in den 40er Jahren geklettert. Karl Pflanz, Sepp Laub und Franz Kämpfl unternahmen Fels- und Eistouren. Der Nachwuchs kletterte am Hörndl.

Max Bohn, Herbert und Sepp Wagnerberger, Erwin (Biwi) Mitterbichler und Emeran Weidinger machten in der Nachkriegszeit die Haute Route in den Westalpen. Sie waren exzellente Allroundbergsteiger, die im Sommer extrem kletterten und im Winter auf Skitour gingen. Hervorragende Tiefschneefahrer, die sich auch als Rennläufer bewährten und so manchen Pokal holten. Schon als Bub begleitete Fritz Wagnerberger seine Brüder auf Skitouren und begann sehr früh seine Karriere als Skirennfahrer. Er war vielfacher Deutscher Meister, Studentenweltmeister und gewann große internationale Skirennen. Er war Jahrzehnte lang Präsident des Deutschen Skiverbandes. Als Mitglied des Vorstandes und Schatzmeister der FIS, aber vor allem als Präsident der Marc-Hodler-Stiftung in Genf, hat er seit Jahren maßgeblichen Einfluss auf die politische und kulturelle Entwicklung des internationalen Skisports.

Andi Brandmaier, Fredl Linsenmaier, Xaver Einsiedler, Erwin (Biwi) Mitterbichler, die Nachwuchsbergsteiger der Sektion Traunstein auf der Reiter Alpe.

Max Binder, Sepp Wagnerberger und Helmut Kachler auf dem Hörndlgipfel.

Die Jungen Wilden der 50er Jahre

Erwin Mitterbichler und Franz Wimmer gehörten zu den ersten Traunsteiner Bergsteigern, die nach dem Krieg wieder im Wilden Kaiser und in den Dolomiten kletterten. Anfangs war das illegal, weil für Deutsche die Einreise nach Österreich und Italien verboten war. Bergsteiger überwanden die Grenzsperre trotzdem. Sie gingen über die Berge, auf geheimen Schmugglerwegen, bei Nacht und Nebel.

Die Ausrüstung war dürftig. Kletterschuhe mit den empfindlichen und teuren Manchonsohlen waren kaum zu kriegen. Man kletterte, wann immer es ging, barfuß. Wenn es sein musste auch einen Sechser.

In den 50er Jahren bildete sich eine Gruppe junger leistungsfähiger Kletterer, die an die große Tradition der Traunsteiner Felsgeher der 30er Jahre anknüpften und sicher waren auch die Expeditionen der Vorkriegszeit für die Jungmannschaft des Traunsteiner Alpenvereins Ansporn und Vorbild für ihre Auslandsbergfahrten.

Franz Wimmer barfuß in der Hauptgipfel-Südostwand an der Kampenwand (VI-).

Franz Wimmer und Erwin Mitterbichler in den Dolomiten. Fortbewegungsmittel der 50er Jahre war das Motorrad.

Foto links: Sepp Kaiser an der Kampenwand. Das Foto rechts zeigt Schorsch Kretschmann an der Ostkante der Bischofsmütze im Dachsteingebiet.

Sepp Kaiser kletterte schon als Jugendlicher im oberen 6. Schwierigkeitsgrad. Zuerst am Hörndl und an der Kampenwand, dann in den Berchtesgadener Alpen, im Wilden Kaiser und in den Dolomiten. 1960 nahm er an der Bergkundfahrt der Traunsteiner Jungmannschaft in den Hohen Atlas in Marokko teil. Dort bewährte sich nicht nur sein klettertechnisches Talent, sondern auch seine überragende Kondition.

Auch Schorsch Kretschmann beherrschte den oberen 6. Grad souverän. In den Dolomiten kletterte er die damals schwierigsten Routen: die Nordwand der Westlichen Zinne und der Torre Valgrande in der Civetta.

Er war ein verwegener Motorradfahrer, bei dem oft die Fahrt ins Gebirge gefährlicher war als die Kletterei.

Dr. Karl Winkler war schon in den 50er Jahren in den Bergen der Welt unterwegs - Pyrenäen, Island, Hoher Atlas. Er war die treibende Kraft der Auslandsfahrten der Traunsteiner Jungmannschaft: die Expeditionen in den Hindukusch und den Wakhan, die Bergfahrten in der Sahara. Später gelangen ihm Erstbegehungen in den Anden Südamerikas, er war Teilnehmer der Deutschen Annapurna-Expedition 1969.

Dieter Putzgers zweite Heimat war die Hörndlwand. Keiner kletterte die „Gelbe" so oft wie er. Er war aber auch in den klassischen Sechsertouren unterwegs: Untersbergpfeiler, Mühlsturzkante, Große Zinne Nordwand.

Dr. Karl Winkler bei einem Seilquergang im Wettersteingebirge. Auf dem rechten Bild ist Dieter Putzger in seiner geliebten „Gelben" am Hörndl zu sehen.

Karl Bierdimpfl

✻ 23. Januar 1933 in Traunstein
† 2. Mai 1967 in Traunstein

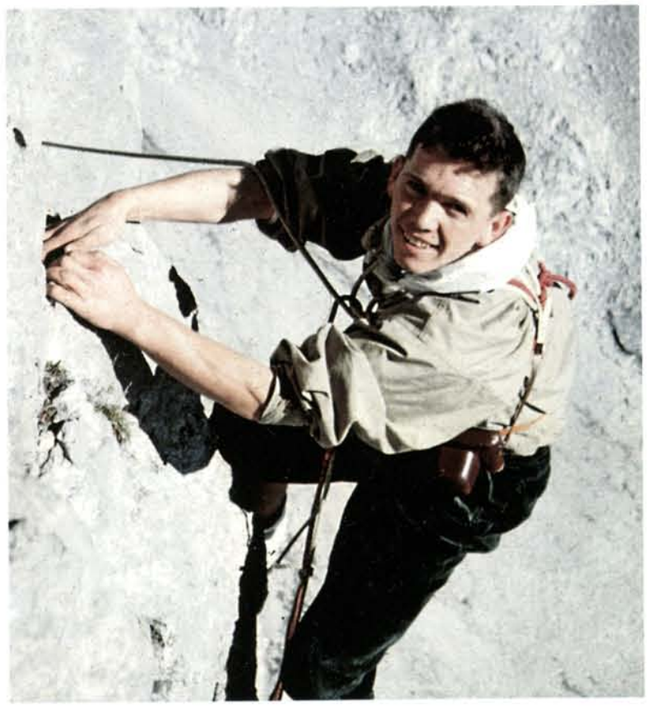
Bergsteiger, Kletterer und begabter Künstler, der sich besonders um die bergsteigerische Jugend in Traunstein verdient gemacht hat.

Er war einer der besten Kletterer der 50er und Anfang der 60er Jahre in und um Traunstein. Schon früh (1951) durchstieg er die Nordwand der Großen Zinne mit seinem Seilpartner Ernst Kropf. Es folgten schwierige Klettereien in den Berchtesgadener Bergen: Direkte Mühlsturzkante, Direkte Mühlsturzhorn Südwand (Schertle-Route, 6. Begehung). Im Wilden Kaiser kletterte er die Mauk-Westwand und die Fleischbank-Verschneidung.

Als Steinmetz verbrachte er einen Teil seines Berufslebens in der Schweiz. Dort gelangen ihm eine Reihe namhafter Eistouren unter anderen mit dem Traunsteiner Rudl Hager. Herausragend waren seine frühe Durchsteigung des Bonatti-Pfeilers an der Dru, der Badile Nordostwand sowie mit Walter Hell die Begehung des Peuterey-Grats am Montblanc. Erstbegehungen gelangen ihm an der Wartsteinwand (Reiter Alpe) und an der Hörndlwand.

Besonders verdient machte sich Karl Bierdimpfl als Wiederbegründer der Jungmannschaft der Sektion Traunstein Anfang der 60er Jahre, die mit ihm einen enormen Aufschwung erlebte. Von seinem Können und seiner Erfahrung profitierten viele junge Traunsteiner Bergsteiger der damaligen Zeit. Er war aber nicht nur Bergsteiger und Kletterer, sondern verfügte auch als Künstler über ein besonderes Potenzial. Seine Skulpturen und seine Aquarelle von Berglandschaften zeugen davon.

Foto links: Karl Bierdimpfl und Rudl Hager im Berner Oberland. Foto rechts: Walter Hell



Diedi, wie ihn seine Freunde nannten, war in den 50er Jahren der talentierteste Traunsteiner Kletterer. VI+ Passagen kletterte er ohne technische Hilfsmittel, lange bevor der Begriff „Rotpunkt" erfunden wurde.

Otto Huber

Das Unglück am Mühlsturzhorn 1958

40 Jahre nach jenem tragischen Ereignis am Mühlsturzhorn gab mir Barbara das Tagebuch ihres Vaters. Seitdem weiß ich, wem ich mein Leben zu verdanken habe.

Es war ungewöhnlich warm an diesem Morgen des 27. April 1958. Der Himmel über dem Tal, das zum Hirschbichlpass hinaufführt, war bedeckt. Die milchigweiß bis zartgrau schimmernde Wolkendecke ließ keinen Sonnenstrahl durch. Die Südwände der Reiter Alpe ragten wie Theaterkulissen, fahl und konturlos, aus den schneebedeckten Schuttkaren.

In engen Serpentinen führte der schmale Schaflsteig über die steilen Wiesenhänge, die den Boden des lichten Bergwaldes bildeten. Bis vor wenigen Tagen lag auf dem braunen Gras noch Schnee. Nur vereinzelt zeigten sich Schneerosen oder Primeln als Vorboten des Frühlings. Die mit welken Nadeln bestückten Äste der Lärchen bewegten sich kaum merklich in dem warmen Südwestwind, der über den Hirschbichlgrat blies. Eine bleierne Ruhe lag über dem Tal — nicht direkt bedrohlich, eher lähmend.

Wir empfanden die Szenerie überhaupt nicht bedrückend. Wir waren in bester Stimmung. Das Warten auf das Ende des Winters war vorbei. Wir brannten darauf, die neue Klettersaison zu eröffnen. Gestern früh waren wir in Traunstein mit unseren Fahrrädern gestartet, waren über die Queralpenstraße ins Berchtesgadener Land gestrampelt, hatten die schwer bepackten Drahtesel von Hintersee bis hinauf zur Engertalm geschoben. Unser vertrauter Biwakplatz war bereits schneefrei. Das Lagerfeuer sorgte für Romantik, und die Temperatur war angenehm. Wir verbrachten eine behagliche Nacht.

In der steilen Rinne, die sich zum Einstieg der Mühlsturzkante hinaufzieht, lag weicher Sulzschnee. Unser zügiger Aufstieg verwandelte sich in eine mühsame Wühlerei. In der Querung aus der Rinne zum Beginn der Kante lag der Nassschnee hüfthoch. Endlich, gegen 10 Uhr, erreichten wir den Einstieg, warfen unsere Rucksäcke erleichtert auf das schmale Felsband, das zur ersten Seillänge führte.

Die Kletterausrüstung war schnell sortiert: Zwei 40-Meter-Nylonseile, 15 Eisenkarabiner, ein halbes Dutzend Haken, ein Hammer, ein paar Reepschnüre aus gedrehtem Hanfgarn, mehr hatten wir nicht dabei.

Der Fels war warm und trocken. Diedi kletterte mit gewohnter Routine den Einstiegsriss hinauf. Dann wechselten wir uns in der Führung ab. Es war Genusskletterei im oberen V. Schwierigkeitsgrad. Wir kamen schnell voran. Auch die Schlüsselstelle der Tour, ein plattiger Quergang mit anschließendem Überhang, bereitete uns keine Probleme. Wir kletterten mit jener Leichtigkeit und Unbeschwertheit, die aus dem Gefühl resultierte, den Schwierigkeitsgrad zu beherrschen. Es war eine Trainingstour, weit unterhalb unserer Leistungsgrenze, mehr nicht. Bei jedem Standwechsel schmiedeten wir übermütig Pläne für die vor uns liegenden Sommermonate, schwärmten von berühmten Wänden und Gipfeln, die wir in diesem Jahr bezwingen wollten. Wenn Diedi von der Großen Zinne in den Dolomiten anfing, hielt ich mit der Eiger-Nordwand dagegen. Wir waren jung, wir waren gut drauf, wir fühlten uns bereits zugehörig zu den ganz Großen des Alpinismus.

Die Route verläuft überwiegend auf der Südostseite des Berges. Aus diesem Grund bemerkten wir weder die von Westen her über die Loferer Steinberge aufziehende Wolkenwand, noch spürten wir etwas von dem sich allmählich zum Sturm steigernden Wind. Während ich mich am letzten Standplatz für die Ausstiegs-Seillänge fertig machte, begann es zu regnen. Der Regen ging in Hagel über, und wenig später fielen dicke Pappschneeflocken, die den warmen Fels in wenigen Minuten in eine senkrechte Schneewand verwandelten. Plötzlich war es vorbei mit dem übermütigen Aufwärtsturnen. Die Seillänge im dichten Schneetreiben war ein verbissener Kampf, ständig knapp an der Sturzgrenze. Griffe und Tritte hatten sich mit Schnee gefüllt. Die Sicht war gleich Null. Der Wind heulte über den Grat. Diedi stand irgendwo unter mir auf dem Standplatz und sicherte. Seilkommandos waren sinnlos. Diedi konnte mich weder sehen noch hören. Endlich erreichte ich die kleine Felsnische, die laut Routenbeschreibung das Ende der Hauptschwierigkeiten markieren sollte. Ich zog so lange an den Seilen, bis ich merkte, dass Diedi nachzuklettern begann.

In der Nische Schutz suchend, machten wir uns über die Gefährlichkeit dieses Wettersturzes keine Illusionen mehr. Es gab zwei Möglichkeiten für den Abstieg: Entweder wir kletterten über den unschwierigen Südgrat die restlichen 100 Meter zum Gipfel, um dann über den Normalweg das rettende Hochplateau der Reiter Alpe zu erreichen, oder wir seilten uns über die Südkamine ab, um so schnell wie möglich aus dem Schneechaos herauszukommen. Wir entschieden uns für das Abseilen. Das war der entscheidende Fehler, der uns zum Verhängnis werden sollte.

Als ich aus dem Windschatten heraus zum ersten Abseilhaken kletterte, traf mich der Sturm mit voller Wucht. Das Abseilen wurde zur Qual. Der Wind peitschte die losen Seilenden waagrecht über die Wand. Verständigung war nicht mehr möglich. Der Zweite seilte sich einfach ab, wenn an den Seilen kein Gewicht mehr zu spüren war. Inzwischen hatte sich der Sturm zum Orkan gesteigert. An den Seilen bildeten sich bizarre Eisnadeln. Vom Wind durchgeschüttelt baumelten wir wie Marionetten in der Wand. Die Seile verwandelten sich in unförmige Stangen und rutschten nur noch mühsam über den vereisten Anorak. Nach stundenlangem Kampf mit dem nahezu unbrauchbar gewordenen Seilwirrwarr erreichten wir nach fünf Seillängen die 40-Meter-Platte, die auf das große Felsband rechts von den Südkaminen führte.

Von der Reifenpanne in der Traunerstraße ließen wir uns die Vorfreude auf die neue Klettersaison nicht verderben. Freund Willi Haimerl, der uns begleitete, wollte auf eine Skitour ins Hocheis.

Diedi versuchte die Seile abzuziehen. Es gelang nicht. Bisher hatten wir an jeder Abseilstelle zwei oder drei Karabiner in den Abseilhaken eingehängt, um die Reibung am Fels zu vermindern. Das hatte das Abziehen des Seiles erleichtert. Diesmal mussten wir das Seil durch den Ring des Abseilhakens ziehen. Unser Vorrat an Karabinern war aufgebraucht. Wir zogen gemeinsam mit vereinten Kräften. Wir schafften zwei, drei Meter, dann war endgültig Schluss. Also musste einer von uns nochmals hinaufklettern und die Seile neu einhängen. Bei trockenem Wetter ist dies mit Hilfe der Klemmknoten-Technik kein Problem. Wir hatten es oft genug trainiert.

Diedi probierte es zuerst. Er kam fünf Meter

hoch. Dann vereisten die Knoten. Langsam glitt er wieder nach unten. Er fluchte, schüttelte seine gefühllos gewordenen Hände — es ging nicht.

Ich hatte noch zwei trockene Reepschnüre im Rucksack. Mit diesen versuchte ich es nun ebenfalls. Mit bloßen Händen schob ich den um das Seil geschlungenen Klemmknoten der unbelasteten Steigschlinge nach oben. Dann stieg ich mit dem rechten Fuß in die Schlinge. Der Knoten

Am Lagerfeuer bei der Engertalm schwärmten wir von unseren großen Kletterzielen des kommenden Sommers.

hielt. Dann die linke Steigschlinge usw. Es ging acht Meter hoch — dann begann ich abzurutschen. Die Klemmknoten hatten sich in Eisklumpen verwandelt, es war aussichtslos. Die Falle schnappte zu. Ohne Seil waren wir chancenlos.

Der Orkan nahm an Stärke zu. Wir krochen auf allen Vieren, um nicht aus der Wand geschleudert zu werden. Das Felsband war etwa 50 Meter lang und führte nach links zu den Südkaminen, der eigentlichen Abseilroute. Am Ende des Bandes zog ein Lawinenkegel in den Kamin. Am oberen Rand des Kegels war der Altschnee etwas abgeschmolzen und bildete eine Randkluft. Wir kletterten in den Spalt zwischen Schnee und Felswand, fanden im Kamin einen Klemmblock, der eine kleine ebene Fläche bot. Der Kamin war gerade so breit, dass wir nebeneinander sitzen konnten, und der Lawinenkegel schützte uns vor dem heulenden Schneesturm. Nach dem Inferno der letzten Stunden erschien uns dieses Loch geradezu paradiesisch.

Das Gefühl der Geborgenheit war leider nur von kurzer Dauer. Oberhalb unseres Biwaks öffnete sich der Kamin trichterförmig bis zu einem Überhang etwa 50 Meter über unseren Köpfen. Der Sturm blies pausenlos Triebschnee in den Trichter, was dazu führte, dass die Schneelast, den Gesetzen der Schwerkraft folgend, alle halbe Stunde in Form einer Staublawine auf uns niederprasselte. Die erste Lawine versetzte uns in Panik. Der Luftdruck raubte den Atem. Es wurde stockdunkel. Ich biss in den Ärmel meines Anoraks, um nicht zu ersticken. Danach klopften wir den Schneestaub von Anorak und Bundhose. Jede Lawine verwandelte uns wieder in Schneefiguren.

Die Stunden, die wir gegen den Orkan kämpften, mit den widerborstigen Seilen rangen und über die vereisten Felspassagen kletterten, hatten unsere volle Konzentration erfordert. Wir fanden gar nicht die Zeit, über unsere Lage nachzudenken. Jetzt in dem engen Felsspalt, in dem wir Schulter an Schulter kauerten, fiel die Anspannung von uns ab. Allmählich erkannte ich, wie kritisch unsere Lage war: Wir waren durchnässt bis auf die Haut, hatten keine Biwakausrüstung, und unser schmaler Proviantvorrat war bereits aufgegessen. Die Südkamine konnte man bei diesen winterlichen Verhältnissen nicht abklettern, und die Seile zum Abseilen hingen, für uns unerreichbar, an dem verdammten Abseilhaken oberhalb der 40-Meter-Platte.

Eine weitere Lawine riss mich aus meinen Gedanken. Luft anhalten, Atemwege schützen, Zähne zusammenbeißen und dann den lästigen Schneestaub so gut es ging wieder vom Anorak klopfen. Als ich mich wieder einigermaßen erholt hatte, bemerkte ich, dass Diedi noch immer nach Luft rang. Ein lang andauernder Hustenanfall folgte. Danach saß er wieder still in sich zusammengesunken, eng an die nasse Felswand geschmiegt, neben mir.

Ich fing an über alles Mögliche draufloszureden, belangloses Zeug, einfach nur reden, reden, reden . . . Ich wollte nicht so still dasitzen und warten — auf was eigentlich?

Ich erzählte von meiner letzten Faschingseroberung, redete über den Ärger mit meinen uneinsichtigen Setzerkollegen, lästerte über den gemeinsamen Freund Luck wegen seiner Weibergeschichten, spottete über den eingebildeten Pseudokletterer K. „Das hätt'st sehen soll'n wie der drin g'hängt ist in der Hörndl-Ostkante . . ." Diedi schien überhaupt nicht zuzuhören. Einmal unterbrach er meinen Redefluss, sagte mit ernster ruhiger Stimme: „Du — aus diesem Loch komm' ich nimmer raus — es hat keinen Sinn — es hat

keinen Sinn mehr — keinen Sinn . . ." Er wiederholte es noch mehrmals, schüttelte dabei den Kopf, bis er wieder gegen einen quälend langen Hustenanfall anzukämpfen hatte. Ich versuchte ihn zu beruhigen, redete weiter drauflos — bis die nächste Staublawine kam und mich zu ersticken drohte.

Irgendwann verlor ich die Orientierung. War es noch Tag oder bereits Nacht oder schon wieder Tag? Draußen tobte der Orkan. Die Staublawinen kamen regelmäßig, und ebenso regelmäßig klopften wir uns mit stoischem Gleichmut den feinen Schneestaub von den vereisten Anoraks. Irgendwann hörte Diedi auf, sich den Schnee abzuklopfen. Von diesem Zeitpunkt an übernahm ich es, uns beide vom Schnee zu befreien. Vielleicht haben mir diese verdammten Staublawinen das Leben gerettet, weil sie mich am Einschlafen hinderten.

Aus Albert Hirschbichlers Tagebuch:

28. April 1958, erste Rettungsversuche.

Das Wetter ist sehr schlecht. Um 9.00 wurde ich verständigt, in den Südkaminen könnten zwei Traunsteiner nicht mehr weiter. Sie waren gestern trotz schlechten Wetters in die Alte Südkante eingestiegen und beim Abstieg vom schweren Schneesturm, der mittags einsetzte, überrascht worden. — 12.00 wird es, bis wir in Hintersee zum Gehen kommen. Wir sind 12 Mann.

In der Halsgrube liegt schon Neuschnee. Die Kolonne wird bald weit auseinander gezogen, wir an der Spitze gehen ziemlich schnell. Das Wetter scheint erst besser zu werden, doch bald schneit es wieder, bei Kälte unter 0° C. Immer tiefer wird der Neuschnee unterm letzten Steilhang 30 cm. Im Nebel sind wir etwas zu weit unter das Stadelhorn gekommen. Nun muß ich bei 50 cm lockerem Schnee den Steilhang queren, ich warte darauf, daß eine Lawine losgeht. Zum Glück hat es gehalten. Sehr schwer noch ist das letzte Stück zu spuren, schließlich erreichen wir zu viert, die anderen sind noch weit unten, um 16.00 den Felsaufbau. Nach kurzer Rast seilen wir uns an und wühlen hinauf zur Scharte. Der Gipfelgrat ist völlig vereist, beim Klettern muß ich die Handschuhe ausziehen, mir wird fast schlecht vor Kälte. Temperatur bei Schneesturm 8 bis 10°C. Wir verfolgen den Grat weiter, es ist sehr schwierig. Als niemand nachkommt, gehe ich nachsehen. Sie stehen unten und überlegen, es sei zu spät für heute. Ich möchte biwakieren, es ist aber einzusehen, daß dies ernste Folgen haben könnte. Schließlich, um 18.45 beschließen wir, zur Traunsteiner Hütte abzufahren. So ziehe ich dann die Spur in die Dämmerung hinein. Das Wetter hat sich leicht gebessert, doch ziehen im Westen ganz schwarze Wolken auf, sie lassen nichts gutes erwarten. — Wir sind schnell gegangen, um 20.00 sind die ersten bei der Hütte. Meine Gedanken sind bei den beiden Bergsteigern im Südkamin als wir im Schlafraum liegen und draußen unablässig der schwere Sturm heult. —

29. April 1958, Aufgabe der Rettung.

Um 3.30 treten wir in die stockdunkle Nacht hinaus. 20 bis 30 cm Neuschnee liegen und es schneit in großen, feuchten Flocken. Ich spure wieder — starker Sturm, es ist schneebrettgefährlich, mehrmals brechen kleinere Hänge ab. Gegen halb 6.00 sind wir wieder im Kar. 60 cm Neuschnee. der Schnee bekommt bereits Risse, es ist nicht zu verantworten weiterzugehen. Nun erhalten wir über Funk die Nachricht, daß man seit gestern nachmittag nichts mehr von den beiden gehört hat. Nun ist es für uns sehr schwer, einen Entschluß zu fassen. Sollen wir weitermachen?

Die Mehrheit sagt, sie leben sowieso nicht mehr. Wenn ich alles abwäge, muss auch ich daran glauben. — Also schweren Herzens steigen wir ab. Gegen Mittag im Tal, es regnet. Keine Wetterbesserung in Sicht für die nächsten Tage. Ich habe nur noch wenig Hoffnung.

Am Einstieg lag Schnee, aber der Fels in der Mühlsturzkante war warm und trocken.

Hier endet der erste Teil des Tagebuchs.

Irgendwann begann ich damit, alle meine Aktivitäten und Gedanken mit Diedi zu besprechen: „Du, ich massier' mir die Füße, dann können sie gar nicht erfrier'n . . . ich steck' meine Socken derweil in die Hose, das solltest du auch tun . . . du ich bin draufgekommen, wenn du den Altschnee schleckst, das hilft besser gegen den Durst als der

8 Uhr-Blatt

Nürnberg Freitag, 2. Mai 1958 Nr. 117

57. Jahrgang

„Toter" klettert aus der Wand

Kameraden Dietmar Pemler am Montag abgestürzt war, bemerkte er eine Gestalt die sich bewegte und vorsichtig aus der Wand kletterte. „Das ist er", schrie Hirschbichler.

Er stieg zum Gipfel. Mit gewöhnlichen Kletterseil sich, von seinem Kamerad sichert, den Kamin hinab

Fortsetzung auf Seite 2

Fünf Tage und vier Nächte in eisigen

Totgeglaubter befreite sich

feine Neuschnee . . . du — zum bieseln geh' ich nicht raus, das mach ich hier im Sitzen . . ."

Es fiel mir nicht auf, dass es eigentlich nur Selbstgespräche waren. Diedi antwortete nie. Er hatte aufgehört zu husten. Er hatte aufgehört, über seine Schmerzen in der Brust zu sprechen. Ich wertete das als positives Zeichen. Ich redete auf ihn ein: „Gell dir geht's wieder besser . . . du musst aber unbedingt deine Füße . . ." Ich bildete mir ein, dass er auf jeden meiner Sätze mit einem zustimmenden Nicken antwortete. Ich machte mir um ihn überhaupt keine Sorgen. Diedi war mein Idol, mein Vorbild. Der beste Kletterer von uns allen. Ich hatte ihn nie schwach erlebt, seine Kaltblütigkeit, sein Können im Fels bewundert. Nein, ihm konnte doch so ein Biwak nichts anhaben.

Das Drama am Mühlsturzhorn fand damals in ganz Deutschland ein überaus großes Medieninteresse.

Irgendwann hatte das nervenaufreibende Geheule des Sturms nachgelassen. Die Staublawinen kamen nur noch in großen Abständen. Es wurde hell in unserem nassen Gefängnis.

„Du ich geh' raus", sagte ich zu Diedi, ohne sein zustimmendes Nicken abzuwarten. Ich kroch durch den Spalt zwischen Felswand und Schnee, kletterte hinunter auf das Felsband. Die Schlechtwetterfront hatte sich in mächtige Kumuluswolken aufgelöst. Ein hoher, seidig schimmernder Frühlingshimmel wölbte sich über der verschneiten Landschaft. Zwischen den Wolken sandte die Sonne kräftige warme Strahlen, die den Fels trockneten, den Schnee zu Wasser verwandelten, das in kleinen Sturzbächen über die Risse und Rinnen der Südwand hinabstürzte.

Das Gefühl für Zeit hatte ich verloren. Meine Armbanduhr war irgendwann stehen geblieben. Ich hatte keine Ahnung, ob seit unseren Abseilmanövern Stunden oder Tage vergangen waren. Es interessierte mich auch nicht. Ich fand meine Situation weder bedrohlich noch besonders dramatisch. Ein Wettersturz, ein unerfreuliches Biwak, na und? Jetzt galt es, das Seil zu bergen und den Abstieg fortzusetzen. Die Auswegslosigkeit meiner Lage war mir überhaupt nicht bewusst. Ich befand mich in einem wohligen Dämmerzustand, in dem nur der Wille zum Überleben reflexartig zu funktionieren schien.

Um zu den Seilen zu gelangen, musste ich das Felsband etwa 50 Meter nach rechts queren. Das Klettern fiel mir schwer. Beide Füße waren gefühllos. Später stellte man Erfrierungen 2. und 3. Grades fest. Ich bewegte mich steif, unsicher, wie auf Holzprothesen. Mein Instinkt warnte mich davor, mit den Hanfschlingen am Seil hochzuklettern. In meinem Zustand wäre dies der sichere Tod gewesen. Es gelang mir, einen fünf Meter hohen Felsabsatz zu erreichen. Mit dem Hammer schlug ich die Seile durch, knüpfte beide Enden zusammen. Dadurch erhielt ich ein fast 15 Meter langes Kletterseil. Ich kletterte zurück zum Südkamin, fixierte das Seil am Abseilhaken, der unterhalb unseres Biwakplatzes steckte, und warf das Seilende nach unten. Das Seil war zu kurz. Es reichte nicht über die überhängenden Passagen hinaus. Abseilen wäre sinnlos gewesen, es

hätte im Nichts geendet. Im Kamin lag noch viel Schnee. Ohne Seilsicherung abzuklettern wäre Selbstmord gewesen.

Ich blieb auf dem Felsband sitzen, genoss die warmen Sonnenstrahlen, war nicht einmal enttäuscht, redete mir ein, dass es morgen, wenn der Schnee noch mehr abgeschmolzen sein würde, vielleicht ein Chance zum Abstieg geben würde. Als die Sonne hinter den Loferer Steinbergen verschwand, kletterte ich wieder zurück in unsere Biwakhöhle.

Diedi saß noch genau so da, wie ich ihn verlassen hatte. Den Kopf an die Felswand gelehnt, die Arme über den angezogenen Knie verschränkt. „Du, ich probier's morgen nochmal — ich hab' das Seil, es geht, ich bin ganz sicher." Wieder das vermeintliche Nicken, das ich als Zustimmung wertete. Ich war beruhigt. Ich war froh, dass seine qualvollen Hustenanfälle vorbei waren. Es geht ihm wieder besser redete ich mir ein. Ich fühlte mich sicher, weil Diedi da war. Dass er nie etwas sagte, sondern immer nur zustimmend nickte, wenn ich ihn mit meinem Redeschwall überzog — es machte mir nichts aus, er war da und das war gut so.

Auch als die Sonne längst untergegangen war, taute es ununterbrochen. Statt der Staublawinen stürzte nun das Schmelzwasser als Wasserfall auf unseren Biwakplatz nieder. Ich redete mit Diedi die ganze Nacht. Ich fühlte keine Müdigkeit. Ich redete unablässig, zwanghaft, einer inneren Unruhe gehorchend. Jetzt waren es nicht mehr die Staublawinen, sondern meine Monologe, die mich hinderten einzuschlafen. Aus dem Schlaf hätte es kein Erwachen mehr gegeben.

Mit dem ersten Licht des beginnenden Tages kletterte ich wieder aus dem Kamin. Ich setzte mich auf einen Felsabsatz und genoss die Wärme der aufgehenden Frühlingssonne. Es war angenehm, einfach so dazusitzen, nicht zu frieren, keine Lawinen, keine Schmelzwasserbäche, ohne die hungerbedingten Magenkrämpfe. Ein wohliges Gefühl der Geborgenheit begann mich einzulullen. Ich dachte gar nicht mehr daran, dass ich eigentlich über den Südkamin hinunterklettern wollte. Stunde um Stunde verrann.

Plötzlich Stimmen. Ein Mann seilte sich über die Platte ab. Er kam auf mich zu, schrie seinem Seilpartner etwas zu, das ich nicht verstand. Aber ich erkannte ihn sofort, es war Albert Hischbichler. Wir kannten uns von der gemeinsamen Klettertour, letzten Sommer, an der Watzmannjungfrau.

„Diedi sitzt da oben, ihr müsst ihm helfen, er kommt alleine nicht mehr heraus", sagte ich. Albert kletterte über die Schneezunge in den Kamin. „ Was ist eigentlich heute für ein Tag", fragte ich Alberts Begleiter. „Der erste Mai." Ich begriff nicht. Ungläubig starrte ich ihn an. „Du bist seit fünf Tagen in der Wand," sagte er.

Albert kam zurück. „Diedi lebt nicht mehr." Ich nickte, ohne wirklich zu begreifen, was er gesagt hatte. Ich fühlte mich auf einmal unendlich müde.

Aus Albert Hirschbichlers Tagebuch:

Langsam hat sich gestern das Wetter gebessert, der Abend ist klar. Mit Hildebrand Peterl habe ich schon ausgemacht, gleich hinaufzugehen, wenn das Wetter schön wird. Ich rufe ihn an, Treffpunkt 6.00 in Hintersee wird vereinbart. Das erfährt Toni Ortner. Mit ihm mache ich aus, dass er uns von Mitterberg aus wegen dem Stahlseilgerät in die Fall-Linie einweisen soll.

Ein herrlicher Tag ist's geworden. Der Schnee ist fest, gut zu gehen. Klar und ruhig ist alles nach zwei Tagen schon wieder, unvorstellbar, dass es so schlechtes Wetter sein konnte, dass man sich verlaufen, dass man von den Verhältnissen so zurückgeschlagen werden konnte und aufgeben musste.

Als dann die Sonne ins Kar scheint wird der Schnee tief und batzig, äußerst schwer zu

Die Mühlsturzhörner. Die Alte Südkante verläuft an der Linie zwischen Licht und Schatten.

spuren. Trotzdem sind wir schon um 10.00 am Gipfel. Wir machen ausgiebig Brotzeit, um halb elf beginnen wir mit der Arbeit. Welch ein Unterschied zu vorgestern. Es liegt noch Schnee, doch ist der Fels nicht mehr vereist. So schlagen wir nun Haken, knüpfen Seile, um damit die Bergung zu beschleunigen. Gegen 14.00 sind wir damit fertig, wir sind am Endpunkt des Grates. Von Ortner ist am Mitterberg nichts zu sehen. Peterl sichert mich, ich gehe ganz hinaus und suche mit dem Glas die Wand ab, nichts zu sehen. Auf einmal ruft wer „Albert" – anschließend etwas, was wir nicht verstehen können, was aber so verzweifelt klingt, dass wir gleich wissen was los ist. Wie kommen wir in Bewegung! Wir sind aufgeregt. Peterl erkundet den Abstieg, ich laufe den Grat zurück und mache das Seilgeländer (Fixseil) wieder los, denn wir haben nur mehr eine Reepschnur. So schnell es geht klettern wir nun die Wand hinunter. Die Ostseite ist vereist, auf der Südseite geht es besser, obwohl auch hier noch immer Schnee liegt. Und dann sehen wir ihn, er liegt bewegungslos da.

Ein Jahr später war ich wieder im Fels unterwegs. Die Herausforderungen wurden größer: Direttissima an der Großen Zinne, Eiger-Nordwand, Mt. McKinley in Alaska, Kajak-Expeditionen im Himalaya, Mount Everest. Nicht alles war von Erfolg gekrönt. Klettern und Gipfelsiege verloren allmählich an Bedeutung. Wichtiger war mir die Suche nach Abenteuer in den Bergen der Welt.

Wir kommen zur 40-m-Abseilstelle, zu den Seilen, die sich auf ganz dumme Weise verhängt haben. Ich fahre hinunter, laufe hinüber zu der liegenden Gestalt, die nun den Kopf wendet — es ist Otto Huber.

„Gut dass ihr kommt, länger hätt' ich's nimmer ausgehalten da heroben", sind seine ersten Worte.

„Wo ist Dieter?" fragen wir — „oben im Kamin".

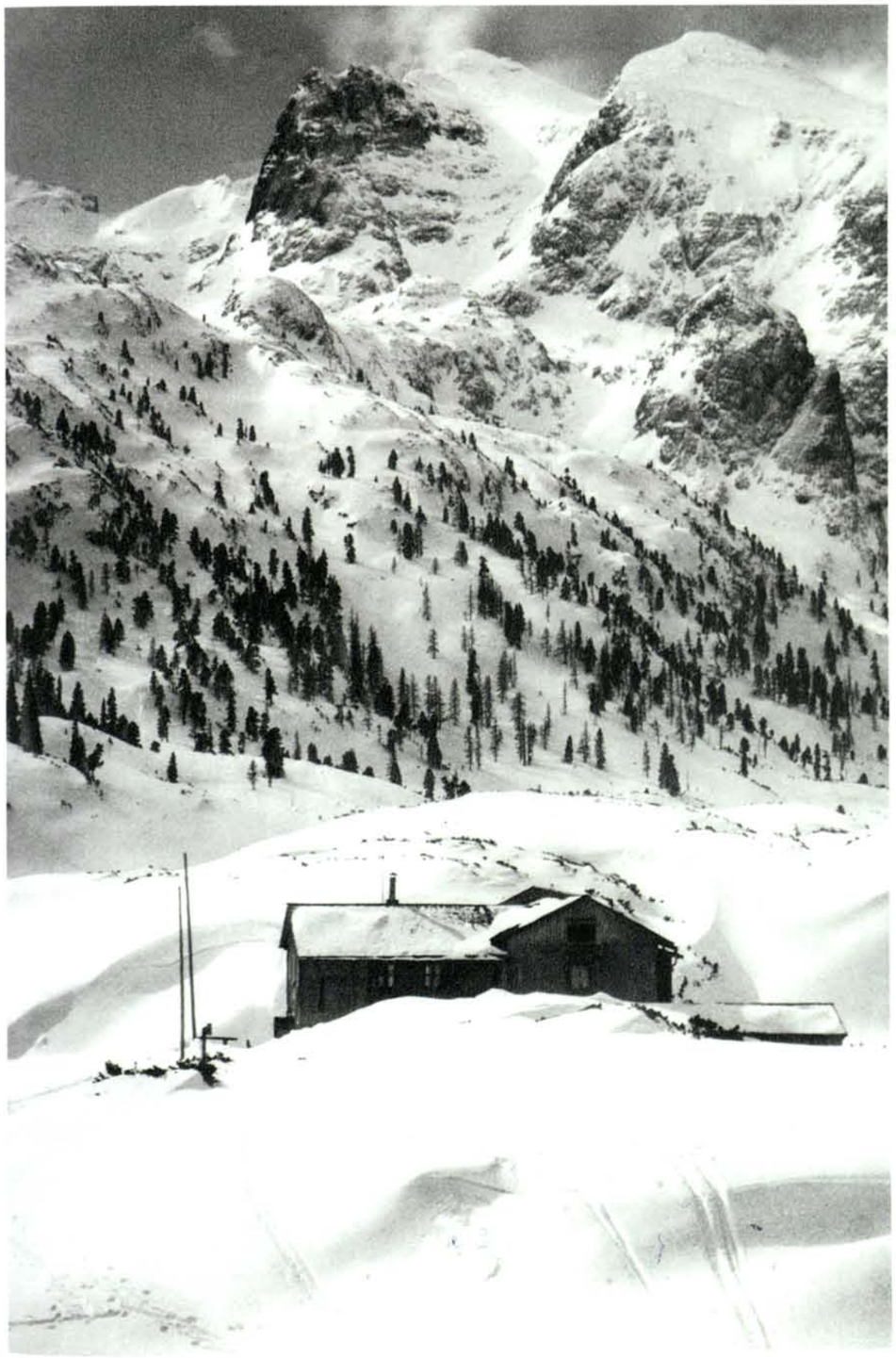
Einen engen Spalt hat es mit Schnee verweht, hinten ein kleines Loch frei, Ottos Rettung. Ich steige hinauf, muss mich über die Wächte beugen — hier liegt Dieter Pemler, 20 Jahre, abgemagert, (vielleicht) an Lungenentzündung gestorben. Vielleicht schon vor Tagen? Vielleicht auch erst heute?

Es ist 15.00, es eilt um Otto hinunterzubringen. Im Kamin richten wir zwei Abseilstellen her, eine, um Otto mittels Bremskarabiner hinunterzulassen mit der anderen seile ich mich nebenher ab. Wenn wir ihn stützen, kann er sogar noch selbst gehen! Der Kamin ist ein Wasserfall, es macht Schwierigkeiten, die nassen Seile zu entwirren. Wir kommen sehr schnell tiefer, richten die zweite Abseilstelle her. Unten stehen nun ganze Haufen von Leuten, wie wir jetzt sehen. Sie haben auch das letzte Stück Abstieg hergerichtet. Wie froh sind wir, als er nun in Empfang genommen wird und in Sicherheit ist. Er wird gleich in einen Akja verpackt und hinuntergebracht, dann gleich ins Krankenhaus, wo er sofort Spritzen gegen Erfrierungen erhält, die ihm die Füße retten, sie sind schwer erfroren. Ansonsten erholt er sich aber rasch wieder, körperlich.

Ein Jahr darauf, in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni 1959, zerschmetterte eine Eislawine das Hochlager der deutsch-britischen Karakorum-Expedition am 7800 m hohen Batura Peak. Alle fünf Bergsteiger kamen ums Leben. Einer von ihnen war Albert Hirschbichler aus Berchtesgaden.

Warum Albert am 1. Mai 1958 über die Südkamine abseilte, bleibt ein Rätsel. Er hatte es nicht vor, wie er selbst schrieb. Er wollte die Totenbergung vorbereiten, das Stahlseilgerät fixieren. Mehr nicht. Den Ruf „Albert!", den er im Tagebuch erwähnt, hat es nie gegeben. Warum sollte ich rufen? Ich war allein, sah keinen Menschen weit und breit, und dass Albert Hirschbichler unterwegs war - woher sollte ich das damals gewusst haben? - Rätselhaft. Nur eines ist sicher, eine weitere Biwaknacht hätte ich nicht mehr überlebt.

Die Gedenktafel für Dietmar Pemler. Freunde befestigten sie an der Felswand beim Einstieg zur Mühlsturzkante.



Wintereinbruch auf der Reiter Alpe. So ähnlich hat es nach der Beschreibung in Albert Hirschbichlers Tagebuch an jenen Tagen im April 1958 ausgesehen. Fast ein Meter Neuschnee und ein Temperatursturz, der das Thermometer in der Nacht auf minus 12 Grad sinken ließ. Im Vordergrund die Alte Traunsteiner Hütte.

Bergsteigerfahrt
in den Hohen Atlas

VON ANDREAS HECKMAIR UND GUSTAV KRÖNER
MIT BILDERN VON G. KRÖNER, A. HECKMAIR, A. UND F. HOHN

Karl Winkler und Dietrich von Dobeneck 1958 unterwegs nach Marokko. Sie kamen nur bis zu den Pyrenäen.

Auf Gustl Kröners Spuren im Hohen Atlas 1960

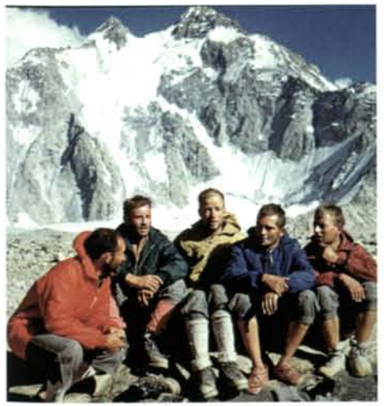
Gustl Kröner und Anderl Heckmair fuhren 1932 mit dem Fahrrad. Wie wir heute wissen nur bis Barcelona. Dann nahmen sie die Eisenbahn. Hätten dies unsere beiden Traunsteiner 1958 auch schon gewusst, wären sie wohl auf die Idee mit dem Fahrrad gar nicht gekommen.

Die Mannschaft 1960 Otto Huber, Karl Winkler, Sepp Kaiser, Dietrich von Dobeneck. Das „Expeditionsfahrzeug", ein VW-Käfer, Bj. 1949, mit mageren 24 PS, war gewaltig überladen und ständig defekt.

Zum Glück verwandelte der Neuschnee die kahlen Wüstenberge des Hohen Atlas in ein ansehnliches Hochgebirge. Der Ehrgeiz der Teilnehmer war natürlich auf Neuland gerichtet. Das Foto zeigt die Erstbegehung des Tsaksout-Pfeilers, Wandhöhe ca. 1000 Meter, Schwierigkeitsgrad V.

Die Traunsteiner Hindukusch Expedition 1961

10.000 Kilometer Sandpisten in derTürkei, in Persien und Afghanistan ruinierten die VW-Busse. In Kabul landete die Expedition in der Nacht ihrer Ankunft in einer Fäkaliengrube. Jetzt reichte es. Die Traunsteiner stiegen um auf einen afghanischen Lastwagen.



Das Expeditionsgebiet im Zentralhindukusch. Blick zum Shak-i-Kabud, 6100 m. Links der Doppelgipfel Koh-i-Marchech (6050 m).

Fotos links:
Die Mannschaft mit Fritz Wagnerberger, Karl Brenner, Dietrich von Dobeneck, Otto Huber, Karl Winkler.

Der Ostgrat des Shak-i-Kabud, über den die Anstiegsroute verlief. Auf dem Gipfel: Karl Winkler, Fritz Wagnerberger, Otto Huber.

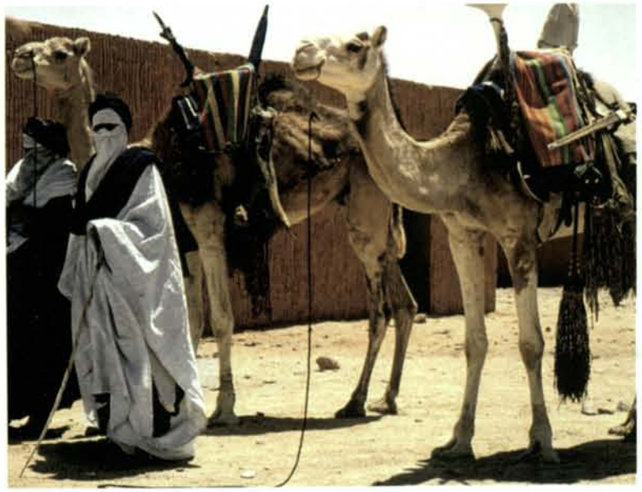
Sahara Bergkundfahrt 1963

Klettern in der Wüste Sahara? Damals noch alpinistisches Neuland. Eine verrückte Idee.

Die Mannschaft: Karl Winkler, Anderl Enzinger, Otto Huber und Helmut Müller. An der Kamera: Karl Brenner.

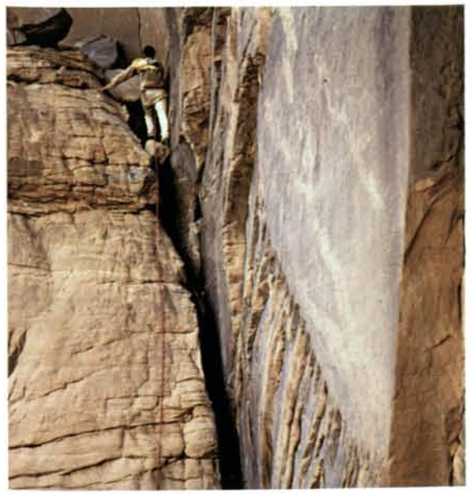
Ziel war das Tibestigebirge im Tschad. Aber in den Dünen der Libyschen Wüste war Schluss. Nach Westen, in Richtung Algerien, kamen sie durch. Es waren 4000 km Sand- und Kieswüste, mit total überforderten Autos.

„He Jungs", sagte der deutsche Kfz-Meister bei Mercedes in Tripolis, „was wollt ihr denn mit dem Ackerwagen hier?" Er hatte nicht unrecht. Im lockeren Sand der Dünen war der 26-PS-Unimog tatsächlich nicht das geeignete Gerät.



Tuaregs in der Oase Djanet in Südalgerien. Foto links oben: 10.000 Jahre alte Felszeichnungen nahe der Oase Ghat.

Wenn der Sand einigermaßen fest war, kamen die Fahrzeuge gut voran. Im Hintergrund Kletterziele im Tassili n'Ajjer.



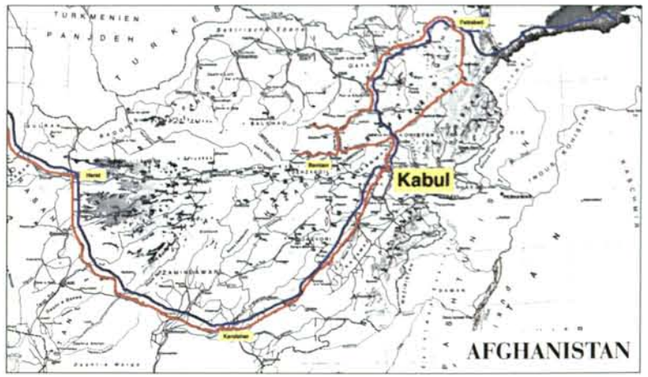
Im Akkakus Gebirge. Es gelangen 35 Erstbegehungen. Bei 48 Grad im Schatten war Wassermangel das größte Problem. Ob diese Touren je wiederholt wurden? Klettern in der Wüste Sahara, das ist die „Eroberung des Nutzlosen" in Reinkultur.

Otto Huber

Deutsche Wakhan Expedition 1964

Als Afghanistan noch ein friedliches Reiseland war.

Die Brücke war 30 Meter lang und führte frei schwebend ohne Stützpfeiler über die Schlucht. Sie bestand aus Pappelholzstämmen, die in den Widerlagern mit losen Felsbrocken verkeilt waren. Krumm gebogene Holzprügel, die aussahen wie gebleichte Dinosaurierknochen, bildeten die Fahrbahn. Zur Mitte hin hing die Brücke durch wie eine Hängematte. Auf der Zentralasien-Karte der Survey of India war die Tragfähigkeit der Brücke mit einer Tonne angegeben. Das Expeditionsfahrzeug, ein Mercedes Typ LA 312, Bj. 1954, 32 Sitz- und 12 Stehplätze, wog 9,5 Tonnen. Ich legte den ersten Gang ein, schaltete die Geländeübersetzung dazu. Mit halber Schrittgeschwindigkeit schlich der Bus über die Rampe, die zur Brücke hinführte. Meine sechs Expeditionskameraden zeigten wenig Lust auf einen frühen Heldentod und zogen es vor, die Überfahrt mit gezückter Kamera vom sicheren Ufer aus zu verfolgen. Expeditionsleiter Dietrich von Dobeneck schnappte sich zur Sicherheit auch noch den Rucksack mit den kostbaren Bargeldreserven der Expedition. Die Schlucht war immerhin 40 Meter tief . . .



Die Reiserouten in Afghanistan: rote Linie 1961, blaue Linie 1964.

Als der Bus den Punkt erreicht hatte, an dem die Fahrbahn am stärksten durchhing, begann die Brücke heftig zu schlingern. Ich klammerte mich ans Lenkrad. Schweiß floss mir über den Rücken. Verzweifelt drückte ich das Gaspedal durch, verfluchte den lahmen 85-PS-Dieselmotor, der so unglaublich viel Zeit benötigte, um 9,5 Tonnen bergauf spürbar zu beschleunigen. Endlich sprangen die Vorderräder über die letzten Holzprügel der Brücke. Dafür drehten sie jetzt im losen Schotter durch, wirbelten faustgroße Steine auf, die gegen die Karosserie donnerten. Die Motorhaube mit dem funkelnden Mercedesstern ragte steil in den azurblauen Himmel und verdeckte mir die Sicht. Ich hörte, wie unter den Hinterrädern ein Teil der Brückenfahrbahn mit trockenem Krachen zerbröselte. Sekundenlang schien der vibrierende Bus unschlüssig, ob er nun endgültig nach hinten abstürzen oder doch lieber nach vorne rollen sollte. Zum Glück entschied er sich für das Vorwärtsrollen. Es kamen noch ein Dutzend Brücken. Alle baugleich. Eine so nervenaufreibend wie die andere.

Die Fahrt mit dem ausgemusterten Omnibus der Deutschen Bundespost von Traunstein nach Zentralasien war der aufregendste Teil der Deutschen Wakhan Expedition 1964, gefährlicher und spannender als die Erstbesteigungen der Sechs- und Siebentausender. Keiner von uns hatte jemals am Steuer eines Omnibusses gesessen oder besaß so was ähnliches wie einen Lastwagenführerschein. Mir ist heute noch ein Rätsel, wie es dem Expeditionsleiter gelungen war, Fahrzeugpapiere zu beschaffen, die darauf hinausliefen, dass man den riesigen Omnibus mit einem internationalen Führerschein der Klasse III fahren konnte. Ohne diesen Trick wäre die Expedition vermutlich bei der ersten Fahrzeugkontrolle am Grenzübergang Walserberg bereits auf das kläglichste gescheitert. Die Strecke Istanbul - Teheran - Kabul war

uns von der 1961er Expedition her vertraut. Karl Brenner und ich wurden kurzerhand zu Fahrzeugführern ernannt. Uns wurde Fahrpraxis unterstellt, da wir vor einem Jahr einen kleinen Unimog etliche tausend Kilometer durch die Sahara gesteuert hatten. Um Zeit zu sparen, bewältigten wir die Route wie Fernfahrerprofis in Tag- und Nachtschichten. Richtig abenteuerlich wurde es erst jenseits der afghanischen Hauptstadt, nordöstlich von Kunduz und Faizabad auf der Strecke in den Wakhan-Korridor. Damals hätten wir uns nicht vorstellen können, dass 40 Jahre später deutsche Bundeswehrsoldaten in dieser Gegend in einen blutigen Bürgerkrieg mit afghanischen „Gotteskriegern" verwickelt sein würden.

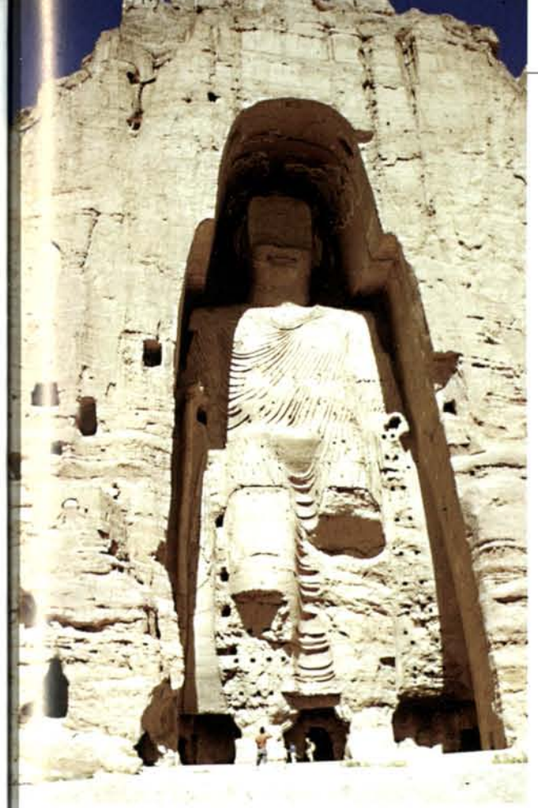
Das Allerwertvollste an dem Bus war das deutsche Posthorn. Mit dem unüberhörbar schrillen „Tatü-tata" scheuchten wir Schaf-, Kamel- oder Ziegenherden samt dazugehöriger Hirten von der Straße. Noch sensibler reagierten Pferde. So manchen stolzen afghanischen Krieger holten wir mit unserem markerschütternden „Tatü-tata" aus dem Sattel — was natürlich eine bodenlose Gemeinheit war und mir heute auch leid tut. Aber lustig anzuschauen war es schon, wie die rassigen Gäule in die Höhe stiegen und die weißen Turbane in den Staub kullerten.

Auf der Fahrt in den Norden kamen wir in das Tal von Bamian, weltberühmt durch die monumentalen Steinfiguren. 53 Meter hoch war die Statue des Buddha Dipankara. Archäologen ordnen sie als Weltwunder ein, gleichbedeutend wie die Sphinx von Gizeh in Ägypten. Wer die Buddhas aus dem braunen Konglomerat herausgemeißelt hat, ist unbekannt. Eine zweite Statue, 38 Meter hoch, stellte den historischen Buddha Shakyamuni dar. Neben den Figuren zeugen hunderte von Wohnhöhlen von einem buddhistischen Felsenkloster, das der berühmte chinesische Pilger Hiuen-tsang im Jahr 632 n. Chr. besuchte. Er berichtete von über 3000 Mönchen, die dort lebten, in ihrer Mitte ein Buddha, „dessen goldene Oberfläche mit ihrem Glanz die Augen blendete".

Die Statuen hatten den Bildersturm der Islamisierung überstanden, die Plünderungen mongolischer Horden ertragen und die Invasion der Sowjetarmee überlebt. Trotz sichtbarer Zeichen von Zerstörungswut standen die beiden Buddhas fast zwei Jahrtausende in ihren Felsnischen und blickten mit majestätischer Gelassenheit auf das friedliche Hochtal von Bamian — bis ein einäugiger kleiner Dorfgeistlicher namens Mullah Omar, der es zum Führer der Taliban gebracht hatte, am 3. März 2001 den Befehl gab, die Statuen zu sprengen. Fassungslos steht die Weltöffentlichkeit vor der absoluten Sinnlosigkeit dieser Aktion, bei der ohne erkennbaren Eigennutz ein unersetzliches Kunstwerk vernichtet wurde.

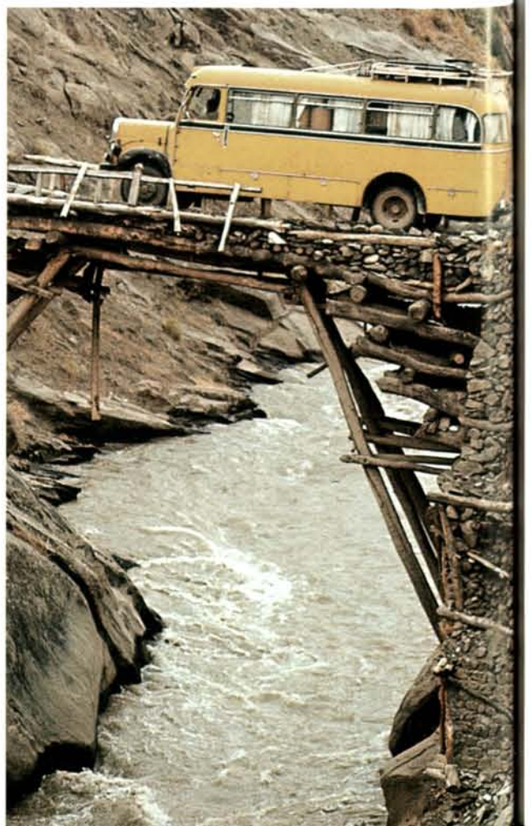
Auf der Landkarte fällt ein schmaler Landstrich ins Auge, der im Nordosten wie ein Finger nach China hineinragt: der Wakhan-Korridor. Er entstand Ende des 19. Jahrhunderts, als England zwischen Indien und Russland einen neutralen Puffer schaffen wollte. Über 200 Jahre hatten das zaristische Russland und die imperiale Großmacht England in Zentralasien um Macht und Einfluss gekämpft. Die Auseinandersetzungen gingen als „Great Game" in die Geschichte ein. Der englische Diplomat Sir Mortimer Durand versuchte Abd-ar-Rahman, den Emir von Kabul, davon zu überzeugen, dass dieser schmale Streifen kargen Hochgebirges eigentlich zu Afghanistan gehören sollte. Es ging monatelang hin und her. In dem jungen Emir fand der erfahrene Diplomat Durand anscheinend seinen Meister. Am Schluss ließ sich der gerissene Afghane den Landgewinn auch noch mit einer horrenden Summe versüßen. Abd-ar-Rahman gilt als Begründer des modernen Nationalstaates Afghanistan. Er war ein weitsichtiger Realpolitiker, aber auch ein Despot, der die widerborstigen, nach Unabhängigkeit strebenden afghanischen Stämme mit brutalster Gewalt zur Räson brachte. Als ihn 1901 die Gicht dahinraffte, war die Trauer nicht besonders groß.

Westlich von Bamian liegt das Naturwunder der blauen Seen von Band-i-Amir. Es sind natürliche Stauseen, deren bis zu 20 Meter hohen Dämme durch Sinterablagerungen entstanden. Als der spätere Mogulkaiser Babur im Herbst 1504 über die nordafghanischen Gebirgsketten zog, schwärmte er in seinem Tagebuch von den Seen, „die wie Lapislazuli in der trockenen Hochgebirgswüste funkeln". Von Kabul aus eroberte Babur 1526 mit Hilfe seiner kampferprobten Paschtunen-Krieger Indiens Hauptstadt Dehli. Er



Die Buddhas von Bamian und die blauen Seen von Band-i-Amir lockten einst Touristen in das Vielvölkerland Afghanistan. Unten: ein Paschtune aus dem Panjirtal im Hindukusch und eine Kirgisenfamilie vor ihrer Yurte im Wakhan.

Eine Tonfigur aus dem berühmten Töpfer-Dorf Istalif.



Eine Autofahrt stets am Rand der Sturzgrenze.

ist der Gründer der Moguldynastie, die über Jahrhunderte Indien beherrschte. Sein Grabmal steht in einem ehemals mit Bäumen bewachsenen Park am Fuß des Koh-i-Scher-Darwaza in der Altstadt von Kabul.

In der nordafghanischen Stadt Taschkurgan besuchten wir einen der letzten mittelalterlichen Basare Asiens. Durch die Öffnungen im Giebeldach fiel fahles Licht. Es beleuchtete eine endlose Flut farbiger Turbane, die durch die engen Gassen strömte. Turkmenische Teppichhändler offerierten der Kundschaft süßen Tee in chinesischen Porzellanschalen. Daneben produzierten die Bäcker vom Stamm der mongolischen Hazara aus ihren im Fußboden eingebauten Lehmöfen köstlich duftende Fladenbrote. Ein usbekischer Drogist bot geheimnisvolle Kräuter an, bunte Pülverchen und merkwürdige Schönheitsmittel neben getrockneten Tierkadavern und Dutzenden schwarzer und grüner Teesorten. Schmiede hockten im Schneidersitz vor ihren niedrigen Ambossen, hämmerten auf glühendes Eisen, formten je nach Auftragslage Krummdolche für Nomaden oder Spitzhacken für die Bauern oder ein neues Repetierschloss für einen nachgebauten 9-schüssigen Weltkrieg-II-Karabiner.

Würdevoll thronte ein bärtiger Tadschike hinter seinem qualmenden Holzkohlengrill, auf dem Hammelfleischspieße schmorten. Die fertigen „Kebabi" lagen auf einem Gestell daneben, mit einem Leinenlappen zugedeckt als Schutz gegen die fetten Fleischfliegen, die zu Tausenden in seinem Laden schwirrten. Ab und zu nahm er den Lappen weg, wischte sich damit den Schweiß von der Stirn, schneuzte kräftig hinein, um ihn danach wieder sorgfältigst über die Fleischspieße zu stülpen.

Aus der Tschai Chana, dem Teehaus, drang schwülstig wiegende Musik. Drei Maschriqui, Männer aus dem Osten, musizierten auf der 6-saitigen Laute, während erotisierend geschminkte Knaben sich lasziv in den Hüften wiegend vor den Zuschauern bewegten, die im Schneidersitz um die kleine Tanzfläche saßen. In der Dunstwolke, die den halbdunklen Raum füllte, waren nur Männer zu sehen. Über der Menge schwebte der Geruch von Schweiß und Knoblauch, vermischt mit den betörend süßlichen Qualmwolken der Haschischpfeifen.

Die Siebentausender des Wakhan

Im westlichen Teil des Wakhan-Korridors stehen in Grenznähe zu Pakistan ein halbes Dutzend formschöner Siebentausender. Zwei dieser Gipfel, darunter der 7490 m hohe Noshag, wurden Anfang der 60er Jahre bestiegen. Alles andere war Neuland. Eine Schweizer Expedition scheiterte 1963 an dem 7120 m hohen Koh-i-Langar. Tagelange Erkundungen in verschiedenen Hochtälern brachten uns die ernüchternde Erkenntnis, dass gerade dieser Gipfel noch am ehesten eine Besteigungschance zu bieten schien.

Am 26. Juni brachen wir mit 20 Trägern aus dem Dorf Sar-i-Skhaur auf. Vor der imposanten Kulisse der 3000 m hoch aufragenden Nordwand errichteten wir das Basislager. Während wir durch das Fernglas kühnste Aufstiegsrouten durch die Wand zu erkennen glaubten, brach im oberen Wanddrittel ein Hängegletscher ab, der als gewaltige Eislawine zu Tal donnerte. Eine riesige Walze glitzernder Eiskristalle raste mit größter Geschwindigkeit auf unser Lager zu, das einen Kilometer von der Wand entfernt auf einer Seitenmoräne stand. Wie ein Orkan fegte die Druckwelle über uns hinweg, ließ uns erahnen, was passiert wäre, wenn wir uns bereits in der Wand befunden hätten.

Kleinlaut geworden, suchten wir nach einer weniger spektakulären Route. Über einen vorgelagerten Sporn, der zum Nordgrat führte, erreichten wir nach dreitägigem Anstieg den Nordgipfel. Leider mussten wir zur größten Enttäuschung feststellen, dass dieser Punkt nur 6750 m hoch war und der eigentliche Hauptgipfel viel weiter südlich lag.

Zwei Tage Erholung im Hochlager reichten nicht aus, um die Mannschaft wieder zu neuen Taten anzuspornen. Am dritten Tag machte ich mich allein auf den Weg zum Hauptgipfel. Der größte Teil des Aufstiegs bestand aus stupider Schneestapferei, wobei das Überqueren tückisch versteckter Spalten auf labilen Schneebrücken stets für ausreichende Spannung sorgte. Einmal brach ich bis zur Hüfte ein. Nur der eingerammte Pickel verhinderte den vollständigen Absturz in die tiefe Gletscherspalte.

Der Himmel schimmerte wässrig blau zwischen zarten Schleierwolken. Kein gutes Zeichen. Der Wettersturz kam am Nachmittag. Ein plötzlich einsetzender Sturm hämmerte mir die Schneekristalle waagrecht ins Gesicht. Am Gipfelgrat war der Wind so stark, dass ich nicht mehr wagte aufrecht zu gehen. Irgendwann fiel der Grat nach allen Seiten ab. Ich hatte den höchsten Punkt erreicht. Der Höhenmesser zeigte 7120 m. Ich verspürte keine Freude. Nur Erleichterung, endlich dem grausamen Sturm zu entgehen und auf die windgeschützte Südseite absteigen zu können.

Gegen Abend ließ der Sturm nach. In einer Scharte am Grat räumte ich mit dem Eispickel den Schnee von den Felsen und schichtete ein paar Granitplatten zu einer halbwegs komfortablen

Die Trägerkolonne im Aufstieg zum Hauptlager. Im Hintergrund der 7120 m hohe Koh-i-Langar.

Der Aufstieg zum Koh-i-Langar. Blick vom Hochlager auf den knapp 7000 m hohen Languta Barfi.

Sitzgelegenheit. Im Tal war es bereits Nacht. Im Süden leuchteten der Rakaposchi und der Nanga Parbat vom letzten Abendlicht in ein zartes Rosa getaucht. Ich setzte mich auf den Rucksack und zog mir den Biwaksack über den Kopf. Es wurde kalt in der Nacht. Ich schlief trotzdem gut. Dieses einsame Biwak in 7000 m Höhe zähle ich zu meinen schönsten Bergerlebnissen.

Auf der Seidenstraße nach Osten

Nach dem Erfolg am Koh-i-Langar machten wir uns auf den Weg, um den zweiten Teil des Expeditionsplanes anzugehen: die Erkundung des östlichen Wakhans. In diese weltabgeschiedene Region waren vor uns noch nie Bergsteiger vorgestoßen. Es war ein 180 km langer Fußmarsch entlang der historischen Seidenstraße über fünf Pässe, zwischen 3800 und 4200 Meter hoch. Jenseits der Pässe weitete sich das Land. Breite Ebenen ließen uns bewusst werden, dass wir die Schwelle Innerasiens überschritten hatten. Marco Polo soll hier auf dem Weg nach China durchgezogen sein. Verfallene Karawansereien zeugen noch heute von der einstigen Bedeutung dieser Handelsroute. Am Horizont erhoben sich sanfte

Auf der Seidenstraße. von links: Otto Huber, Konrad Kirch, Dietrich von Dobeneck, Karl Winkler, Karl Brenner.

runde Hügel, hinter denen eisgepanzerte Gipfel glitzerten. Die Wiesen waren übersät mit Edelweiß, Vergissmeinnicht, Primeln und Margeriten. Unser Ziel war Bay Quara, eine Siedlung kirgisischer Halbnomaden, die auf einem Plateau in etwa 4500 Meter Höhe lag. Wir schlugen unsere Zelte am Rande der Siedlung auf. In der Nacht fiel ein halber Meter pappiger Schnee. In unseren kleinen Diolenzelten wurde es ungemütlich. Gerne nahmen wir die Einladung Katakuls, des Sippenältesten an, in seine Yurte umzuziehen.

Weil Tragtiere im östlichen Wakhan schwer zu kriegen waren, reduzierten wir unser Gepäck. Zu stark, wie sich später herausstellte. Unsere Proviantvorräte gingen vorzeitig zu Ende. Zum Glück verkaufte uns Katakul einen stattlichen Hammel mit einem mächtigen Fettschwanz als Hinterteil. Auf spärlichem Feuer, von kostbarem Yakmist genährt, wurde das Tier gesotten. Wir stürzten uns mit Heißhunger auf das fette, halbgare Fleisch. Der Hammel wurde in nur einer Mahlzeit zur Gänze aufgegessen. Die Folge war eine übel riechende Wolke ranzigen Hammelgeruchs, die von nun an um uns waberte. Es dauerte Tage, bis wir den Gestank wieder los wurden.

Jahre später ereilte die Pamir-Kirgisen des Wakhan ein trauriges Schicksal. 1978 flüchteten sie vor den heranrückenden sowjetischen Invasionstruppen nach Pakistan. Aber dort waren sie nicht willkommen. Man gab ihnen kein Weideland, keine Chance Geld zu verdienen, keine ärztliche Betreuung. Sie wurden gezwungen, ihr Vieh zu Schleuderpreisen zu verkaufen. Viele starben in dem ungewohnten Klima an Tuberkulose und Malaria. Es war der damalige türkische Staatspräsident Evren, der von ihrem tragischen Los erfuhr und ihnen eine Ansiedlung in Anatolien ermöglichte. Ihre neue Heimat, östlich vom Vansee, glich dem Kleinen Pamir. Auch hier gab es großflächiges karges Weideland, und im Winter konnte das Thermometer ebenfalls auf minus 35 Grad sinken.

Kabul – die Hauptstadt Afghanistans

Zurück in Kabul. Die Stadt feierte Dscheschen-e-Isteglal, das dreitägige Unabhängigkeitsfest. Eine Militärparade, eine internationale Industriemesse und Sportereignisse sollten das moderne Afghanistan zeigen. Wir verfolgten ein Fußball-Länderspiel gegen die Sowjetunion im neu errichteten Stadion. Mangels Regelkenntnis des Publikums brandete jedes Mal frenetischer Jubel auf, wenn ein afghanischer Spieler den Ball ins Aus drosch. Das Spiel endete 17:1 für die Sowjets. Der Begeisterung tat dies keinen Abbruch.

In der Kirgisensiedlung Bay Quara. Wir waren so ausgehungert, dass der halbgare Fettschwanzhammel gerade für eine Mahlzeit reichte.

Auf der großen Wiese am Rand der Altstadt wetteiferten Paschtunen vom Stamm der Ghilzai um den Sieg beim Naizabazi, dem paschtunischen Nationalsport. Die Reiter galoppierten mit hohem Tempo auf einen in den Boden gerammten Holzpflock zu, den sie mit dem Speer aufspießen und herausreißen mussten. Das Spiel erinnert an die Taktik paschtunischer Nomadenkrieger, die nachts das Lager ihrer schlafenden Feinde überfielen. Sie brachten die Zelte zum Einsturz, indem sie die Pflöcke herausrissen. Die ausgelöste Panik nutzten sie, um ihre Gegner niederzumachen. Nach dem Naizabazi versammelten sich Reiter und Zuschauer zu einem Attan, dem Reigentanz der Paschtunen. Eine Gruppe Musikanten, beidseitig die Fasstrommeln schlagend, peitschte die Tänzer auf. Wild flogen die pechschwarzen Mähnen, unter denen goldene Ohrringe aufblitzten, und die weiten Pluderhosen blähten sich im rhythmischen Tanzwirbel, der sich bis hin zur Ekstase steigerte. Ein Bild von archaischer Kraft, das eine Ahnung von der Wildheit und Kampfeslust der Paschtunen vermittelte. Von alters her diente der Attan zur kriegerischen Aufpeitschung. Die Redensart: „Der Paschtune wirft seinen Mantel ins Feuer, um die Laus darin zu töten", beschreibt die Ungeduld und den Jähzorn dieses Volkes, das gleichzeitig ein übersteigertes Verständnis von Ehre, Freiheit, Würde und Stolz auszeichnet.

Dass man diese Paschtunen auch mit modernsten Waffen nicht besiegen kann, haben die Engländer im 19. Jahrhundert schmerzlich erfahren. Am 13. Januar 1842 tauchte vor der englischen Festung Dschelalabad ein einsamer Reiter auf. Er war schwer verletzt, konnte sich kaum mehr im Sattel halten. Sein Pony blutete aus vielen Wunden, die Dolche und Schwerthiebe hinterlassen hatten. Es war der Arzt Dr. William Brydon, der einzige Überlebende jener britischen Armee, die eine Woche zuvor nach mörderischen Kämpfen mit aufständischen Afghanen aus Kabul geflohen war. 16.000 Menschen, darunter Frauen und Kinder der englischen Offiziere, wurden von blutrünstigen Stammeskriegern niedergemetzelt oder erfroren in den klirrend kalten Januarnächten auf dem 80 Meilen langen Marsch durch das verschneite Gebirge. Es war das größte Desaster der britischen Kolonialgeschichte. Der Sowjetarmee erging es in den 1980er Jahren nicht viel besser. Es ist zu hoffen, dass den Soldaten der Nato diese Lektionen erspart bleiben.

Paschtunen vom Stamm der Ghilzai beim Nationalsport Naizabazi.

Abends war Kabul hell beleuchtet. Es bot sich das Bild einer aufstrebenden Stadt zwischen Mittelalter und Neuzeit. Das Kraftwerk am Kabulfluss in Sarobi, von Siemens erbaut, lieferte so viel Strom, dass auch in den ärmeren Lehmhäusern am Steilhang unterhalb der Festung Balla Hissar die Glühbirnen brannten. In der klaren trockenen Bergluft konnte man kaum erkennen, wo die Stadt aufhörte und der Sternenhimmel begann.

Bildnachweis

Archiv Bogner: 2, 19, 20, 21, 30, 33, 35, 37, 40, 49, 50, 51, 52, 54, 56.
Stadtarchiv Traunstein: Grainer 4; Meiche 10, 31, 44, 54; Chiemgau Blätter 10.
Historisches Alpenarchiv des Deutschen Alpenvereins: 8, 12, 40, 42.
Archiv der Alpenvereinssektion Traunstein: 11, 12, 13, 15, 16.
A. Amberger: 14, 17.
Archiv Skiclub Traunstein: 18.
H. Helmberger: 15, 16, 22/23, 24, 25, 26, 27, 29, 30, 35, 42.
Nachlass Winkler: 28, 50.
Archiv Bechtold: 32, 36, 38, 39, 41.
Archiv Müllritter: 34.
Heimathaus Traunstein: 43.
Archiv Hans Huber: 44, 45, 48, 49.
Nachlass Kröner: 47.
Nachlass Haslacher: 48.
Nachlass Haberlander: 49.
Nachlass Fischer: 51, 55.
Archiv Mitterbichler: 52, 56, 57, 60.
E. Bierdimpfl: 52, 55, 59.
Archiv Laub: 53.
H. Wetzelsperger: 54.
F. Wimmer: 54.
E. Weidinger: 56.
M. Binder: 56.
S. Kaiser: 58.
F. Brunner: 58, 66.
Nachlass Putzger: 58.
W. Hell: 59.
Nachlass Pemler: 61, 62, 63, 65.
C. J. Luther: 67.
D. von Dobeneck: 68, 69, 74, 76, 79.
K. Brenner: 69, 70, 71, 73, 74, 75, 78, 79.

Herausgeber

Deutscher Alpenverein, Sektion Traunstein e.V.
Geschäftsstelle: Bahnhofstraße 18b (Unter den Arkaden), 83278 Traunstein
Postanschrift: Postfach 1107, 83261 Traunstein
Telefon 0861/69 399
Fax 0861/98 67 002
Internet: www.alpenverein-traunstein.de
e-Mail: info@alpenverein-traunstein.de
Öffnungszeiten:
Montag und Mittwoch 10-12 Uhr
Dienstag und Donnerstag 16-18 Uhr

Text: Hans Helmberger, Otto Huber, Franz Kämpfl, Toni Perchermeier, Fritz Petermüller, Willi Schwenkmeier.
Gestaltung und Layout: Otto Huber
Lektorat: Hans Helmberger
Mitarbeit Dokumentation: Friedl Bogner
Repro: Peter Becker GmbH, Würzburg
Druck: A. Miller & Sohn, Traunstein

Das Buch zur Ausstellung „Bergsteigerstadt Traunstein" ist erhältlich in der Geschäftsstelle der Sektion Traunstein, im Heimathaus Traunstein, in der Buchhandlung Stifel am Stadtplatz und in der Tourist-Info im Kulturzentrum am Stadtpark, Ludwigstraße.

Der Verkaufspreis beträgt € 8.50 zuzüglich evtl. anfallender Versandspesen.

Dank

Diese Ausstellung wäre nicht möglich gewesen ohne die Mithilfe zahlreicher Freunde der Sektion, die uns mit Rat und Tat zur Seite gestanden oder aus ihrem persönlichen Fundus Zeugnisse über die Geschichte der Bergsteigerstadt Traunstein zur Verfügung gestellt haben:

Fritz Bechtold jun., Elfriede Bierdimpfl, Max Binder, Familie Bogner, Karl Brenner, Dietrich von Dobeneck, Marianne Eisenreich, Sepp Engelsberger, Wilfried Englisch, Hans Gasser, Hans Geiß, Familie Haberlander, Walter Hell, Historisches Archiv des Deutschen Alpenvereins, Ernst Kropf, Familie Kämpfl, Angela Kwasnitza, Familie Laub, Familie Mitterbichler, Stadtarchiv Traunstein, Hermann Weigand, Franz Wimmer, Familie Wurzer, Foto-Zannantonio.

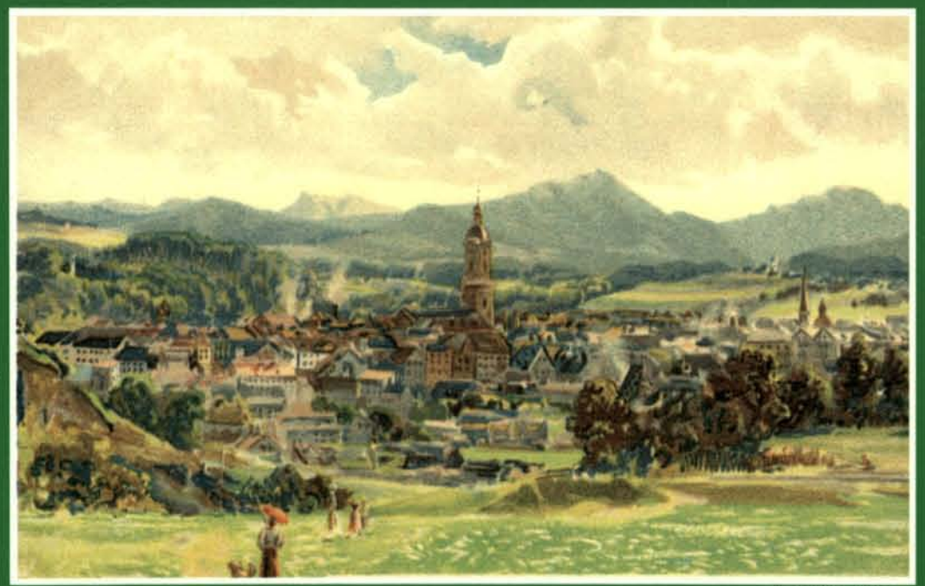
Neben den Leihgebern danken wir im Einzelnen folgenden Personen und Institutionen:

Manfred Kösterke, Oberbürgermeister
Franz Haselbeck, Stadtarchivar
Dr. Jürgen Eminger, Leiter des Heimathauses Traunstein

Sponsoren

Viele Besucher hatten den Wunsch geäußert, dass die in der Ausstellung präsentierten Bilder, Ausrüstungsgegenstände und persönliche Aufzeichnungen von Traunsteiner Bergsteigern, in einem zusammenfassenden Dokument der Nachwelt erhalten bleiben sollten. Diesem Wunsch sind wir mit dem vorliegenden Buch gerne nachgekommen. Da dessen Herstellung nicht im Etat der Sektion berücksichtigt werden konnte, waren wir auf Sponsoren angewiesen. Deshalb danken wir folgenden Spendern besonders herzlich für ihre Unterstützung:

Fritz Wagnerberger, Inzell
Max Binder, Traunstein
Dietrich von Dobeneck, Traunstein
Kreissparkasse Traunstein-Trostberg



E.T. COMPTON 1902

Traunstein die Stadt vor den Bergen

DAV
Deutscher Alpenverein
Sektion Traunstein e.V.